

8.
7
3

Geom. g. 227 d

3

Ansichten
über die
keltischen Alterthümer,
die
Kelten überhaupt
und besonders in Teutschland,
so wie
den keltischen Ursprung der Stadt Halle.

Von

Chr. Keferstein.

Dritter Band.

Erste Abtheilung: Des Tacitus Germania.

Halle,

in Commission bei Eduard Anton.

1851.

126. Q

Leipzig. 227 $\frac{d}{3}$

Ansichten

über die

Keltischen Alterthümer,

die

Kelten überhaupt

und besonders in Deutschland,

so wie

den keltischen Ursprung der Stadt Halle.



Dritter Band.

Erste Abtheilung: Des Tacitus Germania.

Halle.

in Commission bei Edward Anton.

1821.

58

B

Vorwort.

Nachdem von meinen keltischen Alterthümern der erste Band 1846 und der zweite 1848—1850 erschien, reiht sich diesen Vorgängern jetzt der beginnende *dritte* Band an, zu dem mir noch unverhoffter Weise Kraft und Lust verliehen wurde. Jene beiden ersten Bände sind so unbeachtet geblieben, haben einen so geringen Absatz gefunden, dass mich dieses wohl hätte abhalten können, viel Geld und Zeit einem Gegenstande zu widmen, der gar keinen Anklang zu finden scheint; wenn ich aber dennoch auf dem betretenen Wege fortschreite, so geschieht es der von mir verfochtenen Idee wegen, von der ich hoffe, sie könnte einst der Wissenschaft erspriesslich sein.

Der Titel — Keltische Alterthümer — ist in einem etwas weitschichtigen Sinne genommen; denn nächst den eigentlichen handgreiflichen keltischen Alterthümern sind Sprache und Geschichte berücksichtigt, in so fern sie das Keltenthum tangiren. Die Angel aber, um die

sich eigentlich die, von allen Seiten verfolgte Idee drehet, bleibt und ist doch immer die Frage: ob die Germanen auch noch während der römischen Zeit, oder vielmehr bis zu Ende des ersten Jahrhunderts, Kelten oder Teutsche waren, keltisch sprachen oder deutsch, keltische oder teutsche Institutionen hatten.

Meinen allseitigen Forschungen und meiner innigsten Ueberzeugung nach waren die Germanen, wenigstens bis zum Schlusse des ersten Jahrhunderts, reine Kelten; erst seit dieser Zeit drangen gothische Völker vor, und erst später erscheint das teutsche Wesen mit deutscher Sprache und Schrift aus der Vermischung des Keltischen und Gothischen.

Das einzige Werk der alten Litteratur, welches über Germanien nicht beiläufig, sondern ganz speciell handelt, ist die lateinische *Germania*, die man ganz allgemein dem bekannten Historiker Cornelius Tacitus zuschreibt, der in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts lebte, an dessen Gelehrsamkeit, Geist und Zuverlässigkeit nicht wohl zu zweifeln steht. Diese *Germania* ist zwar wenig ausführlich, enthält aber viele eigenthümliche Nachrichten, durch welche sie sich von den übrigen Autoren ziemlich isolirt, erwähnt besonders viele Völker Germaniens, die jenen fremd sind, und unter diesen befinden sich auch solche, welche in der spätern Zeit sehr berühmt werden, hier vom schwarzen Meere und der untern Donau her vordringen, offenbar der gothischen Nationalität angehören, daher gothische oder teutsche sind, gothisch oder deutsch gesprochen haben, wie die *Vandali*, *Rugii*, *Burgundiones* und die *Gothini*, die ganz an die *Gothi* erinnern. Ist nun die *Germania* eine ächte Schrift des Historikers Tacitus, hat sie vollkommene Glaubwürdigkeit; so erscheint das nördliche Germanien schon während der römischen Zeit bewohnt von Völkern, die ganz gleichnamig sind mit gothischen oder teutschen und zwar von solchen, die, nach den spätern Geschichtsquellen, seit dem

3ten und 4ten Jahrh. an der untern Donau auftreten, von hier aus in das nördliche Europa vordringen. Hierdurch steht die Germania im Widerspruche mit den Geschichtsquellen des Mittelalters, und für den Historiker bleibt es ein grosses Problem: wie diese Völker, die im nördlichen Germanien gewohnt haben sollen, an die untere Donau kommen, von hier in das nördliche Europa wieder vordringen, ohne ihre frühern Wohnsitze irgend zu berücksichtigen.

Andererseits sprechen eine Menge Verhältnisse, besonders die archäologischen dafür: dass ganz Germanien ein rein keltisches Land war, welcher Ansicht die Germania dadurch entgegentritt, dass sie jene Reihe von Völkern anführt, die wir für gothische oder teutsche zu erachten haben; daher nimmt dieses Buch, so klein es ist, eine ganz eigenthümliche Stellung in der historischen Literatur ein, es congruirt nicht mit den Autoren, nicht mit den Quellen des Mittelalters, nicht mit der Archäologie.

Weil aber die Germania den Namen eines so berühmten Historikers trägt, so basirt die Geschichte unseres Vaterlandes, die der ältern wie der mittlern Zeit, vorzugsweise auf den hier mitgetheilten Nachrichten, die man, so gut es geht, mit den entgegenstehenden in Verbindung zu setzen suchte. Gewiss würde die alte Geschichte von Deutschland einen etwas andern Charakter angenommen haben, wenn von der Germania ganz abstrahirt wäre. Wenn die *Gothini*, *Vandali*, *Rugii*, *Burgundiones* hier nicht als germanische Völker ständen, würde sie Niemand für solche gehalten haben, würde man ihnen nicht Wohnsitze in Germanien zur Römerzeit anweisen.

Jemehr ich bei meinen antiquarisch-historischen Forschungen die Germania studirte, desto zweifelhafter wurde es mir, ob dieses Werk, bei einer ausserordentlichen Oberflächlichkeit, Nachlässigkeit und Unklarheit, auch wirklich von dem gründlichen und klaren Historiker Tacitus her-

rühren könne, und allmählig kam ich zu der Ueberzeugung: dass aus innern Gründen, wegen seines Inhaltes selbst, dieses Buch nicht aus der Feder dieses eminenten Historikers geflossen sein könne; ja endlich wurde es mir wahrscheinlich: die Germania möge ein untergeschobenes Machwerk sein, aus dem 15ten Jahrh. herrühren, hätte dann gar keinen historischen Werth.

Diese Ansicht — die Germania für ein Product des 15ten Jahrh. zu erklären — ist eine ganz neue, wurde — so viel ich weiss — noch von Niemanden aufgestellt, und offenbar erscheint es höchst kühn, sich in dieser Hinsicht mit der ganzen Gelehrsamkeit in Opposition zu setzen, und einen römischen Autor, an dessen Aechtheit bisher Niemand zweifelte, dessen Werth und Meisterschaft man allgemein anerkennt, für ein ganz unvollkommenes Machwerk und für ein Product des 15ten Jahrh. zu erklären. Das von mir gewonnene Resultat über die Werthlosigkeit der Germania erlaube ich mir als eine individuelle Ansicht, als ein historisches Problem mit aller Bescheidenheit aufzustellen, zur geneigten Prüfung für gelehrtere und begabtere Männer, damit auch überhaupt die gelehrte Welt ihr Urtheil fällen mag.

Irren kann Jedermann, und es ist möglich, dass ich in Hinsicht des Werthes der Germania im Irrthum bin; aber wenn dies auch der Fall sein sollte, so könnte doch die nachstehende Arbeit vielleicht einigen Nutzen gewähren, theils weil sie die Germania aus einem neuen Gesichtspunkte — dem keltischen — behandelt, theils weil sie nähere Besprechung über die Aechtheit dieses Werkes in Anregung bringt, was stets wohl der Wissenschaft Nutzen schafft.

Das Keltenthum der alten Germanen und dessen Umbildung in das teutsche Wesen nachzuweisen, ist — wie erwähnt — der Hauptzweck meines Buches, und weil die Germania als das einzige Werk über die Germanen

zur Römerzeit bisher angesehen ist, so schien dieses eine sichere Basis bilden zu können; deshalb folgt hier eine Uebersetzung derselben, begleitet von einem Commentare, der aus der alten Litteratur die nöthigen Erläuterungen giebt. Was von den alten Autoren über die Völker, Sitten und Institutionen Germaniens gesagt wird, habe ich nach meinen wenigen Kräften hier zusammen zu stellen und an die Germania anzuknüpfen gesucht, und — wie es mir scheint — deuten alle diese Nachrichten auf das Keltenthum der Germanen. Diese Seite meiner Arbeit betrifft ganz das keltische Alterthum, berührt gar nicht die Ansicht über den Werth der Germania.

Daneben versuche ich auch den historischen und ethnographischen Werth der Germania, überhaupt Alles, was sie erwähnt, einer nähern Betrachtung und Prüfung zu unterwerfen, die freilich höchst ungünstig ausgefallen ist, worüber ich mich sehr freimüthig ausgesprochen habe. Unmöglich kann — meinem Gefühle nach — eine so ganz unvollkommene Darstellung von Germanien, seinen Völkern und Institutionen, von einem so eminenten Historiker herrühren, als Tacitus war. Der ganze Inhalt des Buches ist es, der dessen Unächtheit bekunden dürfte. Erwägt man bei solchen Umständen die ganze mysteriöse Art, unter welcher die Germania erschienen ist, wie die Nachschrift hinter der Uebersetzung sie darlegt, dann fasst unwillkührlich der Gedanke Raum: diese Germania dürfte ein Machwerk des 15ten Jahrh. sein, dem jeder historische und sonstige Werth mangelt.

Auffällig wird es erscheinen, in einem Buche über die keltischen Alterthümer die Uebersetzung eines römischen Klassikers, wie die Frage erörtert zu finden: ob derselbe ein ächter oder ein untergeschobener sei; denn diese Gegenstände gehören eigentlich vor das Forum der Philologie, die mir ganz fremd liegt, in deren Bereich einzudringen mir nicht einfallen kann. Aber um nur den Inhalt eines römischen Schriftstellers kennen zu lernen, braucht man kein Philolog vom Fach zu sein, so viel La-

tein, als dazu etwa nöthig ist, lernt man wohl auf der Schule und Universität, und nur den Inhalt der Germania greife ich, ihn beurtheilend an, das Sprachliche und eigentlich Philologische überlasse ich ganz der Philologie. Ob die geographischen, historischen, ethnographischen archäologischen Nachrichten der Germania Werth haben oder werthlos sind, ob sie mit den sonstigen Nachrichten und Verhältnissen im Einklang stehen oder nicht, das sind Fragen, die weniger der Philolog als der Historiker, Ethnograph und Archäolog zu untersuchen hat; hier allein liegt das Feld, welches ich zu behaupten suche. Ob das Latein der Germania ein ächt klassisches ist, ob es ganz congruirt mit den historischen Schriften des Tacitus, wie die vorhandenen Handschriften zu Tage gekommen sind, welcher Zeit sie angehören, welche Lesarten vorzuziehen sind: solche und ähnliche Fragen hat die Philologie zu untersuchen wie zur Entscheidung zu bringen, der sich der Historiker und Ethnograph ganz gern unterwerfen wird. — Da ich kein Philolog bin, nicht belesen in den Schriften des Alterthumes, so wird meine Arbeit eine sehr unvollkommene sein, die ich nur der geneigten Nachsicht empfehlen kann; vielleicht aber regt sie einen Mann vom Fach mit mehr Gelehrsamkeit an, diesen Gegenstand gründlicher zu bearbeiten.

Bei einer Untersuchung über das Keltenthum der Germanen tritt die Germania stets derartig in den Vordergrund, dass man über deren Werth oder Unwerth eine klare Idee gefasst haben muss, wenn man auf sicherem Grunde fassen will; deshalb hielt ich es für nothwendig, ihren Inhalt einer scharfen Kritik zu unterwerfen, und dies war nicht möglich ohne Uebersetzung der ganzen Schrift.

Das Resultat dieser kritischen Betrachtung ist leider ein sehr ungünstiges und negatives; denn ich hege die sichere Ueberzeugung von der gänzlichen Werthlosigkeit der Germania, glaubend, sie sei ein Machwerk des 15ten

Jahrh. Jedweder mag nun — *sine ira* — urtheilen, ob meine Ansicht und Ueberzeugung begründet oder verwerflich sei, ob man sie adoptiren will oder nicht; Jedweder mag nach seiner Ueberzeugung handeln, und es fällt mir gar nicht ein, meine Behauptung als eine apodiktische Gewissheit hinzustellen; im Gegentheil wird es mir recht angenehm und wünschenswerth sein, recht vielen Widerspruch zu finden, da solch ein wissenschaftlicher Krieg das Geistige belebt, stets näher zur Wahrheit führt.

Sollte das gewonnene Resultat sich bewahrheiten, die *Germania* nicht vom Historiker Tacitus verfasst, ihr Inhalt wirklich ohne Glaubwürdigkeit sein, so dürfte auch dieses einigen wissenschaftlichen Werth haben, deshalb schon, weil dann eine Reihe Völker-Namen von Germanien ausgeschlossen bleiben, die hier erst in der spätern gothischen Zeit auftreten, daher das Keltenthum der Germanen reiner hervortritt.

Zu dieser Ansicht, über die Unächtheit der *Germania* bin ich auf höchst prosaische Art gekommen. Indem sie mir als Haupt-Anhaltspunkt bei meinen Arbeiten dienen sollte, beschäftigte ich mich sehr speciell mit derselben, nicht aus dem philologischen, sondern aus dem historischen und antiquarischen Gesichtspunkte, verglich die Angaben mit den historischen Schriften des Tacitus und den übrigen Autoren, so weit meine schwachen Kräfte reichten. Hierbei erhielt ich allmählig die Ueberzeugung, wie dieses Buch höchst wenig wirklich Thatsächliches liefere, das Wenige aber höchst dunkel und zweifelhaft erscheine. Es wurde mir aus der Betrachtung des Inhaltes klar, wie dieses nichtssagende Werk unmöglich von dem eminenten Historiker Tacitus herrühren könne, denn dieser beherrscht seinen Stoff auf die ausgezeichnetste Weise, schreibt mit grösster Klarheit und Präcision, während in der *Germania* Alles unklar, ganz unbestimmt gehalten ist. Nun hielt ich die *Germania* für das Werk eines spätern römischen Schriftstellers, etwa aus dem 3ten oder 4ten Jahrh., vielleicht selbst aus der ersten christlichen Zeit, der aber doch noch in Besitz von Hülfsmitteln gewesen

sein konnte, die uns verloren sind, die er nur höchst ungeschickt benutzte.

Um in dieser Angelegenheit heller zu sehen, suchte ich mir philologische Hülfsmittel, vorzüglich die möglichst kritische Ausgabe zu verschaffen, und fand bald was ich suchte. Diese führt den Titel:

Germania des C. Tacitus mit den Lesarten sämtlicher Handschriften und geschichtlichen Untersuchungen über diese und das Buch selbst, von H. F. Massmann (Professor in Berlin). Quedlinburg 1847.

Keiner der Autoren hat vielleicht einen trefflichern und gründlichern Bearbeiter gefunden, und diese Ausgabe lässt in philologischer Hinsicht wohl nichts zu wünschen übrig. Sie ist aus dem rein philologischen Gesichtspunkte gearbeitet, giebt den möglichst correctesten Text mit allen Varianten, eine genaue Beschreibung und Geschichte aller Handschriften, auch die Beweise für die Aechtheit des Buches selbst, welches hiernach offenbar von dem Historiker C. Tacitus herrührt.

Andererseits ist freilich eine gewisse Einseitigkeit bei der Behandlung des Gegenstandes nicht zu verkennen; der verehrte Hr. Verfasser nimmt auf den Inhalt des Buches selbst gar keine Rücksicht, erläutert ihn weder, noch vergleicht er ihn mit den historischen Werken des Tacitus und der übrigen Autoren, enthält sich — bei der rein philologischen Bearbeitung — jedes Urtheiles über die historischen und ethnographischen Nachrichten desselben. Alle Aufgaben und Uebersetzungen der Germania, die mir bekannt geworden — und dies sind freilich nur sehr wenige — lassen sich auf den Inhalt fast eben so wenig ein, obwohl man diesen doch für die Hauptsache halten muss. Vielleicht habe ich daher einen neuen, oder doch wenig betretenen Weg eingeschlagen, wenn ich nun den Inhalt der Germania einer speciellern Erörterung unterziehe, abgesehen von dem philologischen Gesichtspunkte.

Hatte ich vor Einsicht der Ausgabe des Hrn. Prof. Massmann die Ueberzeugung erhalten, dass die Germania wegen ihres werthlosen Inhaltes nicht von dem Historiker Tacitus herrühren könnte, ein späteres höchst unvollkommenes Machwerk sei, so schien es mir nun kaum mehr zweifelhaft, dass sie ein Product des 15ten Jahrh. sein möge; denn alle Handschriften, die wir besitzen, stammen von nur Einer Handschrift her, die offenbar unter dem mysteriösesten Verhältnisse zu Tage kam und von einer Urschrift abgeschrieben sein soll, die (ausser dem sogenannten Abschreiber) Niemand gesehen hat, worüber die Nachschrift zu der hier nachfolgenden Uebersetzung nähere Auskunft geben wird. Ist die Germania ein untergeschobenes Werk aus dem 15ten Jahrh., dann begreift man ganz wohl, warum sie so wenig, fast gar keinen positiven Inhalt hat, nichts Klares sagt, Alles unbestimmt und in der Schwebe lässt, kaum ein Wort der germanischen Sprache anführt, meist nur römische und ganz unpassende Ausdrücke giebt, auch gothische oder teutsche Völker, die in späterer Zeit von der untern Donau her nach Teutschland kommen, schon in das alte Germanien setzt, aus *Guttones* die *Gothini*, aus *Vendili* die *Vandali*, aus *Buguntae* die *Burgundiones* macht.

Allem diesem nach kann ich der lateinischen Germania, die dem Cornel. Tacitus zugeschrieben wird, nicht viel grössern Werth beilegen, als der jüngsten teutschen Germania, die den Titel führt: Tacitus Germania, nach einem bisher nicht verglichenen Codex, übersetzt von dem Herausgeber einer lateinischen Briefsammlung (Dr. G. Schwetschke in Halle), Halle 1849, die auf humoristische Weise über die Germanen der jüngsten Zeit spricht.

Bei allen Büchern, vorzüglich bei den Klassikern des Alterthums, kommt es doch wesentlich auf den Inhalt an, der Name des Verfassers kann uns ziemlich gleichgültig sein. Der Inhalt der Germania ist aber so nichtssagend,

dass man — meinem Gefühle nach — dem Historiker Tacitus einen sehr schlechten Dienst erweist, wenn man diese inhaltlose Schrift mit seinem Namen schmückt; denn wenn man den Inhalt der Germania auch nur einer oberflächlichen Kritik unterwirft, so erscheint er doch recht werthlos. Dies ist meine individuelle Ueberzeugung, die ich frei auszusprechen wage — was doch einem Jeden frei stehen muss —, die ich Keinem anzunehmen empfehle, Keinem aufdringen will.

Ich habe eine möglichst wortgetreue Uebersetzung zu geben gesucht, meist den lateinischen Text selbst beigesetzt, über den Inhalt eines jeden Passus mein freies Urtheil abgegeben; denselben zu erläutern gesucht und, wo es thunlich, das Gesagte aus dem keltischen Gesichtspunkte betrachtet. Die desfallsigen Anmerkungen, besonders in so fern sie sich mit dem Keltenthume der Germanen beschäftigen, behalten vielleicht einigen Werth, mag man die Germania für ächt oder unächt ansprechen, und diese sind es vorzüglich, die ganz in den Kreis der Gegenstände gehören, die in meinen keltischen Alterthümern besprochen werden.

I.

Des

Tacitus Germania

übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Ch. Keferstein.

THE
C. I.

290

450V

Dr. Hefenstein.

Kellerstein, Rell. Albert, III. Bd. I. Abb.

§. 1.
a. Das gesammte Germanien wird von den Galliern, Rhä-
tiern und Pannoniern, durch die Ströme Rhein und Do-
nau, von den Sarmaten und Daciern durch gegensei-
tige Furcht und Gebirge geschieden.

Anmerkung. Hätte der Verfasser gesagt: *Germania* würde von *Gallia*, *Rhaetia* und *Pannonia* durch Rhein und Donau geschieden, so würde dieses richtig gewesen sein, aber er sagt: *Germania* würde durch seine Flüsse von den Galliern, Rhätiern und Pannoniern geschieden, was wohl nur dahin deuten kann, dass diese Völker nationell verschieden waren von den Germanen; aber Rhaetier und Pannonier werden in Hinsicht ihrer Nationalität von den Autoren zu den Germanen gerechnet, gar nicht zu den Galliern oder einer andern Nationalität, wenn sie auch politisch zu dem römischen Reiche, nicht zu dem freien Germanien gehörten. Sehr sonderbar ist die Auslassung von *Vindelicia*, welches mit *Rhaetia* und *Pannonia* in ganz gleichem Verhältnisse steht. Man sollte, unserm Verfasser nach, glauben, die Vindelicier wären Germanen, nicht die Rhätier und Pannonier; aber diese drei Völker standen in gleichen Verhältnissen, sie waren und blieben nationell Germanen, aber seit etwa 9. n. Ch. kam ihr Land unter römische Herrschaft, politisch gehörten sie zum römischen Reiche. Gebirge im Allgemeinen, ohne nähere Bezeichnung und gegenseitige Furcht (*metus mutuus*), als Grenze zu bezeichnen, ist eben so ungewöhnlich als ungenau, kann nur sagen: dass der Verfasser von der Grenze nichts wisse; aber *Dacia*, welches 105 n. Ch. römische Provinz wurde, war zu Ende des ersten Jahrh. den Griechen und Römern nichts weniger als ein unbekanntes Land.

Uebrigens hat der Rhein nie die eigentliche scharfe Grenze zwischen Germanien und Gallien gebildet; *Germania prima* und *secunda* lagen stets auf dem linken Rheinufer in Gallien; die politische Grenze zur Kaiserzeit war nicht der Rhein, sondern der *limes*; zum römischen Reiche gehörte das ganze, zum Theil sehr breite Rheinthale rechts des Flusses, ziemlich das ganze jetzige Grossherzogthum Baden und das angrenzende hessische Land. Wenn Schriftsteller nur beiläufig oder im Allgemeinen von Germanien sprechen, so können sie wohl den Rhein als Grenze bezeichnen, wenn aber ein Historiker speciell über Germanien handeln will, so kann man wohl ein klares Aussprechen über die bekannteste Grenze verlangen.

b. Alles Andere umgiebt der Ocean, welcher weite Buseu und unermessliche Inselländer umfasst, wo neuerlich einige Völker und Könige bekannt geworden sind, welche der Krieg zugänglich machte (*nuper cognitis quibusdam gentibus ac regibus, quos bellum aperuit*).

Anmerkung. Dies ist ein gewiss sehr dunkler Passus. Die *immensa spatia insularum* können unmöglich die kleinen teutschen Inseln in der Nordsee sein, die den Römern sehr gut bekannt waren, sondern man muss sie in der Ostsee suchen, in den dänischen Inseln, in Norwegen und Schweden, die im Alterthume als grosse Inseln bezeichnet sind; auch steht hiermit wohl der §. 44 in Bezug, wo es heisst: weit im Norden lägen *ipso in Oceano* (also auf Inseln), die Gebiete der *Suiones*, von Königen beherrscht, welche die Waffen des Volkes verschlossen hielten. So viel wir durch die Litteratur wissen, kamen die Römer wohl nicht über die Mündungen der Elbe hinaus, schifften nie nach Dänemark und Schweden, machten nie durch den Krieg die dortigen Gegenden zugänglich, knüpften nie mit dortigen Königen Handelsverbindungen an, am wenigsten wohl zu Ende des ersten Jahrh., worauf sich das *nuper* nur beziehen könnte. Allen Nachrichten und Alterthümern nach wohnten in jenen nordischen Gegenden Germanen, deren Wesen ein absolutes Königthum ganz fremd war. Die *Suiones* sind auch der alten Litteratur völlig fremd, erinnern an die in viel späterer Zeit bekannt gewordenen *Svearn* und Schweden, so, dass das *nuper cognitis* sich auch auf neue Zeiten beziehen könnte.

c. Der Rhein, auf den unzugänglichen und steilen Gipfeln der rhätischen Alpen entsprungen, in mässiger Beu-

gung gegen Abend sich wendend, ergiesst sich in den nördlichen Ocean. Die Donau, aus einem sanft und allmählig sich erhebenden Bergrücken der Abnoba hervorströmend, geht durch mehrere Völkerschaften, bis sie in 6 Ausflüssen in das pontische Meer sich ergiesst; denn die 7te Mündung wird von Sümpfen verschlungen.

Anmerkung. Diese ganz allgemein gehaltenen Nachrichten sind ohne besonderes Interesse.

§. 2.

a. Die Germanen selbst möchte ich für Urbewohner halten, nicht glauben, dass sie durch Ankunft und gastliche Aufnahme anderer Völker vermischt wären, weil nicht zu Lande vor Alters, sondern auf Flotten diejenigen heranzufahren, welche ihre Wohnsitze zu verändern suchten und weil der weite hinaus unermessliche und so zu sagen uns entgegenliegende Ocean (*adversus Oceanus*), nur selten von unseren Länderbezirken aus auf Schiffen besucht wird.

Anmerkung. Der Verfasser lässt hier die erste Einwohnerschaft oder die spätere Einwanderung zu Schiffe nach Germanien kommen; er sagt aber nicht, ob sie von der Ostsee oder von der Nordsee herkamen und aus welchem Lande sie nach Germanien einwanderten, übergeht also die Hauptsache. Warum die erste Bevölkerung oder eine spätere Einwanderung nur zu Schiffe angekommen sein soll, begreift man nicht wohl, da der Landweg längs der Donau und durch Sarmatien viel natürlicher ist. Wenn der Verfasser die Germanen anspricht für *indigenas minimeque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtas*, also für ganz unvermischte Autochthonen, so kann er dies gar nicht so ernstlich meinen; denn §. 28 sagt er selbst: weil der Rhein kein wesentliches Hinderniss wäre, so hätten gallische Völker, wie die *Boji* und *Helvetii*, Wohnsitze in Germanien genommen; und §. 46 bemerkt er: wie die germanischen *Peucini* sich durch Verheirathung mit Sarmaten wesentlich verändert hätten; §. 28 nennt er die *Batavi*, *Vangiones*, *Triboci* und *Nemetes* germanische Völker, die sich in Gallien festgesetzt hätten. Caesar (VI. 24) sagt ausdrücklich: Gallien habe wegen Uebervölkerung seit alter Zeit Colonien nach Germanien gesendet, die *Tectosages*, aus dem südlichen Gallien stammend, wohnten noch zu seiner Zeit im hercynischen Waldgebirge, und er hält sie für ehrenwerther,

als den Theil des Volkes, der in Gallien wohnen blieb; der Sage nach führte schon Segovesus 630 v. Ch. eine grosse Schaar belgischer Gallier nach Germanien. Nach Strabo sind die Germanen gar nicht von den Galliern verschieden. Allem diesen nach dürfte sich gegen die Reinheit des germanischen Stammes und des autochthonischen Blutes gar viel einwenden lassen.

- b. Wer möchte auch, abgerechnet die Gefahr des schrecklichen, unbekannten Meeres, Asien, Africa oder Italien verlassen und Germanien aufsuchen, dieses ungestaltete Land mit rauhem Himmel, traurig in dem Anbaue und Anblick, wenn es nicht sein Vaterland ist.

Anmerkung. In dieser Expectoration sagt der Verfasser: es würde keinem Fremden beikommen, zu Schiffe in das abscheuliche Germanien zu gehen; aber Germanien ist ja keine Insel; wer von Asien und Italien, von Sarmatien, Dacien und Gallien dahin will, geht zu Lande. Wenn es hier heisst, dass kein Fremder in *Germaniam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu et aspectu*, so hegten doch die Römer eine andere Meinung, eine ganz besondere Passion für dieses abscheuliche Land, nahmen davon so viel sie nur erhalten konnten, um sich hier ganz behaglich einzurichten; sie acquirirten *Pannonia, Rhaetia, Vindelicia*, bald auch das eigentliche *Germania* links des Rheines (*Germania prima* und *secunda*), sie machten nun alle erdenkliche Anstrengungen um auch *Germania magna* mit ihrem Reiche zu verbinden, wobei aber ihre Macht an der germanischen Tapferkeit scheiterte: nur ein Stückchen Land, längs des Rheines, konnten sie behaupten, etwa das jetzige Grossherzogthum Baden, aber da gefiel es ihnen recht wohl. In den Augen der römischen Machthaber muss daher Germanien nicht ein so abscheuliches Land gewesen sein, als sich unser Verfasser vorstellte.

- c. Die Germanen feiern in alten Gesängen, die bei ihnen die einzige Art der Geschichte und der Jahrbücher sind, den Gott *Thuisto*, den erdgeborenen, und seinen Sohn *Mannus*, als woher der Ursprung und die Begründung des Volkes.

Anmerkung. Hiernach sollen die Germanen ihren Ursprung von einem Gotte *Thuisto* und *Mannus* ableiten, was gewiss eine recht interessante Notiz wäre, wenn man nur die Ueberzeugung der Wahrheit hätte. Da aus dem ganzen Werke des Verfassers eine grosse Unbekanntschaft mit Germanien her-

vorgeht, so hat er diese Nachricht schwerlich aus eigener Wissenschaft, giebt auch keine Quelle an, aus der er geschöpft hatte. Die Litteratur giebt über diese Götter nicht die geringste Andeutung, und so viel wir wissen hatten die Germanen gar keine bestimmten Götter. Die Germanen werden der keltischen Nationalität angehört haben, aber keltisch klingen diese angeblichen Götternamen nicht, lassen sich auch wohl nicht aus dem Keltischen herleiten. *Thuisto* klingt mehr gothisch, hat eine gewisse Aehnlichkeit mit *thiudsch*, *teutsch*, das Wort könnte vielleicht ersonnen sein, um dem Namen — Teutsche — eine Stütze im hohen Alterthum zu geben, da er in der Wahrheit doch erst in späterer gothischer Zeit vortreten wird.

d. Dem Mannus schreiben die Germanen 3 Söhne zu, nach deren Namen, zunächst dem Ocean, die *Ingaevones*, in Mitten die *Hermiones*, im übrigen die *Istaevo-*
nes genannt werden.

Anmerkung. Der Gott Mannus soll also 3 Söhne gehabt haben, den Ingaevo, Hermio und Istaevo, nach welchen 3 Völker genannt sind, die sich daher doch wohl durch Alterthum und Grösse auszeichnen; ihre Wohnorte werden auf das unbestimmteste bezeichnet und sie im ganzen Werke weiter nicht genannt, was gewiss sehr auffällig ist. Die Namen dieser Völker werden aus dem Plinius entnommen sein, der sie — aber unter ganz andern Beziehungen erwähnt, indem er (*Histor. nat.* IV. 29) sagt: die Germanen werden in 5 Abtheilungen gebracht. 1) *Vindili*, zu denen auch gehören: die *Burgundiones*, *Varini*, *Carini*, *Guttones*; 2) *Ingaevones*, zu denen auch gehören: die *Cimbri*, *Teutoni ac Chaucorum gentes*; 3) *Istaevo-*
nes, dem Rheine zunächst, zu denen auch gehören: die *Cimbri mediterranei*; 4) die *Hermiones*, zu denen auch gehören: die *Suevi*, *Hermunduri*, *Chatti*, *Cherusci*; 5) die *Peucini* und *Basternae*, die an Dacien grenzen. Hiernach wurden also die verschiedenen germanischen Völker in gewisse Gruppen getheilt.

Die als *Vindili* bezeichneten Völker wohnten wohl längs der Ostsee, besonders in der Gegend der Weichsel. Zu den *Ingaevones* gehörten die *Cimbri* (in Dänemark), die *Teutoni* (in Holstein), die *Chauci* (zwischen Elbe und Weser), aber auch andere Völker; denn cit. loc. IV. 26 redet Plin. von den nördlicheren Völkern und sagt: die Nachricht von den Ingävonen, die von daher (von Norden) das erste germanische Volk sind, klärt sich nun etwas mehr auf, dort liegt das überaus grosse Gebirge Sevo (das schwedische und norwegische) und bildet bis ans cimbrische Vorgebirge (Dänemark) einen sehr

grossen Busen, den *codanus*, voller Inseln, deren bekannteste *Scandinavia* ist, deren Grösse man nicht kennt, *Eningia* ist die kleinere. — Hiernach begriff man als *Ingaevones* die nördlichen Völker Germaniens, in Norwegen, Schweden, Dänemark, Holstein, also unsere Skandinavier, die im Meere auf den Inseln und Halbinseln wohnten; darauf mag sich auch der Name *Ingaevones* beziehen, der sich aus dem Keltischen herleiten lässt, zusammenhängen mag mit *ing* im Wälischen d. i. nahe und *aig*, *aigion* das Meer; sollte diess seine Richtigkeit haben, so wird das Wort nicht von dem Gotte *Ingaevio* herkommen. Die *Istaeuvones* wohnten in der Gegend des untern Rheines, zu ihnen gehörten die *Cimbri mediterranei*, die wohl nicht verschieden sein werden von den *Sigambri* (s. §. 25) und überhaupt wohl die cimbrischen Völker zwischen Rhein und Weser begriffen; der Name mag keltischen Ursprunges sein, kann zusammenhängen mit *is* im Wälischen d. i. unter, an, und *aigion* das Meer. Diese *Istaeuvones* des Plin. werden die *Istaeuvones* unseres Verfassers sein. Die *Hermiones* werden dieselben Völker begreifen, welche man auch als suevische bezeichnete, und durch das jetzige Oberteutschland wohnten, während die *Ingaevones* und *Istaeuvones* längs der Nord- und Ostsee durch Niederdeutschland wohnten. Die *Peucini* und *Basternae*, an Dacien grenzend, werden in §. 49, wo sie unser Verfasser nennt, ausführlich behandelt werden, sie wohnten wohl nicht in dem eigentlich compacten Germanien, sondern mehr sporadisch im Lande der Geten und Sarmaten. Von diesen 5 Völkergruppen nennt unser Verfasser hier 3, die *Ingaevones*, *Hermiones* und *Istaeuvones*; die *Vindili* wird er im folgenden Passus als *Vandali* aufführen, und die *Peucini* erwähnt er §. 46.)

e. Einige aber, nach der Lizenz des Alterthumes, nehmen mehrere Kinder des Gottes an und mehrten danach genannte Völker, wie die *Marsi*, *Gambrivi*, *Suevi*, *Vandali*, als wahre und alte Namen.

Anmerkung. Hiernach hätten die Germanen als Götter angenommen: einen Gott *Marsus*, *Gambrivus*, *Suevus* und *Vandalus*, nach denen die alten Völker genannt wären; diese müssen doch wohl bekannte, wichtige Völker gewesen sein, daher es sehr auffallend ist, dass der Verfasser sie gar nicht weiter erwähnt, nur die *Suevi* nennt er §. 38, aber nicht als ein Volk, sondern als eine Völker-Gruppe.

Die *Marsi* sind ein bekanntes, vom Geschichtschreiber Tacitus mehrfach erwähntes Volk; auch waren in Rom die marsischen (westphälischen) Schinken sehr geschätzt. Sie hat-

ten mit gegen Varus (12 n. Ch.) gefochten, wobei ihnen 2 römische Adler (Fahnen) zu Theil geworden; bald darauf ging Germanicus mit einer römischen Armee über den Rhein und verwüstete ihr Land, auch ihr Heiligthum *Tanfana*; im Jahre 15 schlug der römische General Caecina die *Marsi*; ein Anführer derselben, Namens Molouendus, verrieth den Römern den Ort, wo ein römischer Adler aufbewahrt ward (Tacitus Annal. II. 25), den Germanicus wieder erhielt als er in das Land der Marsen einfiel. Wahrscheinlich wohnten diese *Marsi* an den Ufern der Ruhr (in der Grafschaft Mark und im Herzogthume Westphalen), wie J. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache, S. 620) darlegt, wogegen sie Uckert (Germania S. 387) an die Ems setzt. Unser Verfasser hätte wohl von den Marsen Manches beibringen können, aber ein so berühmtes oder altes Volk, um ihren Ursprung von einem Gotte herzuleiten, scheinen sie gar nicht gewesen zu sein.

Die *Gambrivi* werden in der Litteratur gar nicht erwähnt, waren daher wohl schwerlich ein so altes berühmtes Volk, das seinen Ursprung von einem Gotte herleitete, aber Strabo nennt unter den unbedeutenden Völkerschaften in Germanien die *Gamabriani*, möglich, dass unser Verfasser hieraus seine *Gambrivi* gemacht hat.

Die *Suevi* werden bei §. 38 näher erörtert, wo es von denselben heisst: sie bilden nicht ein bestimmtes Volk, sondern *majorem Germaniae partem obtinet, propriis adhuc nationibus et nominibus discreti, quamquam in commune Suevi vocantur*. Hiernach ist der Name *Suevi* eine allgemeine Bezeichnung für die Völker im Innern von Germanien: was nicht recht mit der Angabe ihrer Abstammung von einem Gott *Suevus* stimmt.

Die *Vandali* als ein ächtes, altes germanisches Volk sind der Litteratur ganz unbekannt, aber sehr bekannt sind die gothischen *Vandali* mit gothischer Sprache, deren ursprüngliche Wohnsitze in Scythien gewesen sein werden; ihr Name wird zuerst seit der Mitte des 2. Jahrh. an der untern Donau genannt, und bald, wahrscheinlich als Hülfsvölker gegen die Römer, im Lande der germanischen Markomannen, mit denen sie den markomannischen Krieg gegen die Römer fortsetzen (174); erst später, seit 406, zieht der grosse Haufe des Volkes von der untern Donau her, durch Germanien nach Gallien und Spanien. Diese gothischen *Vandali* sind allen Nachrichten nach kein germanisches, sondern ein scytisches Volk, welches aber im Mittelalter eine sehr grosse Rolle spielte. Wie bei dem Passus d. bemerkt, nennt Plinius als grosse Völkergruppen, neben den *Ingaevones*, *Hermiones* und *Istaevones* auch die *Vendili*, und aus diesen hat unser Verfasser wahrschein-

lich seine *Vandali* gemacht, die mit jenen gar nicht zusammenhängen.

Wenn man das hier Dargelegte erwägt, so dürfte es sehr zweifelhaft werden, ob wirklich die Germanen in ihren alten historischen Gesängen den *Thuisto* und *Mannus*, den *Ingaevo*, *Hermio* und *Istaevo*, den *Marsus*, *Gambrivus*, *Suevus* und *Vandalus* gefeiert haben.

f. Der Name Germaniens ist übrigens neu, erst neuerlich angenommen, indem die, welche zuerst über den Rhein gingen und die Gallier vertrieben, jetzt *Tungri*, damals *Germani* hiessen; so ist allmählig der Name einer Nation in den eines Volkes übergegangen, so dass alle zuerst von den Besiegten aus Furcht den Namen Germanen bekamen, den sie bald von sich selbst brauchten, nachdem er erfunden.

Anmerkung. Dieser Passus dürfte wohl an der grössten Unklarheit leiden. Wenn der Name *Germania* ein *vocabulum recens et nuper additum* ist, so hätte doch billig der ältere Name angegeben werden sollen, der auch nicht schwer zu ermitteln war, da die älteren Schriftsteller das Land *Keltike* und *Galatia* nennen. Nach unserm Verfasser sind *Germani* über den Rhein, also aus Germanien, nach Gallien gegangen, haben die Gallier vertrieben und heissen nun (warum, wird nicht gesagt) *Tungri*, daher soll der neue Name *Germania* entstanden sein. Mir scheint dies ein blosser Klang von Worten ohne verständigen Sinn zu sein.

Die hier erwähnten *Tungri* wohnten in dem Gebiete der gallischen *Eburones*; das jetzige Spaa unweit Lüttich hat die bekannte heisse Quelle, die *fons Tungrorum* hiess, und hier lag die Stadt Aquatica, die später *Tungri* (jetzt Tongern) hiess. Wie unser Verfasser dazu kommt, zu behaupten: der Name *Germania* sei von den *Tungri* ausgegangen, begreift man nicht recht, da die Litteratur davon gar nichts weiss. Der Geschichtschreiber Tacitus erwähnt die *Tungri* mehrmals, sagt aber kein Wort davon, dass von diesen der Name *Germania* stamme.

Jul. Cäsar redet (*bell. gal. II. 4*) über diesen Gegenstand viel klarer. Bei seiner Anwesenheit in Gallien liess er sich von der belgischen Gesandtschaft Auskunft geben über die Macht der belgischen Conföderation, die sehr stark war, fast das ganze östliche Gallien begriff und 340,000 Mann ins Feld stellen konnte. Diese Gesandten erklärten ihm: die meisten Belgier wären Nachkömmlinge der Germanen, die in alten Zeiten über den Rhein gezogen. Sie gaben nun die Stärke

von den einzelnen Völkerschaften der belgischen Conföderation an, wo es dann zuletzt heisst: „die *Condrusi*, *Eburones*, *Cerasi* und *Paemani*, welche man gemeinschaftlich *Germani* nennt, könnten 40,000 Krieger stellen.“ Dieser gewiss glaubhaften Angabe nach waren also die meisten Belgier germanischen Ursprunges, daher wohl mit den Germanen rechts des Rheines von gleicher Nationalität und Sprache; die Völker an beiden Ufern des Rheines waren also ganz verwandt, von gleichem Stamme, daher können nicht die Gallier links des Rheines, und die (späteren) Germanen rechts des Rheines, national verschieden gewesen sein; die Völker links des Rheines können nicht gallisch gesprochen haben, wenn die Völker rechts des Rheines gothisch oder teutsch redeten, sondern man wird dort wie hier gallisch, oder vielmehr keltisch gesprochen haben.

Dieser Nachricht des Cäsar nach war der Name *Germani* und *Germania* gar kein neuer, sondern ein alter, da man wohl von jeher als *Germani* jene vier gallischen Völkerschaften bezeichnete, die vorzugsweise im jetzigen Elsass wohnten, und die *uno nomine Germani appellantur*; diese waren offenbar keine teutschen, sondern gallische, keltische Völkerschaften, daher ihr gemeinschaftlicher Name auch wohl keltischen Ursprunges sein wird, und dass er dieses ist, hat zuerst Leo nachgewiesen (in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum 1845), und neuerlichst hat sich auch Grimm dazu bekannt (Geschichte der teutschen Sprache 1848 S. 187); der Name *Germania* für einen Theil des östlichen Galliens, links des Rheines, blieb auch während der ganzen römischen Zeit bestehen, wurde nur etwas weiter als anfangs ausgedehnt; denn *Germania prima* begriff das gallische linke Rheinufer, von Basel bis Worms, *Germania secunda* von hier bis zum untern Rheine, zu dem auch selbst die *Batavi* in Holland gehörten.

War der Name *Germani* und *Germania* auch ein alter, bekannter, aber sehr beschränkter, so war es etwas Neues, dass dieser zur Römerzeit eine andere und viel weitere Bedeutung erhielt, indem man damit vorzugsweise das jetzige Teutschland bezeichnete, überhaupt die weiten Gegenden rechts des Rheines und links der Donau. Diese weiten Länder, bis zur Ostsee und zur Weichsel, bildeten das alte *Keltike* auch *Galatia* und *Gallia*, die Einwohner hiessen Kelten und Galater, nur die nördlichsten Gegenden längs der Nord- und Ostsee bildeten das *Hyperborea* der Griechen, wo die Hyperboreer wohnten. Alle, dies beweisende Stellen aus den Autoren hier anzuführen, würde zu weitläufig sein, man findet sie von A. Uckert (der gewiss kein Keltomane ist) sehr

fleissig zusammengestellt, in dessen Geographie der Griechen und Römer II. 2 und der Germania 1843 S. 71, wo es heisst: „die Griechen bezeichnen die Bewohner dieser Gegenden (von Germanien) anfangs als Hyperboreer, oder Kimmerier, später als Kelten und Galater; auch die Römer sprechen lange nur von Galliern, wenn sie die jenseits der Alpen wohnenden Völker bezeichnen. Zu den Zeiten der Cimbern und Teutonen (100 v. Ch.) scheint der Name Germanen (für diese Gegend) noch nicht gebräuchlich gewesen zu sein, da die ältesten unserer Quellen sie stets Gallier nennen. Zuerst Cicero (43 v. Ch.) erwähnt die Germanen unter solchen Verhältnissen, dass ihr Name damals bekannt war; Diodorus Siculus (in der Zeit um Christi Geburt), erwähnt in seiner allgemeinen Geschichte die Germanen gar nicht, ihm sind die Anwohner der Donau und des Rheines Kelten, die nördlicher wohnenden Galater, bemerkend: dass die Römer den Namen Galater für alle Bewohner dieser Gegenden brauchten.“ Strabo (etwa 70 n. Ch.) nimmt zwar die römische, politische Begrenzung von *Germania* an, nennt dessen Einwohner Germanen, legt aber dar: wie nationell diese Germanen von den Galliern gar nicht verschieden wären. Auch spätere Schriftsteller gebrauchen noch den Namen Kelten, für Germanen, wie Dio Cassius (um 220 n. Ch.).

Allem diesem nach bildeten die Länder längs der Donau und des Rheines, rechts und links dieser Flüsse, das alte *Keltike*, *Galatia* oder *Gallia*, wozu das jetzige Deutschland und das östliche Frankreich gehörten; erst als die Römer sich in Gallien bis gegen den Rhein hin festgesetzt hatten, die einzelnen dortigen Staaten unter dem gemeinschaftlichen Namen *Gallia* unter ihre Hoheit gebracht, unterschieden sie, in politischer Hinsicht, die Länder rechts des Rheines und links der Donau von ihrem Gallien, nannten diese *Germania*, eigentlich *Germania magna*, und diese Bezeichnung, hergenommen von *Germania* am linken Rheinufer, ging in die allgemeine Litteratur über, um so mehr, da dieses *Germania* ein freies Land blieb, während die Gegenden links des Rheines und rechts der Donau, römische Provinzen wurden, daher in politischer Beziehung vom freien Germanien sehr verschiedenen waren.

Diese politische Verschiedenheit war aber keine ethnographische, die Völker in Germanien und Gallien gehörten derselben keltischen Nationalität, hatten gleiche Sprache, Institutionen und Sitten: deshalb erkannten sich die belgischen Völker in Gallien für Nachkömmlinge der Germanen; deshalb waren die gallischen Völker, die nach Germanien zogen, gute Germanen, die germanischen, die nach Gallien zogen, gute

Gallier. Strabo setzt die Gleichheit und das Keltenthum der Gallier und Germanen auseinander, nimmt seine Beschreibung der — schon etwas romanisirten — Gallier von den Germanen her, unterscheidet diese von jenen nur dadurch: dass sie nördlicher wohnten und nicht romanisirt wären, wie schon oben Th. II. S. 358 dargelegt wurde. Auch Cäsar redet gar nicht von einer nationalen Verschiedenheit der Gallier und Germanen; nachdem er (*bell. gal.* VI. 15) von den Institutionen und Sitten der Gallier geredet, sagt er zwar: *Germani multum ab hoc consuetudine differunt*, er bringt aber über die Verschiedenheit dieser Völker gar nichts Wesentliches bei, bemerkt nur: die Germanen kannten die römischen Götter nicht, wären nicht so romanisirt als die Gallier. — Allem diesem nach begreift man gar nicht, wie der Verfasser dazu kommt, den Namen der Germanen mit den gallischen *Tungri* in Verbindung zu bringen, es scheint fast, dass diese Anführung völlig aus der Luft gegriffen sei, da sie mit gar nichts unterstützt wird.

§. 3.

a. Sie (die Germanen) haben die Erinnerung, dass Hercules bei ihnen gewesen, der erste aller tapfern Männer, und besingen ihn, wenn sie in die Schlacht gehen.

Anmerkung. Hier wird Hercules genannt *primus omnium virorum fortium*; in §. 9 wird er als ein Gott erwähnt, den man durch Opfer versöhne (*Herculem ac Martem concessis animalibus placant*); in §. 34. heisst es, bei Erwähnung der Friesen: „in dem Ocean selbst haben wir uns dort versucht; es hat sich der Ruf verbreitet, dass dort noch jetzt die *columnae Herculis* wären, sei es, dass wir etwas irgend Grosses ihm zum Ruhme anrechnen.“ Was diese *columnae Herculis* sind, wird nicht gesagt, ist auch nicht bekannt; vielleicht können es die grossen, aufgerichteten Steinpfeiler und Hünenbetten sein, an dem das altfriesische Land reich ist (s. Th. I. S. 126, 143, 152), die dem keltischen Cultus angehören.

Hercules war eine griechische, eigentlich phönizische Gottheit, die den Germanen wohl sehr fremd gewesen sein wird, da sie gar keine Götter im griechischen Sinne hatten. Dieser germanische Gott, von dem auch gar nichts weiter gesagt wird, hat wahrscheinlich so wenig existirt, als die im vorigen §. erwähnten Götter.

b. Auch giebt es bei ihnen jene Gesänge (*carmina*), durch deren Vortrag, *baritum* genannt, sich die Gemüther

erhitzen, das Glück der künftigen Schlacht auguriren; sie erschrecken oder erzittern, wenn die Schlacht erklungen (*terrent enim trepidantve, prout sonuit acies*). Es scheinen nicht Stimmen zu sein, sondern der Zusammenklang der Tapferkeit (*virtutis contentus*). Erstrebt wird vorzüglich die Rauheit der Stimme und ein gebrochenes Getöse (*fractum murmur*), indem man die Schilde vor den Mund hält, wodurch die Stimme durch den Wiederhall voller und schwerer aufschwellt.

Anmerkung. Ein recht schwülstiger Passus, der mit einem Bombast von Worten doch eigentlich nichts sagt, als dass die Germanen mit einem Geschrei in die Schlacht gehen, was auch die Gallier und die Römer thaten, und das Hurrah! unserer Zeit ist ganz ähnlich. Nach der ersten Zeile sollte man glauben, die Germanen hätten eigene *carmina* gehabt, die bei ihnen *baritum* hiessen, aber *baritum* ist ein lateinisches Wort (das nicht keltischen Ursprunges zu sein scheint), welches das Schlachtgeschrei der Römer, auch das Elephantengeschrei bedeutet.

c. Uebrigens meinen Einige, dass auch Ulysses auf seiner langen, fabelhaften Irrfahrt in diesen Ocean gekommen sei, das germanische Land betreten und *Asciburgium*, am Ufer des Rheines belegen, noch heute bewohnt, begründet und benannt habe. Ja selbst ein, von Ulysses geweihter Altar, mit beigefügtem Namen seines Vaters Laërtes, sei an der Stelle einst gefunden worden; auch Monumente und einige Grabhügel mit griechischer Inschrift (*monumenta et tumulos quosdam, graecis literis inscriptos*), sollen auf der Grenze von Germanien und Rhätien noch vorhanden sein, was mit Gründen zu bestätigen, oder zu widerlegen, nicht meine Absicht ist; Jeder mag es nach seinem Belieben bezweifeln oder glauben.

Anmerkung. Die hier erwähnten Sagen, auf die der Verfasser gar keinen Werth legt, stehen nicht mit dem bisher Erwähnten, überhaupt nicht mit den Sitten der Germanen, in irgend einem Zusammenhange, erscheinen um so überflüssiger, da sie gar nichts Positives enthalten. *Asciburgium* war eine Stadt am Rhein, deren Namen Ptolemäus erwähnt, vielleicht das jetzige Asburg bei Mörs, westlich von Duis-

burg, wohin Ulysses wohl schwerlich gekommen sein mag. Wenn an der Grenze Rhätians auch wirklich Monumente mit griechischer Inschrift gestanden haben, so kann man diese mit der Anwesenheit des Ulysses, an der Mündung des Rheines, unmöglich in Verbindung bringen.

§. 4.

Ich selbst trete der Meinung derjenigen bei, die da glauben, die Völker Germaniens seien nicht durch Verheirathung mit andern Völkern vermischt, sondern ein eigener, reiner, nur sich selbst ähnlicher Volksstamm; daher denn auch die Körperbildung, ungeachtet der grossen Volksmenge, bei allen dieselbe: wilde, blaue Augen, röthliche Haare, grosse Leiber, nur zum Angriff kräftig, weniger dauerhaft bei Arbeit und Mühe. Am wenigsten können sie Durst und Hitze ertragen, an Kälte und Hunger hat sie ihr Himmel und Boden gewöhnt.

Anmerkung. Nach unserm Verfasser sind die Germanen nicht nur Autochthonen, nicht durch Einwanderer verunreinigt, wie schon §. 2 gesagt wurde, sondern haben auch ihr Blut ganz rein erhalten, sich nicht mit andern Völkern durch Heirath vermischt; dagegen sagt er §. 46, wie die germanischen *Peucini* sich durch Verheirathung mit Sarmaten wesentlich verändert hätten; ferner §. 28: dass der Rhein keine Völkergrenze bilde, gallische Völker wohnten in Germanien und germanische in Gallien; auch die Donau bilde eine solche nicht, da die germanischen *Osci* von den Pannoniern nicht verschieden wären. Bei solchen Verhältnissen wird die behauptete Reinheit des germanischen Blutes etwas zweifelhaft. Bei §. 2 habe ich darzulegen gesucht, wie die Germanen rechts des Rheines von den Galliern links des Rheines ethnographisch gar nicht verschieden waren, die eigentlichen alten *Germani* ein gallisches Volk waren; daher werden die *Germani* rechts des Rheines, an Körperbildung und sonst nicht verschieden gewesen seyn, von den Galliern links des Rheines. Cäsar (*bell. gal.* VI. 21) redet auch von der Leibesgrösse und Stärke der Germanen, die er aber nicht von der Reinheit des Blutes ableitet, sondern von der steten Beschäftigung mit Jagd und Krieg, der steten Arbeit, Abhärtung und späten Verheirathung. Die *rutilae comae* waren wohl eigentlich mehr blond als rothgelb, zum Theil wohl so gefärbt, worüber sich in Sprengel's Uebersetzung der Germania S. 98 meh-

rere Notizen finden. Warum die *magna corpora* nur *tantum ad impetum valida* sein sollen, begreift man nicht recht.

§. 5.

a. Das Land, obwohl hie und da von verschiedenem Ansehn (*etsi aliquando specie differt*), ist im Allgemeinen durch Wälder rauh, durch Sümpfe hässlich, feuchter (*humidior*) nach Gallien zu, windiger (*ventosior*) nach Noricum und Pannonien zu; den Saaten gedeihlich, untragsam an Fruchtbäumen, an Vieh reich, doch nicht an grossem.

Anmerkung. Diese allgemeine Beschreibung, welche nicht einmal die Gebirge und Flüsse erwähnt, ist ganz werthlos. Die Bemerkung: Germanien sey nach dem Rhein zu feuchter, nach der Donau zu windiger, scheint mir keinen verständigen Sinn zu haben. *Frugiferarum arborum impatiens* heisst: untragsam an Obstbäumen, aber §. 10 werden Fruchtbäume, §. 26 Obstgärten erwähnt; auch ist jetzt das südliche Teutschland ausserordentlich obstreich, war es wohl stets. Zuweilen bedeutet *im* das Gegentheil von *un*; wollte man *impatiens* mit höchst tragsam übersetzen, so würde das in Hinsicht von ganz Teutschland auch nicht wohl passen.

b. Das Pflugvieh (*armentum*) hat nicht einmal seine Ehre oder seine Glorie der Stirn (*ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis*); der Zahl derselben freuen sie sich, diese ist ihr einziger und grösster Schatz.

Anmerkung. Die *honor aut gloria frontis* kann nur die Hörner der Zugochsen bedeuten, und dass diese den germanischen Ochsen gefehlt, kann wohl nur eine Lüge sein; denn dieser Mangel ist, ich möchte sagen, eine Unmöglichkeit. Da in den folgenden §§. mehrfach von den germanischen Pferden, ihrer Zucht und der vortrefflichen Cavallerie der Germanen die Rede ist, so können die Pflugochsen wohl nicht die *solae et gratissimae opes* gewesen sein. An der Zahl seines Viehstandes erfreut sich wohl jeder Landmann.

c. Ob Silber und Gold die gnädigen oder zornigen Götter verweigert haben, bezweifle ich; doch will ich

nicht behaupten, dass Germanien keine Gold- und Silbergänge erzeuge: wer hat es untersucht?

Anmerkung. Dieser Passus sagt wieder mit schwülstigen Worten gar nichts. Wenn der Verfasser von dem Bergbau in Germanien nur erwähnt, dass er nichts davon weiss, hätte er seine Worte sparen können; wenn er aber schliesslich fragt: wer dies untersucht hätte, so giebt darauf der Geschichtschreiber Tacitus die Antwort, welcher (Annal. XI. 20) erwähnt: der römische General Curtius Rufus habe (um 47 n. Ch.) im Lande der Mattiaker ein Silberbergwerk betrieben und auf kurze Zeit einen geringen Nutzen gezogen, wobei die Soldaten mit gearbeitet hätten. Wahrscheinlich wurde dieser Bergbau im jetzigen Herzogthume Nassau geführt, wo noch gegenwärtig Silber und Blei gewonnen wird, wobei sich die deutlichsten Spuren von römischem oder keltischem Bergbau finden. Dieser Widerspruch zwischen unserm Verfasser und dem Geschichtschreiber Tacitus deutet bestimmt auf die Verschiedenheit beider Autoren.

d. Durch Besitz und Gebrauch werden sie (die Germanen) zur Zeit (durch Gold und Silber) nicht gereizt (*afficiuntur*). Es sind bei ihnen silberne Gefässe zu sehen, die, ihren Gesandten und Fürsten verehrt, eben so gering geachtet werden, als andre; doch legen die angrenzenden Völker, wegen der Sitte der Handelsleute, dem Golde und Silber einen Werth bei, sie kennen und wählen einige Formen unserer Münzen; die inneren Bewohner bedienen sich nach alter Weise blos des Umtausches der Waaren, sie achten (*probant*) das alte und lange bekannte Geld, die Serraten und Bigaten.

Anmerkung. Wenn hier auf etwas dunkle Weise gesagt wird: die Germanen schätzen Gold und Silber gar nicht, haben nur Tauschhandel, allein die Grenzvölker kennen Geld, nehmen aber blos einige alte Münzsorten; so lehrt uns Litteratur und Archäologie das Gegentheil, und man kann diese Sätze nur für unwahre ansprechen. So gut wie die von den Germanen gar nicht verschiedenen Gallier, werden auch jene stets und zu allen Zeiten Gold, Silber und deren Werth sehr wohl gekannt haben, stets wird ein Handel gegen Geld stattgefunden haben.

Wie die Archäologie lehrt, so finden wir in den alten germanischen Gräbern sehr viel edles Metall, besonders Gold, vielfach verarbeitet, meist recht geschmackvoll; die Germanen

müssen viel Gold gehabt haben, sie gaben den Todten mehr ins Grab mit, als es jetzt der Fall ist, und kannten dessen Werth ohne allen Zweifel. Im Norden Germaniens findet sich in den Gräbern das meiste Gold, und hierher kann es wohl nur durch den Handel gekommen sein. Der Handel mit Bernstein, der sich seit den urältesten Zeiten über die ganze damals bekannte Welt verbreitete, war gewiss kein blosser Tauschhandel, sondern wird grosse Massen Gold in Umsatz gebracht haben. Die Armee der Cimbern und Teutonen, die um 390 v. Ch. aus dem Norden Germaniens nach Italien zog, war nach der Aussage griechischer und römischer Schriftsteller vortrefflich bewaffnet, hatte metallene Panzer, Helme, Schilde, verschiedenen Schmuck, und als sie Rom eroberte, erhob sie eine Contribution von 1000 Pfund Gold, dessen Werth man daher gewiss kannte. Auch an eignen geprägten Münzen kann es den alten Germanen nicht gefehlt haben, denn durch ganz Germanien finden sich die kelto-germanischen Münzen, die aus ältester Zeit stammen werden; sie sind schüsselförmig, auf der einen Seite convex, auf der andern concav, haben hier einfache, wohl druidische Zeichen, bestehen meist aus dem allerfeinsten Golde, weniger häufig aus reinem Silber, wie in Th. I. S. 342 näher dargelegt ist. Römische Münzen müssen überall in sehr grosser Menge in Germanien cursirt haben, weil sie so sehr häufig, fortwährend gefunden werden. Wenn es heisst: nur die an das römische Gebiet grenzenden Germanen kennen das Geld, weiterhin würden blos die alten römischen Münzen gekannt, die Serraten (alte römische geränderte Münzen von Silber) und die Bigaten (alte Münzen mit dem Zweigespann geprägt, wie Plinius 39. 3 erwähnt, die seit Jul. Cäsar nicht mehr geschlagen zu sein scheinen); so muss dies falsch sein, denn diese kommen höchst selten in Germanien vor, dagegen die Münzen aus der Kaiserzeit in ungeheurer Menge.

e. Silber suchen sie (die Germanen) mehr als Gold, nicht aus Affection des Gemüthes (*nulla affectione animi*), sondern weil die Zahl der Silberstücke dem Käufer vermischter und geringer Waaren bequemer ist (*sed quia numerus argentorum facilius usus est promiscua ac vilia mercantibus*).

Anmerkung. Wenn diese schwülstigen Worte sagen sollen: der kleine Verkehr mit unbedeutenden Waaren würde mehr in Silber als Gold geführt, so scheint diese Bemerkung eine sehr triviale und überflüssige. Uebrigens findet man in den germanischen Gräbern mehr Gold, als Silber.

f. Nicht einmal an Eisen ist Ueberfluss, wie sich aus der Art ihrer Waffen ergibt (*ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur*).

Anmerkung. Dies kann verständiger Weise nur heissen: die Waffen der Germanen beständen nicht aus Eisen; dann hätte doch gesagt werden sollen, ob sie aus Holz oder woraus sonst beständen, aber ganz in Widerspruch hiermit redet er im folgenden §. von der scharfen eisernen *framea* als der allgemeinsten Waffe. Die Vortrefflichkeit der germanischen Waffen (die gewiss nicht aus Holz waren) erwähnen nicht allein die Autoren, sondern sie hat sich am besten gezeigt durch die vielen Niederlagen, welche die römischen Heere erlitten.

§. 6.

a. Selten bedienen sie sich der Schwerdter (*gladiis*) und der langen Lanzen (*majoribus lanceis*).

Anmerkung. Dieser Passus wird wieder unrichtig sein; denn abgesehen davon, dass man in den meisten germanischen Gräbern der Männer Schwerdter oder deren Reste findet, und Schwerdter daher eine sehr allgemeine Waffe waren, so hatten die Germanen daneben sehr lange Lanzen, wodurch sie sich vorzugsweise auszeichneten, wie der Geschichtschreiber Tacitus in mehreren Stellen ausdrücklich erwähnt; so sagt er Annal. 1. 64: *Cherusci hastae ingentes ad vulnera facienda quamvis procul* etc.; ebendas. 2. 14: *nec immensa Germanorum scuta, enormes hastas* etc.; ebendas. 2. 21: *praelongae hastae Germanorum*. Auch hier finden wir wieder eine so auffallende Verschiedenheit in den Angaben unseres Verfassers und des Tacitus, dass beide wohl schwerlich Eine Person sein können. Wie sich Tacitus die Bewaffnung der Germanen dachte, geht aus der erwähnten Stelle (Annal. 2. 14) hervor, wo er den Germanicus, als er seine römische Armee in die Schlacht führt, zu dieser sagen lässt: die ungeheuren Schilde (*immensa scuta*) und die enormen Lanzen (*enormes hastae*) der Germanen seien zwischen Baumstrünken und Buschholz weniger behende als eure Spiesse (*pilae*), Schwerdter und anschliessenden Panzer; die Germanen hätten keinen Brustpanzer (*loricam*, wohl von Leder), keinen Helm; ihre Schilde wären nicht durch Eisen oder Leder geschützt, sondern von Flechtwerk oder dünnem Holz, und bemalt (*fucato colore*); das erste Glied habe Lanzen, die folgenden Glieder hätten kurze Wurfpeile (*brevia tela*).

b. Sie führen Spiesse (*hastas*), in ihrer Sprache *frameas* mit einem schmalen und kurzen Eisen, aber so scharf und zweckmässig, dass sie mit derselben Waffe, wie es der Verstand gebietet, in der Nähe und Ferne fechten (*hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili, ut eodem telo, prout ratio poscit, vel cominus vel eminus pugnent*).

Anmerkung. Hiernach führten die Germanen nicht lange Lanzen, sondern kurze *hastae* oder *tela*, vorn scharf, mit denen man in der Ferne kämpfte (also Wurfspiesse), die germanisch *frameae* hiessen. Wenn es nun heisst, dass man mit dieser Waffe nicht allein in der Ferne, sondern auch in der Nähe kämpfte, so scheint mir dieses nicht möglich; denn ein Wurfspiess, der für die Ferne berechnet ist, daher leicht sein muss, kann — wenn Mann gegen Mann in der Nähe kämpft — unmöglich als zweckmässige Angriffs- oder Vertheidigungs-Waffe dienen; wer so etwas behauptet, sagt meiner Ueberzeugung nach reinen Unsinn.

Die alte Litteratur weiss von einer Waffe, die von den Germanen *framea* genannt wurde, gar nicht, das Wort *framea* kommt nur bei Juvenal 13. 79 vor, wo eine *framea Martis* erwähnt wird, ohne etwas Näheres zu sagen; aber es mag vorhanden gewesen sein und findet sich öfter in der nachrömischen Zeit. Not. Augustin. ep. 129. 16. Isidorus orig. 18, 6, 3 sagt: *framea gladius ex utraque parte acutus, quam vulgo spathum vocant, framea autem dicta, quia ferrea est, nam sicut ferramentum, sic framea dicitur, ac proinde omnis gladius framea*. Die *framea* war daher auf keinen Fall eine *hasta*, ein Wurfspiess, sondern ein stählernes Schwerdt, und was unser Verfasser gegenheilig hierüber sagt, dürfte wenig Bedeutung verdienen. Ob das Wort *framea* mit dem lateinischen *ferramentum* zusammenhängt, dürfte sehr zweifelhaft sein. Im Bretonischen ist *framma* das französische *joindre, réunir, souder*, heisst daher schweissen, zusammenschweissen; *framm* ist *jointure, soudure*, das Gelöthete, Geschweisste; möglicherweise kann *framea* hiermit zusammenhängen und einen geschweissten, gegerbten, gleichsam damascirten Stahl bedeuten, wie er zu Säbelklingen wünschenswerth ist, aber mit Sicherheit lässt sich hierüber nichts festsetzen. J. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache S. 514) sucht einen Zusammenhang aufzustellen zwischen *framea*, *francisca* und *franci*, der aber wohl ehr illusorisch sein dürfte.

Was hier unser Verfasser von der *framea* und deren germanischen Namen sagt, verdient wohl keinen Glauben, scheint ein Scherz zu sein, den er sich gemacht hat.

c. Der Reiter ist mit Schild und *framea* zufrieden, das Fussvolk versendet auch Wurfpeile (*missilia*), der Einzelne hat viele, die ungeheuer weit geworfen werden.

Anmerkung. Wenn die *framea* ein Wurfspiess war, so weiss man nicht, wodurch sich die hier erwähnten *missilia* unterscheiden, was ein sorgfältiger Schriftsteller auseinandergesetzt haben würde. Da wir in fast allen germanischen Gräbern Schwerdter, öfter hier auch Reste von Pferden finden, so ist nicht glaublich, dass dem Reiter der Säbel gefehlt haben sollte, der ihm eine praktische Waffe ist.

d. Er (der germanische Krieger) ist nackt oder hat einen leichten Mantel (*sagulum leve*). Kein Prahlen mit Putz; die Schilde unterscheiden sich nur durch ausgezeichnete Farben; wenige haben Panzer (*lorica*), kaum einer oder der andere hat einen *cassis* oder *galea* (was beides Helm bedeutet).

Anmerkung. Das Klima von Teutschland wird in der germanischen Zeit vom jetzigen nicht wesentlich verschieden gewesen sein, und eine Armee von nackten Soldaten war damals so wenig denkbar als jetzt: wer davon redet, kann sich wohl nur einen Spass mit dem Leser machen; auch die Kriegsmäntel der Germanen waren schwerlich von leichtem Stoffe, sondern wohl von grober Wolle, vielleicht in der Art, als sie jetzt die Bergschotten tragen. Von den Schilden heisst es, sie hätten sich *lectissimis coloribus* unterschieden; was an die Worte von Tacitus „*fucato colore*“ erinnert. Wahrscheinlich hatte bei den Germanen jede *gens* oder jeder Clan seine eigenen Farben für die Schilde und für die Mäntel, wie es in Hinsicht der letztern noch jetzt bei den schottischen Clans der Fall ist.

Im Gegentheil von dem hier Gesagten rühmen die griechischen und römischen Autoren die vortreffliche Ausrüstung der germanischen Heere, besonders der Cavallerie mit stählernem Panzer, Helm, Schild und Schwerdt, schon in der Zeit um 400 v. Ch. Die Gallier gingen reich geschmückt, mit goldenen Ketten (*torques*), Armspangen u. s. w. in die Schlacht, und so wird es auch bei den Germanen gewesen sein.

c. Die Pferde zeichnen sich nicht durch Gestalt und Schnelligkeit aus, sie werden auch nicht dressirt wie bei den Römern, die Kreise (auf der Bahn) zu verändern; sie gehen gerade aus, oder mit einer Wendung rechts, mit so geschlossenen Kreisen, dass keiner der letzte ist.

Anmerkung. In die Worte: *sed nec variare gyros in morem nostrum docentur, in rectum, aut uno flexo dextros agunt, ita conjuncto orbe, ut nemo posterior sit*, einen verständigen Sinn zu legen, dürfte schwer sein; wenn aber im Allgemeinen nur gesagt werden soll: die Pferde der Germanen wurden nicht auf römische Art zugeritten, so dürfte dies eine ziemlich triviale Bemerkung sein. Viel verständiger redet Cäsar von den Pferden und der Cavallerie der Germanen, indem er (*bell. gal. VI. 2*) sagt: „Ausländische Pferde trifft man (bei den Sueven) nicht, aber durch tägliche Uebung richten sie ihre einheimischen, schlechten Thiere derartig ab, dass sie die grössten Anstrengungen ertragen können. Des Sattels bedienen sie sich nicht; wenn aber ihre Zahl auch noch so geringe ist, wagen sie es, den grössten Haufen (feindlicher) Sattelreiter anzugreifen. In den Reitertreffen springen sie oft von ihren Pferden, kämpfen zu Fuss, während die Thiere in Folge der Abrichtung auf demselben Flecke stehen bleiben; erfordern es die Umstände, so ziehen sie sich schnell zu ihnen zurück.“ Aus dieser Stelle sieht man, wie die Römer, auch zu Cäsars Zeiten, die allergrösste Achtung für die Cavallerie der Germanen hatten, die sich recht in Respect gesetzt haben musste.

d. Nach allgemeiner Schätzung ist die grösste Stärke im Fussvolke, auch streitet man vermischt, bei, zum Reitertreffen wohl angebrachter und erspriesslicher Schnelligkeit des Fussvolkes, welches, aus der ganzen jungen Mannschaft ausgelesen, vor die Schlachtordnung gestellt wird.

Anmerkung. Wieder ein recht unverständlicher Passus; was aber hier dunkel und confus angedeutet wird, durch: *mixti proeliantur, apta et congruente ad equestram pugnam velocitate peditum, quos ex omni juventute delectos ante aciem locant*, wird wohl dasselbe bedeuten sollen, was Cäsar (*bell. gal. I. 48*) klar und ausführlich folgendermassen sagt: „Ariovist liess sein Heer im Lager stehen, lieferte aber täglich Reitergefechte, denn hierin besitzen die Germanen eine besondere Geschicklichkeit. Es waren 6000

(germanische) Reiter und eben so viele höchst behende wie tapfere Fusssoldaten, indem jeder Reiter einen Infanteristen zu seiner Bedeckung aus dem ganzen Heere auswählt. Mit diesen vermischen sich die Reiter in Treffen, oder ziehen sich auf sie zurück, oder jene eilen diesen zu Hülfe. Beim Vorgehen oder eiligen Zurückgehen hat dieses Fussvolk die grösste Schnelligkeit, indem man, sich an die Mähnen der Pferde haltend, diesen im Laufe gleichkommt." Ziemlich dasselbe wird auch von den germanischen Bastarnen erwähnt (s. §. 46).

e. Die Zahl (der Streiter) ist auch bestimmt, 100 (*centeni*) aus jedem Gau (*pagus*), danach nennen sie sich selbst. Was früher eine Zahl war, ist jetzt ein Name und eine Ehre.

Anmerkung. Wieder ein nicht klar verständlicher Passus, der sehr dunkel über die Organisation des germanischen Heeres spricht. Wenn jeder *pagus* 100 Bewaffnete stellt, so würde es von Wichtigkeit gewesen sein, zu sagen, was unter *pagus* verstanden wird. Die Römer bezeichnen damit meist einen kleinen District, etwa ein Dorf; in Gallien und Germanien ist es gewiss ein grosser District. Cäsar (cit. loc. VI. 1) sagt, dass bei den suevischen Germanen jeder *pajus* 1000 Bewaffnete stellte; was mit der Angabe unseres Verfassers sehr im Widerspruche steht. Wenn unser Verfasser sagt: *centeni* bedeute nicht mehr eine Zahl, sondern sei ein *nomen et honor*, so hätte er doch dies näher bezeichnen sollen. So ist der Satz ganz unverständlich.

f. Die Schlachtordnung wird in Keilen aufgestellt. Vom Platze zu weichen, wenn man nur wieder eintritt, halten sie mehr der Klugheit, als der Verzagtheit gemäss. Die Körper der Ihrigen tragen sie auch in zweifelhaften Schlachten zurück. Den Schild zurückzulassen, ist die grösste Schande. Der Geschändete (*ignominiosus*) hat weder das Recht bei heiligen Handlungen (*sacris*), noch im Rathe zu erscheinen. Viele, welche die Kriege überstanden, haben die Schande durch einen Strick geendet.

Anmerkung. Wenn es hier heisst: *acies per cuneos componitur*, so erwähnt der Geschichtschreiber Tacitus (*hist. II. 16*) dasselbe von den Batavern und Friesen — *propriis cuneis componit*, — und Cäsar (I. 52) sagt: die Germanen haben die Gewohnheit, *phalanges facere*, was wohl ziemlich dasselbe sein wird. Auch die keltischen Mace-

donier fochten bekanntlich in Phalangen. Den Schild zu verlieren mag ein *flagitium praecipuum* gewesen sein: ob dies aber — bei den Zufälligkeiten einer Schlacht — wirklich so hart bestraft wurde, als hier erwähnt, scheint kaum glaublich, besonders da ja alle Gefangenen ihre Schilde verloren. Nach Cäsar (*bell. gal.* VI. 15) traf bei den Galliern die Entziehung der *sacra* nur denjenigen, der sich dem Ausspruche der Druiden nicht unterwarf; so mag es auch in Germanien gewesen sein. Dass man die Verwundeten und Todten auch in *dubiis proeliis* zurückbringt, ist wohl eine triviale Bemerkung.

§. 7.

a. Die Könige (*reges*) werden aus dem Adel (*nobilitate*), die Heerführer (*duces*) nach der Tapferkeit (*ex virtute*) gewählt. Die Könige haben keine unbegrenzte freie Gewalt, und die *duces* herrschen mehr durch Beispiel als Gewalt und durch Bewunderung, wenn sie umsichtig und vor der Schlachtlinie sind.

Anmerkung. Was man hier von den Königen erfährt, ist herzlich wenig: die Hauptsache, wer die Könige wählt und welchen Wirkungskreis sie haben, wird gewöhnlicherweise übergangen, auch über die *duces* wird nichts Verständiges gesagt, auch wird die germanische Benennung dieser Gewalthaber nicht erwähnt, denn *rex* und *dux* sind römische Worte, die in Germanien unbekannt waren. Viel verständiger redet Cäsar über diesen Gegenstand, indem er (*bell. gal.* VI. 23) sagt: „Bei dem Angriffs- oder Vertheidigungs-Kriege einer germanischen *civitas* wird ein *magistratus* (Beamter, Heerführer) gewählt, der diesem Kriege vorsteht, Gewalt über Leben und Tod hat; im Frieden giebt es keinen *magistratus communis* (kein allgemeines Oberhaupt), sondern die *principes regionum et pagorum* (die Vorsteher der Cantone und Districte) sprechen den Ihrigen Recht und vermitteln die Streitigkeiten.“ Der Ober-Feldherr hatte also grosse Gewalt und musste sie haben, denn jede Armee wird in sich zerfallen, wenn ihr General nur durch Beispiel und Bewunderung einwirken soll. Die *reges* unseres Verfassers bezeichnet Cäsar wohl richtig als *principes regionum et pagorum*, und giebt ihnen als wesentliches Attribut die Justiz. *Reges* im römischen und unserm Sinne, d. i. dynastische Regenten mit starker Regierungs-Gewalt, kannten die Germanen eigentlich gar nicht; erst zur Römerzeit bildet sich hie und da et-

was Aehnliches, aber ganz ausser der Regel, wohl vorzugsweise durch römischen Einfluss.

Um uns, bei den ganz spärlichen Nachrichten über die germanische Verfassung, von derselben nur ein ohngefähres Bild machen zu können, werden wir die etwas bekanntern Zustände in Gallien und Britannien zu berücksichtigen haben, die hier, besonders im Fürstenthume Wales und in Schottland noch bis in die neuern Zeiten herüberspielen, denn die keltisch - britannischen Zustände dürften von den germanischen nicht sehr verschieden gewesen sein. Hier wie dort gab es kein dynastisches Königthum, als Centrum des Staates, aber aufs innigste war dieser mit den alten (adeligen) Familien verbunden.

Die Basis des Staates war überall der Landbesitz; Geld, Capital und Gewerbe werden ohne wesentlichen Einfluss gewesen sein. Nur der Grundbesitz verlieh das Staatsbürgerrecht und jeder Grundbesitzer war — in seinem Kreise — der Mitregent der *civitas*, aber der meiste Grundbesitz war — wie noch jetzt in England — in den Händen der alten Familien oder Geschlechter (*gentes, nobilitas*), die den wesentlichsten Einfluss hatten. Diese Landgüter waren nicht Privat-, sondern Familien-Eigenthum, konnten nicht veräussert werden, und dasselbe war der Fall bei den grossen Ländereien der Communen; selbst die Grundstücke der kleinen freien Eigenthümer waren schwerlich in freiem Verkehr; freies Grundeigenthum zu kaufen oder zu verkaufen wird schwerlich statt gefunden haben. Jeder Grundeigenthümer war gleichsam ein Souverain in seinem Lande, er war Mitglied der in ihrem Kreise regierenden National-Versammlung, nur dieser unterworfen, frei von allen Staatslasten; er erhob Abgaben von seinen Untergebenen, zahlte aber keine, ausser die er sich selbst auflegte. Die grössern Grundbesitzer, auch die Communen, gaben ihr Land in Zeit- oder Erbpacht, oder gegen gewisse Leistungen an die grosse Klasse der sogenannten Unfreien, die für ihre Person zwar frei waren, aber Abgaben leisten mussten, gar nicht in den Kreis der Staatsbürger gehörten, keinen eigenen Gerichtsstand hatten, sondern ganz in der Clientel oder dem Patronate ihrer Grundherren waren, an keiner National-Versammlung, in deren Händen vorzugsweise die Justiz lag, Theil nehmen konnten.

Das eigentliche Centrum war der Adel, bestehend aus den alten Familien (*gentes*) mit ihren Familiengütern, die meist wohl den Charakter der Fideicommissse hatten, denen ein Majoratsherr vorstand (wie noch jetzt in England). Jede Familie oder *gens* (*cyn* im Wälischen) mit ihren Stammgütern hatte ein Oberhaupt, und die verwandten Familien hatten wie-

der ein allgemeines Stammhaupt (*pencenedl* oder *cyndeyrn* im Wälischen), als das gewählte oder geborene Oberhaupt des Stammes, wie der Laird des Clanes in Schottland, der natürlich eine grosse politische Wichtigkeit hatte. Auch die angelsächsischen Fürsten (welche an die Stelle der einheimischen getreten waren) hiessen noch *cyninges*, was im Lateinischen mit *reges* übersetzt wird. Diese *cyninges* oder *pencenedls* regierten und repräsentirten vorzugsweise die Familie, nicht eigentlich den Staat, konnten aber zu Staatsämtern gewählt werden; ihnen lag es vorzüglich ob, die Genossen des Stammes oder *enedls* zu beschützen, zu vertreten und im Allgemeinen die Volksversammlungen zu leiten. Ein solcher *cyninges*, *princeps* oder *rex* musste auch den nöthigen Aufwand der Repräsentation machen, hatte jederzeit eine Art Hofhaltung, auch eine grosse Anzahl Vasallen, die ihm die Huldigung (*gwrhaw* im Wälischen) darbrachten, die er meist ernährte; aber Regent des Landes, in unserem Sinne, war er nicht. So etwa war das Verhältniss im Fürstenthume Wales, wo die rein keltischen Institutionen am längsten bestanden, so ähnlich bei den Clans in Schottland. So wird es ursprünglich in allen keltischen Ländern, auch in Germanien, selbst im alten Rom und Griechenland gewesen sein.

Im Allgemeinen war die germanische, überhaupt die keltische Verfassung wohl eine sehr aristokratische; das Volk regierte sich zwar selbst, ganz ohne dynastische Regierung, aber dieses Volk bestand blos aus den freien, meist sehr grossen Grundbesitzern, diese repräsentirten den Staat; wer nicht zu diesen Grundbesitzern gehörte, also die eigentliche Masse der Einwohnerschaft, befand sich in einem sehr abhängigen Verhältnisse, war fast rechtlos; diese allein trug die Lasten und Abgaben.

b. Uebrigens ist weder zu strafen, zu binden oder zu schlagen irgend Jemandem, ausser den Priestern, erlaubt und nicht zur Strafe, oder auf des Feldherrn Befehl, sondern auf Geheiss des Gottes, von dem sie glauben, dass er den Kriegern gegenwärtig sei.

Anmerkung. Dieser Passus lässt zweifelhaft, ob die Priesterschaft die einzige strafende Behörde, oder ob sie dieses blos im Felde sei; dem Zusammenhange nach scheint die letztere Deutung die richtigere. Eine Armee, wo der General keine Gewalt hat, blos durch Beispiel und Bewunderung das Ganze lenkt, und wo der Officier keine Strafe verhängen kann, eine solche kann keine Disciplin haben, ja ist

kaum denkbar; sollen bei derselben allein die Priester strafen können, so müsste eine sehr grosse Anzahl derselben beim Heere sein, was allen Nachrichten nach nicht der Fall gewesen sein dürfte. Nach der erwähnten Stelle beim Cäsar stand dem gewählten Feldherrn das Strafrecht, selbst über Leben und Tod zu; die Officiere, nicht aber die Priester werden die militärische Disciplin geübt haben, dies liegt auch wohl in der Natur der Sache. Bei der Differenz zwischen unserm Verfasser und dem Cäsar wird man sich wohl zu Gunsten des letztern zu entscheiden haben.

Der hier erwähnte Passus ist die einzige Stelle, wo unser Verfasser die germanische Priesterschaft im Allgemeinen erwähnt, und von derselben wahrscheinlich etwas Falsches sagt; dieses Stillschweigen über einen höchst wichtigen Gegenstand dürfte ein starkes *testimonium paupertatis* sein. Cäsar (*bell. gal.* VI. 15) sagt von Gallien: es giebt hier nur 2 Klassen von (berechtigten) Leuten, die *Equites* (der Adel und die Grundbesitzer) und die *Druidae* (die Priesterschaft), das übrige Volk ist fast rechtlos, und erwähnt nun die Attribute der Priesterschaft. Wie in Gallien, wird es auch in Germanien gewesen sein, wo offenbar auch die Priesterschaft einen höchst einflussreichen Stand gebildet hat, wie schon die vielen, den Cultus angehörenden Denkmale nachweisen, die denen in Gallien und Britannien ganz gleich sind. Leider spricht Cäsar nicht von der germanischen Priesterschaft und erwähnt nur beiläufig (*cit. loc.* VI. 21): *Germani neque Druides habent, qui rebus divinis praesint, neque sacrificiis student*. Hiernach könnte es fast scheinen, als ob die Germanen gar keine Priester gehabt hätten, oder diese von den gallischen wesentlich verschieden gewesen wären, dem aber vielleicht nicht so war. Wie wir aus den Verhältnissen Britanniens wissen, waren *Druidae* nicht sowohl Priester, sondern höher gestellte Geistliche, etwa vergleichbar unsern Bischöfen, die den wälischen Kelten (in Britannien und Armorika) eigenthümlich gewesen zu sein scheinen, daher bei den cimbrischen Germanen wohl vorhanden gewesen sein mögen. Die gälischen Kelten scheinen solche *Druidae* nicht gehabt zu haben, sie fehlten auch wahrscheinlich bei den belgischen Völkern in Gallien und bei den suevischen in Germanien, die Cäsar vorzugsweise im Auge hat. Die Worte: *qui rebus divinis praesint*, deuten auch wohl auf eine hohe Stellung. Da die Germanen keine besondern Götter hatten, konnten sie diesen nicht opfern — *ne sacrificiis student* — wie die Römer und romanisirten Gallier, die Cäsar gern als die eigentlichen Gallier darstellt.

c. Bilder und Zeichen (*effigies et signa*) aus den Hainen entnommen, werden in die Schlacht getragen.

Anmerkung. Dieser kurze Passus steht in keinem verständigen Zusammenhange mit den übrigen Sätzen des §. und giebt keinen eigentlichen Sinn; denn man fragt: was sind denn die *effigies et signa*, welche sie *detracta lucis in proelium ferunt*? Nach §. 9 hatten die Germanen keine Götterbilder, auf welche sich die *effigies* wohl nur beziehen können. Der Geschichtschreiber Tacitus sagt (*histor. IV. 22*) auf ähnliche Weise von den Germanen: *depromptae silvis lucisque ferarum imagines, ut cuique genti inire proelium mos est*. Diese *imagines ferarum* dienten vielleicht als Feldzeichen, wie unsere Fahnen und die römischen Adler.

d. Ein vorzüglicher Reiz zur Tapferkeit ist, dass nicht das Ohngefähr, oder die zufällige Zusammenhäufung eine Schaar (*turmam*) oder einen Keil (*cuneum*) bildet, sondern Familien und Verwandtschaften, auch in der Nähe die Pfänder (der Liebe) sind, von wo man das Schreien der Weiber, wie das Wimmern der Kinder hört.

Anmerkung. Ueber die Organisation eines germanischen Heeres sagt der Verfasser gar nichts, sondern bemerkt nur: wie die Truppen nach den Familien zusammenständen; was allerdings mehr als bei den besoldeten römischer Legionen der Fall war. Das ganze Wesen des germanischen Staates basirte auf den alten Geschlechtern und Stämmen; jedes Familien- und Stammhaupt hatte seine Verwandtschaft, wie seine Vasallen um sich, ähnlich wie noch bis in die neuere Zeit in Schottland die Familien zusammenstanden, jeder Laird seine Clanschaft führte. Auch in Roms alter Zeit stand jede *tribus* (*tref* im Wälischen) zusammen.

Jede keltische Armee, auch die germanische, wurde wohl von einer Anzahl Weiber begleitet, die theils Priesterinnen waren, die Schlacht augurirten (wie aus Cäsar *bell. gal. I. 50* hervorgeht), die Truppen anfeuerten, theils das Amt der Aerzte versahen, theils für den Unterhalt der Truppen sorgten da es keine Intendanturen gegeben haben wird, jedes Stammhaupt für den Unterhalt seiner Begleiter und Vasallen selbst sorgen musste. Schwerlich zogen aber im Allgemeinen die Frauen der Krieger mit ins Feld, ausser etwa bei einer bewaffneten Auswanderung. Jede germanische Armee mag einen bedeutenden Tross von Weibern gehabt haben, aber die Kinder wurden wohl schwerlich mitgeführt.

e. Diese (Weiber und Kinder) sind Jedem die heiligsten Zeugen, die beredtesten Lobredner. Zu den Müttern und Frauen werden die Wunden gebracht, diese scheuen sich nicht die Verletzungen zu zählen und zu untersuchen; den Kämpfern bringen sie Speise und Ermunterung.

Anmerkung. Der erste Satz ist eine empfindsame Expectoration; dann wird erwähnt, wie die Weiber für die Verwundeten und Hungrigen sorgen.

§. 8.

a. Man hat Kunde, dass öfter die wankende und gesunkene Schlachtordnung durch die Weiber hergestellt wurde, durch ihr standhaftes Bitten, ihre vorgehaltene Brust, durch Mahnung an nahe Gefangenschaft, welche sie am meisten im Namen ihrer Weiber fürchteten.

Anmerkung. Dieser Passus gehört eigentlich noch zum vorigen §. und giebt nicht Stoff zu speciellern Bemerkungen.

b. Daher der Geist der Staaten strenger gebunden erscheint, wenn unter den Geisseln auch adelige Damen verlangt werden.

Anmerkung. Wenn es heisst: *animi civitatum efficacius obligentur, quibus inter obsides puellae quoque nobiles imperantur*, so scheint dies etwas auffällig und schwülstig ausgedrückt zu sein. Bei allen keltischen Völkern, so auch wohl bei den Germanen, bildeten die Familien, um die sich alles drehete, ein Ganzes, zu dem auch die Frauenzimmer gehörten, die daher wohl gern als Geisseln angenommen wurden, da die ganze Familie oder der Stamm dafür haftete; was mehr Sicherheit gewährt, als wenn die Frauen — wie bei uns — nur in der Gewalt des Ehemannes oder Vaters sind. Auch im alten Griechenland nahm man deshalb weibliche Geisseln an.

c. In ihnen, den Weibern, glauben sie, sei etwas Heiliges und die Zukunft Ahnendes; ihren Rath verwerfen sie weder, noch vernachlässigen sie ihre Aussprüche. Wir haben gesehen, wie unter dem vergötterten Kaiser Vespasian, die Valeda meistens für ein göttliches Wesen (*loco numinis*) betrachtet wurde, aber früher

hat man die Aurinia und mehrere andere verehrt, nicht durch Anbetung, oder als ob sie sich zu Göttinnen gemacht hätten.

Anmerkung. Hier kommt der Verfasser auf das sehr wichtige Institut der germanischen Priesterinnen, von dem wieder nichts Näheres und Klares gesagt wird; nicht einmal den germanischen Namen der Priesterin oder Wahrsagerin nennt er, obwohl er nur von diesen spricht. Etwas ausführlicher redet über diesen Gegenstand der Geschichtschreiber Tacitus, indem er (*histor. IV. 61*) sagt: der (römische) Legat Lupercus wurde (im J. 71 n. Ch.) mit Geschenken an die Velleda gesandt, einer Jungfrau der Bructerer, die weithin befiehlt (*late imperitabat*), vermöge einer alten Sitte der Germanen, nach welcher sie viele Weiber für Wahrsagerinnen (*pleras feminarum fatidicas*) und bei wachsendem Aberglauben gar für Göttinnen halten. Damals stieg das Ansehen der Velleda sehr hoch, weil sie den Germanen Glück, den Römern den Untergang prophezeit hatte; ferner heisst es (*cit. loc. IV. 65*): als die Tenkterer auf diese Weise besänftigt waren, wurden Gesandte an Civilis und die Velleda mit Geschenken gesendet, aber vor der Velleda zu erscheinen und sie anzureden, ward abgeschlagen; sie selbst war in einem Thurme (*edita in turre*), und ein Verwandter war ausgewählt, der die Fragen und Antworten (*consulta et responsa*) überbrachte.

Später, unter Domitian, wird eine Ganna als berühmte Wahrsagerin erwähnt. Die von unserm Verfasser erwähnte Aurinia, ist in der Litteratur nicht weiter bekannt. Vielleicht ist der Name dieser augurirenden Priesterinnen bei den Germanen im Allgemeinen Alruna gewesen, da im Altteutschen die Wahrsagerinnen Alrunen heissen, welches Wort zusammenhängen mag mit Runen (den nordischen, aber wahrscheinlich druidischen Schriftzeichen, s. Th. I. S. 351) und mit *run* im Gälischen, d. i. Geheimniss.

Strabo (II. §. 1) erwähnt speciell die Priesterinnen der cimbrischen Völker in Germanien, indem er sagt: das cimbrische Heer (welches um 113 v. Ch. aus Nordgermanien gegen die Römer nach Gallien und Italien zog) begleiteten Weiber und weissagende Priesterinnen, grauhaarig, weiss gekleidet in feinen Linnen, mit angehefteten Obergewändern und einen ehrnen Leibgurt tragend, barfüssige Frauen, welche die Gefangenen opferten, aus deren Blut und Eingeweiden sie weissagten. — Hier giebt Strabo in wenigen Worten viel mehr Thatsächliches, als unser Verfasser.

Wie die Germanen, so werden alle keltische Völker augurirende oder weissagende Weiber gehabt haben; in Gallien

kennt man solche bis in die spätere Zeit; auch bei den altgriechischen Orakeln, selbst in Delphi, waren es vorzugsweise Weiber, die augurirten. Nachklänge hiervon haben sich durch alle Zeiten erhalten; selbst noch gegenwärtig ist das Wahrsagen ein Attribut der Weiber.

§. 9.

a. Von den Göttern ehren sie am meisten den Mercurius, den sie an gewissen Tagen selbst mit Menschenopfer zu versöhnen für Recht halten (*humanis hostiis litare fas habent*). Den Hercules und Mars besänftigen sie durch dargebrachte Thiere.

Anmerkung. Mercurius, Hercules und Mars waren römisch-griechische Gottheiten, deren Cult von den semitischen Völkern herkommen wird, und man begreift nicht, wie diese nach Germanien kommen, wo, wie bei den keltischen Völkern, eine pantheistische Religion ohne personificirte Götter geherrscht haben wird. Ein Cult solcher Götter lässt sich ohne Götterbilder und Tempel nicht wohl denken, diese aber kannten die Germanen nicht, wie unser Verfasser in folgendem Passus selbst sagt. Mercurius war der Gott des Handels; nach unserm Verfasser trieben die Germanen nur Tausch, keinen Handel, mit Ausnahme einiger Grenzvölker; man begreift daher nicht, wie die Germanen den Gott des Handels vorzugsweise hätten verehren sollen. In §. 3 wird Hercules nur als ein besonders tapferer Mann, hier als ein Hauptgott bezeichnet, was schlecht zusammenpasst. Cäsar erwähnt den Cultus der Germanen ganz kurz und beiläufig, indem er (*bell. gal. VI. 21*) sagt: die Germanen haben keine *Druidae* (höhere Geistlichkeit), die der Religion vorstehen, sie befleissigen sich nicht der Opfer (auf römische Art); zu den Gottheiten rechnen sie blos die sichtbaren, deren Einfluss sie fühlen, *Sol, Vulcanus* und *Luna*, die übrigen (römischen) Götter kennen sie nicht einmal durch das Gerücht. — Dies klingt ganz anders als bei unserm Verfasser, und dürfte den Verhältnissen gemäss sein. In der pantheistischen Religion mag man Sonne, Mond und Feuer als Ausflüsse der allgemeinen Gottheit verehrt, aber nicht personificirt haben.

Wenn es bei unserm Verfasser heisst: man habe den Mercur durch Menschenopfer versöhnt, den Hercules und Mars durch Thieropfer besänftiget, so wird das irrthümlich sein, weil die Germanen keine personificirten Gottheiten hatten, die sie versöhnen konnten. Allerdings opferten die Germanen auch, selbst wohl Menschen, aber nicht zur Versöhnung der Götter,

wie die Griechen, sondern um aus den Opferthieren die Zukunft zu ersehen; was etwas ganz anderes ist.

Cäsar (*bell. gal.* VI. 17) sagt von den Galliern: ihr erster Gott ist Mercurius, nach ihm folgen Apollo, Mars, Jupiter, Minerva (welche Stelle unser Verfasser vielleicht vor Augen gehabt hat), aber er meint hier offenbar die romanisirten Gallier.

b. Ein Theil der Sueven opfert der Isis; nicht leicht begreift man, worin die Ursache und der Ursprung solcher fremden Verehrung liegt, wenn nicht das Bild selbst (*signum ipsum*), nach Art einer *liburna* gestaltet, den zugeführten Gottesdienst verräth (*advectam religionem docet*).

Anmerkung. Dieser Passus wird sehr unverständlich durch den Schluss: *nisi quod signum ipsum in modum liburnae figuratum, docet advectum religionem*. Liburnia war ein Küstenstrich in Illyrien; *liburnia* sc. *navis* war ein leichtes illyrisches Küsten-Fahrzeug. Wie kann man die (ägyptische) Isis in Form eines liburnischen Küstenschiffes verehrt haben? dies hat doch gar keinen verständigen Sinn. Uebrigens war der Isisdienst im römischen Staate ziemlich verbreitet, und sonderbarerweise werden auch am Rheine, an der Donau, auch selbst in Schlesien (s. Budorgis von Kruse S. 43) unter den römischen Alterthümern, thönerne Idole der Isis, auch anderer ägyptischer Gottheiten gefunden. Von den Germanen wurden diese wohl schwerlich verehrt. Sollten vielleicht phönizische Kaufleute, die fast überall Niederlassungen hatten, auch Germanien besucht haben?

c. Uebrigens halten sie (die Germanen) dafür, wegen der Grösse der Himmlischen (*coelestium*) weder die Götter in Mauern einschliessen (*parietibus cohibere*), noch ihnen irgend eine menschliche Gestalt geben zu dürfen (*humani oris speciem adsimulare*).

Anmerkung. Gewiss hatten die Germanen, wie alle keltischen Völker weder geschlossene Tempel noch Götterbilder in menschlicher Gestalt, wie die Griechen und Römer, welche diese Gegenstände von den semitischen Völkern entlehnten; aber ohne Zweifel hatten sie etwas Analoges. Die mächtigen aufgerichteten Steinpfeiler, die sich in sehr grosser Zahl über Teutschland, Frankreich und Britannien verbreiten (s. Th. I. S. 264), theils einzeln, theils in grosser Zahl und eigen-

thümlichen Gruppen (cit. loc. S. 269), andererseits aber die cyclopischen Burgen und Mauern in den genannten Ländern, wie in Italien und Thrazien, die aus ähnlichen ganz ungeheuern Steinquadern bestehen (cit. loc. S. 286), ohne dass sie einen praktischen Nutzen gewähren konnten, gehörten offenbar dem Cultus an, hingen wohl zusammen mit einer Steinverehrung, nach welcher der Stein an sich, der möglichst rohe, für heilig erachtet, für den Repräsentanten der allgemeinen Gottheit, des makrokosmischen Erdkörpers erachtet wurde, aus dem das mikrokosmische Leben hervorgeht (cit. S. 282); daher waren wohl diese Pfeiler Gruppen, wie die cyclopischen Steinburgen heilige, der allgemeinen Gottheit geweihte Stätten — gleichsam Tempel, nur in viel allgemeinerer Art als bei den Griechen, in denen die Gottheit waltete, wo wahrscheinlich die grossen Versammlungen der Priester und der Völker gehalten wurden. (Wie hier der religiöse Sinn im Grossen für die Völker befriedigt wurde, so dürfte auch im Kleinen für jede Haushaltung, für die Familie auf ähnliche Art gesorgt gewesen sein; die germanischen Anticaglien aus Stein, meist in Form sogenannter Donnerkeile, die praktisch nicht zu verwenden waren, in ungeheurer Zahl über Germanien und alle keltischen Länder verbreitet sind, dürften Sinnbilder der Gottheit für das Haus, um dieses und seine Bewohner zu wahren, gewesen sein, wurden wahrscheinlich von der Priesterschaft geliefert und geweiht (cit. loc. S. 402); sie waren wohl nicht wesentlich verschieden von den Penaten der Römer und den Bätynen der Griechen.)

Zwischen dem römischen und germanischen Cultus lag gewiss eine sehr grosse Kluft. Weil die Kelten bei ihrem Pantheismus nur ein Symbol für die allgemeine Gottheit hatten, gar nicht für Theile derselben oder einzelne Götter; weil aber andererseits die Römer bei ihrem Polytheismus, gar kein Symbol der allgemeinen Gottheit, sondern nur Symbole der einzelnen Götter hatten: so konnte man sich kaum mit einander verständigen. Wollte aber ein so umsichtiger und kenntnisreicher Mann, wie Tacitus, über den Cultus der Germanen schreiben, so würde er wohl über das Wesen des germanischen Cultus und seine Verschiedenheit von dem römischen etwas Klares gesagt haben.

Wenn man den Germanen Tempel und Götterbilder abspricht, gleichwohl ihnen einen Cult beilegt, der ohne diese kaum denkbar ist, so möchte dieses einen offenbaren Widerspruch involviren.

d. Sie weihen Haine und Wälder und benennen nach den Götter-Namen das Heilige (*secretum*), das sie allein mit Ehrfurcht betrachten.

Anmerkung. Man muss hier fragen: wie und wozu werden die Wälder consecrirt? der Nachsatz aber: *Deorum nominibus adpellant secretum illud, quod sola reverentia vident*, scheint sehr unverständlich; mir wenigstens will es nicht gelingen einen klaren Sinn zu entnehmen, selbst wenn man auch mit Döderlein übersetzt (Taciti Germania 1850): sie weihen den Himmlischen Haine und rufen jenes geheimnissvolle Wesen, das nun ihr anbetender Geist schauet, mit Götternamen an. Mir scheint, dass Götternamen auch Götter voraussetzen. Hiernach: gab es also in Germanien gewisse Wälder, die geheiligt (*consecrati*) waren, doch wohl durch die Priesterschaft; hier wurden nach dem folgenden §. die Pferde für die Auspicien unterhalten, und §. 40 erwähnt der Verfasser einen solchen *nemus castum* als Wohnung einer Göttin oder ihres Wagens; aber die Germanen werden (wie die Gallier und Britannier) gar keine speciellen Götter und Bilder derselben gehabt haben; deshalb geheiligte Wälder scheinen etwas problematisch. Nach keltischen, pantheistischen Begriffen war wohl jeder Baum, wie jede Quelle, ein Ausfluss der Gottheit, daher in gewisser Hinsicht beseelt und heilig. Das eigentliche Symbol der Gottheit waren wohl die erwähnten aufgerichteten Steinpfeiler: wenn diese in einem Walde standen, so mag dieser dadurch heiliger geworden sein. Alles was in diesen ganzen §. über den Cultus der Germanen gesagt wird, dürfte so unklar sein, dass darauf kaum einiger Werth zu legen sein möchte.

§. 10.

a. Die Auspicien und Loose (*auspicia et sortes*) ziehen sie stets zu Rathe. Einfach ist die Art des Looses. Ein Fruchtbaum-Zweig wird in Reiser getheilt, die durch gewisse Zeichen unterschieden, dann über ein weisses Gewand nach Ohngefähr und Zufall hingestreuet werden; hierauf hebt bei öffentlichen Verhandlungen der Staatspriester (*sacerdos civitatis*), bei Verhandlungen des Stammes der Familienvater, drei einzelne auf, indem er zu den Göttern betet, seine Augen gen Himmel richtend, und deutet diese nach den angemerkten Zeichen. Sind diese verbieterisch, so findet die Angelegenheit keine weitere Berathung an diesem Tage; sind sie günstig, so wird noch Beistimmung der Auspicien verlangt.

Anmerkung. Unser Verfasser unterscheidet hier zwischen *auspicia* und *sortes*, scheint aber letztere doch nur als eine besondere Art der erstern zu betrachten. Was hier weitläufig über die *sortes* gesagt ist, die den Auspicien vorhergehen sollen, wird in der Litteratur nicht weiter erwähnt und die Wahrheit muss dahingestellt bleiben, um so mehr, da über die Zeichen und die Deutung derselben gar nichts beigebracht, das Wichtigste übergangen wird.

b. Auch hier ist es gebräuchlich, die Stimmen und den Flug der Vögel zu beobachten; eigen ist dem Volke auch, von den Pferden Prophezeiungen und Mahnungen zu entnehmen. In jenen Hainen und Wäldern werden öffentlich weisse Pferde unterhalten, von keiner sterblichen Arbeit befleckt; diese geschirrt an den heiligen Wagen, begleitet der Priester und König oder der Fürst des Staates, beobachtend das Wiehern und Schnauben derselben. Kein Auspicium hat grösseren Glauben, nicht allein beim Volke, sondern auch bei den Vornehmen oder Priestern, die sich selbst für Diener der Götter, jene (die Pferde) für Mitwisser (der Götter) halten. Es giebt noch eine andere Beobachtung der Auspicien, wodurch der Ausgang schwerer Kriege erforscht wird. Ein auf irgend eine Art gemachter Gefangener des feindlichen Volkes wird einem Auserwählten des eigenen Volkes, doch jeder mit den Waffen des eigenen Landes, gegenüber gestellt; der Sieg von diesem oder jenem wird als Vorbedeutung genommen.

Anmerkung. Hier ist von den eigentlichen Auspicien die Rede, von denen 3 Arten angegeben werden; 1) die Beobachtung der Vögel, die sehr verbreitet bei den keltischen Völkern gewesen sein wird; 2) die Beobachtung der heiligen Pferde, die — so viel mir erinnerlich ist — in der Litteratur nicht weiter erwähnt wird, und 3) der Zweikampf.

Bei den Römern, auch wohl bei allen keltischen Völkern, gab es noch vielmehr Gegenstände, aus denen augurirt wurde, wie aus dem Blitz, dem Donner, überhaupt aus Naturerscheinungen, ferner aus dem Blute und den Zuckungen der Opfertihiere, selbst der geopfertten Menschen; so wird es auch in Germanien gewesen sein. Nicht jeder, der zur Priesterschaft gehörte, konnte und durfte auguriren; um dies zu können,

musste man die dahin einschlagende heilige Wissenschaft studirt haben, einer eigenen Klasse der Priesterschaft angehören. Unser Verfasser erwähnt nicht den germanischen Namen für den augurirenden Priester: dieser heisst bei den wälischen Kelten *ofyda* und *prophwyd*, bei den gälischen Kelten *faidh*, *fadh* (woher *Vates*, *Eubates* der Römer); *prophwydaw* im Wälischen, *profetisein* im Bretonischen ist auguriren, daher das lateinische *propheta*, das teutsche Prophet und prophezeien, welche Worte im Altgermanischen wohl ähnlich klangen und keltischen Ursprungs sein werden; dasselbe ist der Fall mit den Worten: Opfer, welches *offer* im Wälischen heisst und mit opfern, im lateinischen *offerre*, zusammenhängen wird, was im Wälischen *offerenu*, im Gälischen *ofrain* heisst. Die Propheten in Germanien werden von den Auguren und Vaten der Römer, wie von den *haruspices* der Etrurier nicht wesentlich verschieden gewesen sein, die keltischen Ursprungs waren.

Die Germanen werden allerdings nichts unternommen haben ohne zu auguriren, ohne Mitwirkung der Priesterschaft; dies war allen keltischen Völkern gemein; selbst bei den Römern konnte die fremde (griechisch-semitische) Staats-Religion den alten keltischen Volksglauben nicht verdrängen, und man augurirte nach altkeltischer Art bis in die späte, bis in die christliche Zeit. In Teutschland haben sich bei dem gemeinen Volke Nachklänge der alten Augurien bis in unsere Tage erhalten, indem man aus gewissen Erscheinungen die Zukunft erschliessen will.

Der Mensch kann sich von der Gottheit nicht wohl trennen und will sein Geschick zu leiten oder wenigstens zu wissen suchen. Nach der keltischen philosophischen Theologie, die in der altpythagoräischen dargelegt sein mag, gab es keine von der erscheinenden Welt verschiedene Gottheit, die diese und die Geschehnisse der Menschen leitete; vielmehr wird die Welt betrachtet als ein grosses, in sich belebtes Organon, als eine ewige Einheit, wo Kraft und Materie, Körper und Geist Eins, wo alle Dinge Manifestationen der höchsten Intelligenz sind; alles daher in unmittelbarstem Causalnexus stehet, auch Natur und Mensch. Weil eben jedes Ereigniss die unmittelbare nöthige Folge des vergangenen Ereignisses ist, so wird man auch aus jedem Ereignisse auf die Folge schliessen können, die dieses selbst auf den individuellen Menschen hat, wozu freilich die dazu gehörige Kenntniss der Natur und der Gottheit gehört, die nur dem Priester innewohnt, der sich damit beschäftigt, diesen Gegenstand erlernt hat, der daher aus einfachen Naturereignissen, dem Fluge der Vögel, dem Laufe des Blitzes etc. die nothwendigen Folgen abstrahiren kann, die selbst für den individuellen Menschen daraus hervorgehen, wodurch er Glück

oder Unglück zu prophezeien im Stande ist. Mag nun auch die theoretische Speculation gewesen sein welche sie will, so ist wohl gewiss, dass bei allen keltischen Völkern, auch bei den Germanen, der Glaube an die Prophezeiungen der Priester ein tief begründeter war, weshalb ohne sie nichts vorgenommen wurde; daher eben rührt der ungeheure Einfluss der Priesterschaft auf alle häuslichen, wie alle politischen Verhältnisse. Immer aber wollte man nicht die Gottheit versöhnen, sondern nur die Zukunft erforschen. Höchst zu bedauern ist es, dass wir mit Sicherheit nichts Specielleres wissen über die Augurien der alten Germanen, in wie fern sie mit den altrömischen übereinstimmten, oder von diesen verschieden waren. Bei den Germanen wird es augurirende Frauen gegeben haben, was bei den Römern und Etruriern nicht der Fall gewesen zu sein scheint.

§. 11.

a. Ueber geringere Gegenstände (*de rebus minoribus*) berathen die *principes*, über wichtige Alle, in der Art jedoch, dass die Gegenstände, die für den *plebs* gehören (*quorum penes plebem arbitrium est*), auch von den *principes* verhandelt werden.

Anmerkung. Hier, wo unser Verfasser auf die innere Verfassung der Germanen und auf die Alles regierenden Volksversammlungen kommt, stellt er die *principes* dem *plebs* gegenüber, bezeichnet letztern als die *omnes*, welche die wichtigen Gegenstände, die *res majores*, berathen und entscheiden sollen. Also alle Einwohner einer Commune, eines Districtes oder *civitas* sollen in der Volksversammlung erscheinen und über die wichtigen Gegenstände berathen, was doch als eine handgreifliche Unwahrheit erscheinen muss, um so mehr, da allen Nachrichten nach Germanien eine sehr aristokratische Verfassung hatte. Die *Omnes* werden zu Ende des §. auf die Waffenführenden beschränkt, aber schwerlich hatte jeder Bewaffnete Zutritt zu den Volksversammlungen. Caesar (bel. gall. IV. 13) sagt von den Galliern: nur der Adel und die Priesterschaft haben Rechte für sich, *nam plebs, paene servorum habetur loco, quae per se nihil audet et nulli adhibetur consilio*; so wird es auch in Germanien gewesen sein, wo der *plebs* eben so wenig Zutritt zu den Volksversammlungen gehabt haben dürfte. Nach wälischen Gesetzen in Britannien hatte nur der Besitzer freier Güter, der keine Abgaben und Lasten trug, Zutritt zu den Volksversammlungen, und anders mag es auch in Germanien nicht gewesen sein.

In §. 25 redet unser Verfasser von den *servis*, die er vorzugsweise als Besitzer von Gütern bezeichnet, auf denen Abgaben und Lasten ruhen; über diese stellt er die Freigelassenen und sagt von diesen: dass sie *nunquam aliquod momentum in civitate* hätten, also gar kein eigentliches Staatsbürgerrecht, natürlich fehlte ihnen auch das Recht in den Volksversammlungen zu erscheinen. Diese Klasse der Einwohnerschaft bildete vorzugsweise der *plebs*. Wenn nun dieser nach §. 25 nichts im Staate gilt, aber nach unsern §. 11 alle wichtigen Staatsangelegenheiten berathen soll, so liegt hierin wohl ein offener Widerspruch.

b. Man kommt zusammen, wenn nicht etwas Zufälliges und Eiliges vorliegt, an bestimmten Tagen beim Neu- oder Vollmonde, denn zu Verhandlungen halten sie dieses für die günstigste Zeit.

Anmerkung. Der Verfasser will hier wohl sagen: es gab regelmässige, fixirte und daneben ausserordentliche Versammlungen. Zu dem Wesen der erstern gehört eine bestimmte, festgesetzte Zeit; wenn aber gesagt wird: sie hätten beim Neu- oder Vollmonde statt gefunden, so ist dies ein ganz unbestimmter Zeitraum, sagt eigentlich gar nichts.

Jeder Staat, der sich selbst durch Volksversammlungen regiert, muss diese wohl in verschiedenen Abstufungen haben, als: für die Commune, für einen Kreis, für den Staat und für einen conföderirten Staatskörper (wie er in den keltischen Ländern häufig war); je grösser der Kreis ist, der vertreten wird, je wichtiger werden die Fragen, die zur Entscheidung kommen. Indem unser Verfasser diesen Gegenstand gar nicht berührt, übergeht er eine Hauptsache. In Britannien und wahrscheinlich auch in Germanien hatte jede Commune, oder eine Anzahl zusammengehöriger Communen ihre *tref's* oder Communal-Versammlungen, an denen jeder, auch der kleinste freie Grundbesitzer Antheil nehmen konnte, wo die Communal-Angelegenheiten und die Streitigkeiten der Insassen zur Sprache kamen. Aber es muss auch, vorzüglich in politischer Hinsicht, höhere Sphären gegeben haben, denn mehrmals werden in Germanien, als zusammengehörig 100 *pagos* genannt, im Wälischen *Cantref's* (d. i. 100 *tref's*), im Angelsächsischen *Hundreten*, die durch eigene Volksversammlungen regiert sein werden. Die grossen Conföderationen vieler Civitaten, von denen wir in Gallien, Britannien und Germanien lesen, setzen noch höhere Volksversammlungen voraus.

c. Man rechnet nicht, wie bei uns, nach Tagen, sondern nach Nächten, danach setzen sie fest und verabreden; die Nacht scheint den Tag zu führen.

Anmerkung. Dieser Passus hat mit den Volksversammlungen eigentlich nichts zu schaffen, stehet hier wohl nicht an seinem Orte, aber der Inhalt mag seine Richtigkeit haben, kommt mit einer Nachricht im Caesar überein, der (bel. gall. VI. 18) bemerkt; die Gallier sagen: dass sie alle vom Vater *Dis* abstammen, wie die Druiden lehren, deshalb berechnen sie auch alle Zeit nicht nach Tagen, sondern nach Nächten; den Anfang des Geburtstages, der Monate, der Jahre macht stets die Nacht, und der Tag folgt. — So mag es auch in Britannien gewesen sein, (und noch jetzt sagt der Engländer *fortnight* statt 14 Tage); aber auch in Germanien, denn nach altteutschem Rechte wurden die Vorladungen nach Nächten berechnet, und selbst bis ins 15te Jahrh. sagte man 14 Nächte, statt 14 Tage.

d. Es ist ein Fehler der Freiheit (*vitium libertatis*), dass man nicht pünktlich, nicht dem Befehle gemäss zusammenkommt, sondern 2 auch 3 Tage durch die Säumigen verloren gehen.

Anmerkung. Bei dieser wenig interessanten Bemerkung fragt man: warum die Unpünktlichkeit der Freiheit zur Last gelegt wird. In den gewöhnlichen Communal-Versammlungen waren die Säumigen wohl leicht zu erlangen.

e. Wenn der Haufe verhandelt (*turba placuit*), setzen sich die Bewaffneten; Stillschweigen wird durch die Priester geboten, die auch zu strafen befugt sind. Nun wird der *rex* oder der *princeps* gehört, wie es das Alter, der Adel, der Kriegsschmuck, die Beredtsamkeit mit sich bringt. Die Macht der Ueberredung ist grösser, als die Kraft zu befehlen. Wenn eine Meinung missfällt, wird sie durch Murren verworfen; wenn sie gefällt, werden die Frameen zusammengeschlagen; am ehrenvollsten ist das Lob mit den Waffen.

Anmerkung. Hier führt uns der Verfasser in eine germanische Volksversammlung, wie er sich dieselbe gedacht haben mag, denn durch Autopsie kannte er sie wohl nicht. Er sagt uns aber nicht einmal, an welchem Orte sie gehalten wurde. Vermuthlich wohl unter freiem Himmel und an ge-

weiheter Stätte, zwischen oder an heiligen Steinen. In den meisten Dörfern giebt es noch oder gab es bis in die neuere Zeit grosse Steine, bei denen die Gemeinde zusammenkam, und die Idee derselben mag sich von der Steinverehrung in germanischer Zeit herschreiben. Da nur der Besitzer freier Grundstücke Zutritt gehabt haben wird, war er natürlich bewaffnet. Wäre der ganze *plebs* bewaffnet und anwesend gewesen, so wäre wohl nichts Verständiges herausgekommen. Wahrscheinlich erfolgte die Zustimmung zu Beschlüssen durch Zusammenschlagen der Schwerdter, woher vielleicht das *Wæpengetaec* im Angelsächsischen. Wenn es heisst: *mox rex vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est audiuntur*, so ist dies eine sehr allgemein gehaltene Nachricht, aus der nichts Klares zu entnehmen steht. In Criminalsachen z. B., von denen gleich die Rede ist, mussten doch die Verhandlungen in einer festen Form geführt werden.

§. 12.

Bei den Volksversammlungen (*apud concilium*) werden Klagen angebracht, auch (*quoque*) wegen schwerer Criminal - Verbrechen. Die Verschiedenheit der Strafe richtet sich nach dem Vergehen. Verräther und Fortläufer werden an Bäumen aufgehängt; Feige, Unkriegerische und am Körper Geschändete (*corpore infames*) werden in Sumpf oder Moor versenkt und darüber wird ein Korb (*cratis*) gestellt. Die Verschiedenheit der Strafe zielt dahin: dass bei der Bestrafung das Verbrechen vor Augen gestellt, die Schande verborgen wird (*flagitia abscondi*).

Anmerkung. Hier ist von der Justizverwaltung, aber wieder auf die unklarste, unvollständigste Weise die Rede. Hier heisst es: die Volksversammlung ist der Gerichtshof, der die Klage vernimmt und die Strafe verhängt; in dem folgenden Passus c. heisst es: die Volksversammlung erwählt die *principes*, welche in den Dörfern und Gauen Recht sprechen. Beide Sätze dürften sich vollkommen widersprechen, und man weiss nicht, welches die eigentliche Justizbehörde ist. Für die Commune oder einen District wird die Versammlung aller Freigutsbesitzer allerdings der Gerichtshof gewesen sein, aber es mag auch höhere Gerichtshöfe für einen *Cantref* gegeben haben, der durch Auserwählte besetzt wurde. Die Justizpflege, über welche hier auf die oberflächlichste Art geredet wird, be-

greift natürlich die Civil- und Criminalfälle; von ersteren wird gar nicht Notiz genommen, von letzteren werden nur einige Strafen erwähnt, die Formen bei dem Verfahren ganz übergegangen, man erfährt nichts von der Vorladung, dem Beweise, der Vertheidigung u. s. w. Dass sich die Verschiedenheit der Strafe nach dem Vergehen richtet, ist gewiss eine sehr triviale Bemerkung, und sehr unklar ist die Betrachtung: *diversitas supplicii illuc respicit, tamquam scelera ostendi oporteat, dum puniuntur, flagitia abscondi*. Der Ausdruck *corpore infames* ist sehr dunkel, er scheint sich auf unnatürliche Laster zu beziehen, die wenigstens bei den Galliern nicht selten waren (s. Diodor. Sicul. 5, 32, — Aristoteles *polit.* 2, 9, — Athenaeus 13, 8). Wenn die *ignavi, imbelles et corpore infames* wirklich in Sumpf versenkt worden wären, so erscheint dies etwas grausam, besonders da der Begriff „unkriegerisch“ ein sehr weiter ist; die Litteratur weiss nichts von einer derartigen Strafe.

Die Rechtspflege bei allen keltischen Völkern, gewiss auch bei den Germanen, hatte sehr viel Eigenthümliches, war von der römischen total verschieden. Nur die Freien, das heisst die Besitzer abgabefreier Güter, hatten wohl einen eigenen Gerichtsstand, und richteten sich unter einander durch ihre eigenen Versammlungen; die übrige grosse Masse der Einwohnerschaft, der *plebs*, konnte wohl nicht in eigenem Namen, sondern nur durch seinen Grundherrn als Kläger oder Beklagter auftreten, wie es auch in vor- und altrömischer Zeit gewesen sein wird. Der ganze Kreis der Rechtspflege war daher in Verhältniss gegen jetzt ein sehr kleiner. Schuld- und Hypothekenklagen mag es wohl weniger als bei uns gegeben haben, schon deshalb, weil der Landbesitz schwerlich im öffentlichen Verkehr war, und meist den Familien, nicht den Privaten gehörte; dessen ungeachtet wird es nicht an Civilklagen gefehlt haben, besonders über das Erbrecht. Die Klagen führten meist nicht Einzelne, sondern ganze Familien gegen einander, weshalb sie einen ganz eignen Charakter annahmen. Man trat auch nicht allein auf, sondern unterstützt durch die Familie, in Verbindung mit Eideshelfern, deren Anzahl sich nach dem Stande richtete, zuweilen sehr gross war; die Busse, in welche der Schuldige etwa verurtheilt wurde, gab und erhielt nicht sowohl der Einzelne, sondern die Familie, der Stamm, der auch für das Wergeld haftete.

In Criminalfällen besonders, konnte man sich selbst Recht nehmen, Rache ausüben, aber auch den gerichtlichen Weg einschlagen, die That durch Wergeld und Busse tilgen, die sich nach dem Stande, oder vielmehr nach der Würde des Verletzten, anderntheils nach der Art der Verletzung richtete,

und die sehr ausführlichen Wundbussen - Register waren der Haupt-Gegenstand des Criminalrechtes; diese gingen auch aus der germanischen in die altteutsche Zeit über. Immer war die Justiz Object der Volksversammlung, nicht einer richterlichen Behörde; ein geschriebenes Recht wird es nirgends gegeben haben; es herrschte das uralte Gewohnheitsrecht, welches jeder Freie kannte und besonders von der Priesterschaft bewahrt und ausgelegt wurde. So etwa wird das Rechtsverhältniss in allen keltischen Ländern gewesen sein; so kennen wir es ziemlich genau aus der spätern keltischen Zeit im Fürstenthum Wales, und so wird es auch in Germanien gewesen sein, wo die deutlichsten Spuren davon durch das ganze Mittelalter zu verfolgen sind.

b. Auch die leichten Verbrecher erhalten angemessene Strafe; die Ueberführten werden an Pferden und Vieh gestraft; diese Strafe erhält theilweise der *rex*, die *civitas* und der Beleidigte oder dessen Verwandtschaft.

Anmerkung. Dass nicht allein schwere, sondern auch leichte Criminal - Verbrechen bestraft wurden, versteht sich von selbst; wenn es aber hier heisst: die leichten Verbrecher werden an Vieh gestraft, so heisst es dagegen in §. 21: „gesühnt wird selbst der Menschenmord durch eine Zahl von Zug- oder Schlachtvieh, und das ganze Haus (Familie oder Stamm) — nimmt die Genugthuung an“; und so wird es auch gewesen sein. Wie es scheint, wurde nach keltischen Gesetzen jede Strafe in Ochsen oder Kühen bestimmt, aber wahrscheinlich nach gewissen Sätzen in Geld bezahlt; ob sie auch in Pferden bestimmt wurde, scheint sehr zweifelhaft. Wenn es hier heisst: die Strafe erhält theils der Beschädigte, theils der *rex*, theils die *civitas*, und in §. 21: die Strafe erhält das ganze Haus, so steht dies wieder nicht mit einander im Einklange. Jede Verurtheilung involvirte wohl zweierlei, theils das Wergeld, theils die Busse. Das erstere erhielt der Beschädigte, oder in den meisten Fällen wohl die Familie oder der Stamm, überhaupt der Complex von Personen, die ihrerseits für das Wergeld auch zu haften hatten; die Busse erhielten wohl die Beamten, theils des Staates (der *rex*), theils der Volksversammlung.

c. In denselben Volksversammlungen werden die *principes* gewählt, welche in den Dörfern und Gauen (*per pagos et vicos*) Recht sprechen (*jura reddunt*); jedem derselben werden 100 *comites* aus dem Volke beigegeben, als Rath und Autorität.

Anmerkung. Hiernach sollen also die Volksversammlungen einen Princeps und 100 Comites wählen, welche zusammen, als eine ganz ansehnliche Versammlung die Justizbehörde bilden; dies steht aber, wie erwähnt, mit dem ersten Passus in Widerspruch und wird irrig sein. Wäre unser Verfasser mit den Verhältnissen in Germanien bekannt gewesen, so würde er wohl die germanischen Namen für die Beamten erwähnt haben, so gebraucht er lateinische Bezeichnungen, wie *princeps* und *comes*, die keinen klaren Sinn geben.

Die Urversammlungen in den einzelnen Communen oder *tref's* (*tribus*) werden mehrfache Wahlen vorgenommen haben, sie wählten theils wohl ihre eigenen Beamten, theils die Mitglieder des höhern Verwaltungskreises, des *Cantref* im Wälischen (von *cant* hundert), wohl analog der altrömischen *Centuria* und des *Hundred* im Angelsächsischen und Altteutschen, der in angelsächsischer Zeit die *Hundretgemode* (Kreisversammlung) vorstand unter Leitung des *Hundredes Ealdor* (*Centurio* im Altrömischen), die sich monatlich versammelte und die Gerichtsbarkeit in ihrem Kreise hatte. Einen solchen *Cantref* bezeichneten die Römer vielleicht als *pagus*, woher wahrscheinlich das teutsche Gau.

Im Wälischen erscheinen die Agrarverhältnisse ausserordentlich geordnet, wie es auch in Gallien, vermuthlich auch in Germanien gewesen sein wird; hier umfasste ein *Cantref* nicht sowohl 100 Ortschaften, als vielmehr eine sehr bedeutende Fläche Pflugland. Das Grundmaass bildete im Wälischen der *erw* (Acker, Tagewerk) von 160 Quadratruthen jede zu 20 Fuss;

4 *erw* bildeten 1 *dyddyn* (*farm*)

4 *dyddyn* - - 1 *rhamdir* (*inheritance*)

4 *rhamdir* - - 1 *gafael* (*tenure*)

4 *gafael* - - 1 *tref* (*towship* von 256 *erw*)

4 *tref* - - 1 *maenawr*

12 *menawr* und 2 *tref* bildeten 1 *Cymwd* oder *cwmwd*

2 *cymwd* bildeten 1 *Cantref* von 100 *tref*.

Diese *Cantref* von etwa 27,000 Tagewerken pflugbaren Landes bildeten in politischer und militairischer Hinsicht die Grundlage der wälischen Staaten. Mehrere benachbarte, verwandte *Cantref's* conföderirten sich zu einem *Cywladoldeb* (Conföderation) und mehrere solche zu einem *Gorwladoldeb*, oder Grenzstaate.

Jeder *Cantref* wurde repräsentirt und regiert nicht durch die ganze Masse der freien Gutsbesitzer, sondern durch einen gewählten Ausschuss unter Direction von gewählten Beamten, vor welchem wohl auch die wichtigern Prozesse verhandelt sein werden. Zu den Beamten gehörte vorzugsweise der

Brenin, oft *Rex* genannt, welcher den Civil- und Militair-Angelegenheiten vorgestanden haben wird (hieraus wird *Brennus* corrupt sein, wie die römischen Schriftsteller häufig die Obergenerale der germanischen Armee nennen). In Gallien war der *Vergobret* der oberste Beamte der Stadt (im Irischen ist *fear go breth* der Richter). Der Brenin, der zum Theil auch mehrere Cautref unter sich gehabt haben mag, hatte einen geregelten Hofstaat, der in Wales aus 24 Hof- und Kronbeamten bestand, von denen der *Penteulu* der oberste war. Wenn solch ein Brenin einen grössern Wirkungskreis hatte, mehrere *civitates* leitete, scheint er *Wortigern* genannt zu sein (von *vor* gross und *teyrn* der Gebieter), oder *Penteyrn*, der dann Vicefürsten hatte, die *Machtyerns* oder *Mechydern* hiessen. Ein wichtiger Beamter wird der *Jarl* (woher *Earl*) gewesen sein, in der angelsächsischen Zeit *Ealdor* oder *Ealdorman*, welcher vermuthlich die executive Behörde bildete und unter welchem der angelsächsische *Gerafa* (Graf) stand.

Die Volksversammlungen hiessen im Wälischen *Gorsedd*, im Gälischen *Mod*, im Angelsächsischen *Gemot* (woher *Meeting* im Englischen), die wohl in allen wichtigen Angelegenheiten zu entscheiden hatten.

Dieses dürften einige unbedeutende Theile der wälischen Verfassung sein, und wahrscheinlich mag die germanische ähnlich gewesen sein, wenigstens in dem cimbrischen Theile des Landes längs dem Meere.

§. 13.

a. Nur bewaffnet verhandeln sie alle öffentlichen und Privatangelegenheiten.

Anmerkung. Dies kann nur heissen: dass man in den berathenden Volksversammlungen bewaffnet erschien; was schon §. 11 gesagt wurde. Wer hier aber bewaffnet erschien, war nicht der *plebs*, sondern der freie Grundbesitzer. Livius 21. 22 sagt dasselbe von den Galliern, und so wird es auch in Germanien gewesen sein.

b. Aber früher darf man der Sitte nach nicht Waffen führen, als bis die *civitas* sie zu tragen erlaubt hat (*suffecturum probaverit*); dabei schmückt in der Versammlung selbst der *princeps*, der Vater, oder ein Verwandter den Jüngling mit Schild und *framea*; dies ist ihnen die *toga*, dies die erste Ehre der Jugend, bis dahin ist er Theil des Hauses, dann des Staates.

Anmerkung. Der Verfasser redet hier auf sehr unklare, confuse Art davon: dass der Jüngling wehrhaft gemacht, dadurch offenbar auch für mündig erklärt würde. Er sagt nicht, wer auf diese Art die Waffen erhielt. Gewiss nicht jeder junge Mann wurde wehrhaft gemacht, sondern wohl nur der adelige und der Sohn eines freien Gutsbesitzers; wenn es heisst: dieser Act erfolge, wenn die *civitas* es erlaubt habe, so hat der Verfasser nie gesagt: was ein *civitas* ist. Versteht man darunter einen nicht unbedeutenden politischen Staatskörper, so wird dieser Gegenstand schwerlich zu seinem Ressort gehört haben. Gewiss war die Wehrhaftigkeit und Majorenität an ein gewisses Alter gebunden, das der Verfasser auch nicht angiebt. Im Wälischen wurde man mit dem 14. Jahre mündig, wie es zum Theil auch in Germanien gewesen sein mag. Dass die Wehrhaftigkeits-Erklärung, und dadurch die Mündigkeits-Sprechung unter gewissen Feierlichkeiten und in der Versammlung geschahe, ist sehr wahrscheinlich.

c. Ausgezeichneter Adel (*insignis nobilitas*), oder grosse Verdienste der Vorfahren, giebt den *principes*, selbst den heranwachsenden (*adolescentulis*) die Würde (*dignationem*), sie werden den übrigen Stärkern und schon früher Bewährten zugesellt. Ueber die Gefährten (*comites*) erröthet man nicht.

Anmerkung. Hiernach soll also der ausgezeichnete Adel den *principes*, auch den Kindern die Würde oder das Ansehn geben; dies aber ist um so unverständlicher, da gar nicht gesagt ist, was ein *princeps* und was eine *insignis nobilitas* sei. Ist ein *princeps* nicht ein blosser Adeliger, sondern ein hoher Beamter, so kann dies kein Kind mehr sein. Unklarer ist mir ebenso der folgende Satz: *ceteris robustioribus ac jampridem probatis aggregantur, nec rubor inter comites aspici.* F. Bahrdt, der in seiner Uebersetzung des Tacitus v. J. 1781 bemüht ist, einen möglich verständigen Sinn in die Worte des Verfassers zu bringen, übersetzt diesen Passus folgendermaassen: „Vorzüglich alter Adel, oder wichtige Verdienste der Vorfahren, können auch ganz jungen Männern zur Herzogswürde berechtigen; die andern werden den rüstigsten und längst bewährt befundenen beigesellt, und es ist nicht Schande im Gefolge zu erscheinen.“ Wenn man sich bei der Uebersetzung derartiger Freiheiten bedienen will, dann lässt sich in jede Masse von Worten ein Sinn bringen.

Gewiss gab es in Germanien, wie in allen keltischen Ländern einen Adel, der, wenn er auch keine eigentlichen Rang-

stufen hatte, doch in Hinsicht des Alters der Familien oder Stämme (*gentes*) Verschiedenheiten hatte, und dieser Geburtsadel gab den Beamten die Würde. Der Adel und die Priesterschaft waren die eigentlich berechtigten Klassen im Staate, wie Cäsar wohl sehr richtig sagt; das Bürgerthum stand höchst zurück, der Bauer war grossentheils in einer gewissen Hörigkeit.

d. Auch der *comitatus* hat Rangstufen (*gradus*) nach Anordnung dessen, dem das Gefolge geleistet wird (*quem sectantur*); in demselben ist ein grosser Wett-eifer; wer beim *princeps* als Erster seinen Platz hat, und unter den *principes*, wer die meisten und eifrigsten *comites* hat. Es verleiht Macht und Kraft, stets umgeben zu sein von einem grossen Haufen auserwählter Jünglinge, das ist eine Zierde im Frieden, im Kriege ein Schutz. Nicht bei seinem Stamme allein, auch bei den benachbarten Stämmen erwirbt man sich einen Namen und Ruhm durch einen zahlreichen und tapfern *comitatus*, der zu Gesandtschaften und Aemtern (*muneribus*) verhilft, durch den Ruf zuweilen Kriegen vorbeugt.

Anmerkung. Die Nachrichten über den *comitatus* werden im folgenden §. fortgesetzt.

§. 14.

Wenn es zur Schlacht kommt, ist es Schmach für den Fürsten, an Tapferkeit übertroffen zu werden, ist es Schmach für den *comitatus* der Tapferkeit des Fürsten nicht gleich zu kommen. Für das ganze Leben selbst ist es schmachvoll und schimpflich, seinen Fürsten überlebend aus der Schlacht gewichen zu sein. Ihn vertheidigen, beschützen, eigne Thaten der Tapferkeit ihm zum Ruhme anzurechnen, ist das Erste dieser heiligen Gelobung (*praecipuum sacramentum est*). Die *principes* kämpfen für den Sieg, die *comites* für den Fürsten. Wenn das Gebiet, in dem sie entstanden (*orti*) sind, in langen Frieden, in Ruhe erstarrt, so suchen viele adelige Jünglinge (*plerique nobilium adolescentium*) ferne Nationen, die etwa Krieg führen,

weil dem *gens* die Ruhe zuwider ist, weil man sich in Gefahren leichter hervorthut, weil ein grosser *comitatus* nur durch Macht und Krieg erhalten wird; denn man fordert von der Freigebigkeit des Fürsten bald ein Kriegesross, bald jene blutige und siegreiche *framaea*. Statt Sold dient Unterhalt mit roher aber reichlicher Zubereitung. Die Mittel zur Freigebigkeit liefert Krieg und Raub. Das Land zu pflügen, das Jährliche abzuwarten, sind sie nicht so leicht zu bewegen, als den Feind herauszufordern, sich Wunden zu erwerben; träge selbst und lässig scheint es ihnen, das durch Schweiss zu verdienen, was durch Blut erworben werden kann.

Anmerkung. Zu diesem §. gehört noch der erste Passus des folgenden.

§. 15.

a. Wenn sie nicht im Kriege sind, bringen sie viel Zeit mit jagen, mehr noch mit Müssiggang zu, sind dem Schläfe und Schmause ergeben. Der Tapferste und Kriegerische thut nichts. Die Sorge für das Haus, für die Penaten und für den Acker ist den Weibern, Greisen und Schwachen aus der Familie überlassen, sie selbst sind unthätig; ein sonderbarer Gegensatz der Natur, dass diese Leute gerade (die Tapfersten) so die Faulheit lieben und die Ruhe hassen.

Anmerkung. Hier wird, und zwar sehr weitläufig durch fast 3 §§. von einem gewiss sehr interessanten, bei den Römern nicht vorhandenen Institute geredet, aber auch aufs unklarste und oberflächlichste. Der Verfasser sagt gar nicht, worin das eigentliche Wesen des *comitatus* besteht; wer einen solchen hält, ob der Adelige als solcher, oder der Beamte; er sagt nicht, wer hereintreten kann, ob blos der adelige Jüngling oder Jedermann; er erwähnt nicht die Formen, unter welchen der Eintritt erfolgt; er sagt nichts von den Rangstufen (*gradus*), die vorhanden sein sollen; er übergeht die Hauptsache, den germanischen Namen, gebraucht einen lateinischen, der keinen rechten Sinn giebt: man sieht aus Allem, der Verfasser wird keine specielle Kenntniss dieses Institutes gehabt haben. Der lange sentimentale Schluss ist wohl aus keiner

geistreichen Feder geflossen; denn ein Soldat von Profession, der seinen Herrn stets zu begleiten hat, kann natürlich nicht den Acker bauen, muss unthätig sein, wenn er nicht in Dienst ist. Der Verfasser spricht von den Weibern und Kindern der *comites*; es lässt sich aber nicht wohl denken, dass die, welche ihr ganzes Leben ihrem Herrn gelobt hatten, ihn als Leibwache überall begleiteten, dass diese, in der Regel wenigstens, verheirathet gewesen wären.

Die alte Litteratur erwähnt — so viel mir bekannt — gar nicht dieses Institut in Germanien; der Geschichtschreiber Tacitus nennt aber öfter *clientes* im ähnlichen Sinne; so sagt er (Annal. I. 58): Segestes hat *magnum propinquorum et clientium manum*; ferner (II. 45): Inguiomerus hat viele *clientes*, und (XII. 30): Vannius geht über die Donau, *secuti sunt clientes*; diese *clientes* waren wohl bewaffnete Dienstleute, wie sich aber diese *clientes* gegen den *comitatus* verhalten, hätte der Verfasser doch angeben sollen.

In allen keltischen Ländern, gewiss auch in Germanien, umgaben sich die Fürsten mit einer Leibwache, die ihnen speciell und höchst ergeben war, mit der sie in sehr nahen Beziehungen standen, deren Grösse sich nach dem Vermögen des Fürsten, des Stammhauptes oder Majoratsherrn richtete. Da die meisten Güter den Familien gehörten, also Majorate waren (s. §. 26), so bildeten die nachgeborenen Söhne einen armen Adel; in so fern sie nicht in den Priesterstand übergingen und die beschränkenden Verhältnisse des väterlichen Hauses verlassen wollten, widmeten sie sich dem Militairstande dadurch, dass sie in das Gefolge eines Fürsten traten, wodurch sie Selbstständigkeit erhielten.

Schon in der vorgriechischen Zeit wird dieses Institut vorhanden gewesen sein, setzte sich bei den Griechen in der *ἐταρεία* fort, wo sich junge Leute an ältere, vornehme gelobten, mit ihnen in der innigsten Beziehung blieben; es wird erwähnt bei den germanisch-gallischen *Boji*, die in Ober-Italien sassen, von denen Polybius (II. 17) sagt: sie halten besonders viel auf die *ἐταρεία*, denn der ist der furchtbarste und mächtigste unter ihnen, der die meisten Diener im Gefolge hat. Von den Keltiberiern in Spanien sagt Strabo (4. §. 17): es ist iberische Sitte, sich dem zu geloben, dem man sich anschliesst, sogar für ihn zu sterben.

In Gallien war dieses Institut allgemein verbreitet. Caesar (bel. gall. VI. 15) sagt: „neben den *Druides* bilden die *Equites* die zweite Hauptklasse, die alle in den Krieg ziehen. Umgeben sind sie nach Rang und Vermögen durch *ambacti et clientes*; dies ist das einzige Zeichen des Ansehens und der Macht.“ Indem er ferner von der Provinz Aquitanien

in Gallien redet, heisst es (cit. loc. III. 22): — die Gallier versuchten einen Ausfall mit 600 *devotis* (Gelobten), die sie *soldurii* nennen, deren Lage die ist, dass sie alle Genüsse des Lebens mit demjenigen theilen, dem sie sich ganz in Freundschaft ergeben haben; leidet dieser gewaltsamer Weise einen Unfall, so theilen sie mit ihm dasselbe Schicksal, geben sich sogar selbst den Tod, und man kennt so weit die Geschichte reicht kein Beispiel, dass der den Tod verweigert, wenn der gestorben, dem er sich ergeben hatte. — Hier giebt Cäsar eine ganz verständliche Nachricht (die vielleicht unser Verfasser benutzt hat), erwähnt auch die gallischen Namen dieser Gelobten, die also *Soldurii* und *Ambacti* hiessen. *Ambactus* heisst nach Festus in Gallien „Diener“, welches Wort zusammenhängen kann mit *ambais* im Wälischen, was Schutzwache bedeutet; vielleicht war dieses Wort auch in Germanien heimisch, denn im Altteutschen findet man das Wort *ambaxia*, d. i. Dienst; in fränkischer Zeit unterschied man das Ambachts- oder Hoferecht (*jus officii*) von Lehnrecht; lange hat sich das Wort *ambachtsmann* erhalten, woher vielleicht unser Amt und Amtmann.

Das altkeltische patriarchalische Verhältniss zwischen dem Grundherrn, seinen Vasallen und seiner Leibgarde hat sich in Schottland, besonders auf den Hebriden, am längsten erhalten, bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, und ist noch jetzt nicht ganz verwischt. Die schottischen *Lairds* oder Stammhäupter, die nur in und für ihren Clan lebten, hatten ihre Schlösser stets voll von Kampfgenossen (wohl das Analogon der alten *devoti*), die sie unterhielten, mit denen sie auf höchst vertrautem Fusse lebten. Aber auch das Verhältniss des Laird zu seinen Vasallen und Zinsleuten war ein altpatriarchalisches. Die Zahl und Treue dieser Vasallen war die Hauptstütze der Macht und des Einflusses der Lairds. Diese, fast nur mit Krieg, Jagd und Schmausereien beschäftigt, waren der väterlichen Sitte treu, fremder Luxus ihnen fremd; sie waren reich, wenn es ihre Vasallen waren, die sich stets bereit zeigten Alles für sie aufzuopfern, aber es fand auch kein Druck irgend einer Art statt, der Laird lebte nicht besser als seine Vasallen; hätte er Jemanden schlagen wollen, so würde er erdolcht worden sein. Die Zinsleute (*clientes*) gehörten auch in gewisser Hinsicht zu der Familie des Grundherrn (*patronus*), hiessen *sgalach*, woher das altteutsche Schalk, d. i. Diener; sie wurden von dem Grundherrn überall vertreten und gegenseitig wurde das Lösegeld und die Busse für einander bezahlt, der Grundherr beerbte den Zinsmann wenigstens zum Theil, der seinerseits ohne dessen Einwilligung nicht gewisse Gewerbe betreiben durfte; aber ersterer stand nicht als Despot über diesen.

Auch bei den wälischen Kelten in Britannien wird das Verhältniss ein sehr ähnliches gewesen sein; selbst noch in späterer Zeit war es Sitte, dass der Vater seinen Sohn, wenn er 14 Jahre alt war, dem *arglwyd* oder Stammhaupte übergab, in dessen Gefolge er nun trat, nachdem er die Huldigung dargebracht.

Im Angelsächsischen hiess der *patronus* oder Herr des Gefolges *hlaford*, d. i. Brod-Ursprung (woher das englische *Lord*), auch *hold*, das gegenseitige Verhältniss *holdscipe*, und viele Freie stellten sich unter den Schutz eines solchen mächtigen Hlaford.

Solch ein keltisches Verhältniss wird auf ähnliche Weise auch in Germanien bestanden haben, welches allmählig sich veränderte, nachdem die Gothen das Land erobert, viele der alten Familiengüter an sich gerissen hatten; diese brachten die, von ganz andern Principien ausgehende feudalistische Verfassung mit, welche jene patriarchalische mehr und mehr verdrängte; an die Stelle der alten patrizischen Familien trat ein meist fremder bevorrechteter Adel. Auch der Name Vasall (*vassus*, *vasallus* im Altfränkischen) ist keltischen Ursprunges, hängt zusammen mit *gwas* im Wälischen, *uasal* im Gälischen, der Page, Diener, adelige Dienstmann; *gwasant* der Dienst; *gwasan* dienen, (womit das Altteutsche *gasindus*, Gesinde, zusammenhängen mag).

b. Es ist in dem *civitas* Sitte (*mos est civitatibus*) freiwillig und Mann für Mann den Fürsten (*principibus*) Vieh und Früchte darzubringen, was als Ehrenbezeugung angenommen (*pro honore acceptum*) auch dem Nothwendigen zu Hülfe kommt.

Anmerkung. Dieser Passus giebt wieder gar keinen klaren Sinn; denn was heisst, dass Jeder freiwillig dem *princeps* Gaben bringt, die *pro honore* angenommen werden? Von solchen freiwilligen Gaben konnte der *princeps* nicht leben und den nöthigen Aufwand bestreiten. Es ist dies der einzige Passus, der von Abgaben redet, aber auf das Unklarste.

Abgaben an den Staat im römischen und unsern Sinne wird es in den keltischen Ländern, auch in Germanien, nicht gegeben haben. Der Staat war nur ein Conglomerat vom Communen, hatte kein dynastisches Oberhaupt, keine besoldeten Beamten, keine stehende Armee. Die Ländereien des Adels, der Communen, der Geistlichkeit waren aber an Personen des dritten Standes gegen Zins und Leistungen verliehen, wodurch ein Stand von unfreien Bauern gebildet wurde, die mit mehr oder

weniger regelmässigen Abgaben belastet waren, aus denen der Adel vorzüglich seine Einkünfte bezog. Daneben gab gewiss auch der Bauer freiwillige oder ausserordentliche Abgaben, die vorzüglich wohl in den gegenseitigen patriarchalischen Clan's-Verhältnissen lagen. Die Clienten oder Zinsleute gehörten in gewisser Hinsicht zur Familie des Grundherrn, und gegenseitig bezahlte man Lösegeld, Bussen und dergleichen für einander; auch nahmen die Clienten wohl Antheil an allen Familien-Verhältnissen des Grundherrn, gaben oft wohl freiwillige Geschenke.

c. Besonders erfreulich sind Gaben der benachbarten Völker (*finitarum gentium*), welche nicht sowohl von Einzelnen, sondern von Gemeinheiten gesandt werden, wie auserlesene Pferde, grosse Waffen, Pferdeschmuck und Ketten (*torques*); auch Geld zu nehmen haben wir ihnen schon gelehrt.

Anmerkung. Statt über das Abgaben-System und die Einnahmequellen verständig zu reden, wird hier ein Satz eingeschoben, der gar nicht mit dem vorigen im Zusammenhange steht. Dass manche hochgestellte Persönlichkeit werthvolle Ehrengeschenke von auswärts bekam, die besonders erfreulich waren, dürfte eine sehr werthlose Bemerkung sein.

§. 16.

a. Dass von den germanischen Völkern keine Städte (*urbes*) bewohnt worden, ist genugsam bekannt.

Anmerkung. Dieser Satz ist ein offenbar unrichtiger wie aus der Litteratur, wie aus den Verhältnissen erhellet, und man möchte meinen, der Verfasser habe sich mit einer solchen Behauptung nur einen Scherz machen wollen. Die römische *urbs* ist nicht etwa Festung, sondern Stadt, überhaupt ein Ort, wo viele Menschen beisammen wohnen; solche Städte gab es in Gallien sehr viele, und da allen Nachrichten nach die Germanen von den Galliern gar nicht verschieden waren, so lässt sich schon erwarten, dass diese so gut Städte, wie jene hatten. Die germanischen Gräber enthalten eine Menge Schmuck und andere Kunstsachen, meist aus Metall, die nicht von römischer und griechischer Arbeit sind, wohl nur in Germanien fabricirt sein können: solche Industrie kann nicht der Landmann in seiner einfachen Hütte üben, dazu gehören Städte. Gab es eine uralte wichtige Handelsstrasse aus dem Bernsteinlande (aus der Gegend von Danzig) durch Schlesien, bis zur Donau

in der Gegend von Wien, so wird es hier auch Städte gegeben haben.

Man braucht nur eine Charte der alten Geographie zur Hand zu nehmen, und wird finden, wie in Germanien rechts und links des Rheines eine grosse Menge wohlbekannter Städte lagen, und in der jüngsten Zeit werden mehr und mehr Reste alter, unbekannter Städte aufgefunden; so ist es auch im alten Helvetien, Vindelicien, Noricum und Pannonien. Aber auch im eigentlichen, innern Germanien zwischen Rhein und Ostsee, zwischen der Nordsee und dem Ursprunge der Donau, werden selbst von der Litteratur viele Städte erwähnt, ja unser Verfasser selbst nennt in §. 28 auf sehr dunkle Art ein *Boiheimum*, welches kaum etwas anderes sein kann, als das *Buimiam* des Strabo, die Residenz des *Marobodeus*, also eine Stadt, und wahrscheinlich das jetzige Passau (s. §. 23). Der Geschichtschreiber Tacitus erwähnt (Annal. I. 56): Germanicus habe bei seinem Kriege gegen die Chatten Mattiacum, ihre Hauptstadt (*id genti caput*), verbrennen lassen.

Cäsar, der in Germanien Krieg führte, gebot (bel. gall. VI. 10) den Ubiern in Germanien (die etwa im heutigen Herzogthume Hessen wohnten und ein suevisches Volk waren), ihre Habe vom Lande in die Städte zu bringen (*sua omnia ex agris in oppida conferant*); bei einem Uebergange nach Germanien erfuhr er (bel. gall. IV. 19): die Sueven hätten nach allen Richtungen Boten ausgesendet mit dem Befehle, die Städte zu verlassen (*uti de oppidis demigrarent*). In den weiten Ländern der Sueven muss es daher viele Städte gegeben haben. Cicero (de prov. cons. 12. 13) sagt von den nördlichen Gegenden: was ist rauher als jene Länder, hässlicher als ihre Städte, roher als die Völker.

Der Grieche Ptolomäus, der etwa 150 n. Ch. (also etwa 50 Jahre nach dem Geschichtschreiber Tacitus) in Alexandrien eine allgemeine Geographie aller bekannten Länder schrieb, in welcher nur die wichtigsten Städte in den Ländern angeführt sind, erwähnt im eigentlichen Germanien, zwischen Rhein und Ostsee, die Namen von 94 Städten, deren Lage er nach Graden angiebt, bei mehreren wird selbst die Dauer des längsten und kürzesten Tages angegeben (s. oben Th. II. S. 175 — 185); es muss daher sehr viele Städte in Germanien gegeben haben, die der Geographie aller Länder sehr wohl bekannt waren. Die auf jeden Fall gräcisirten Namen der von Ptolomäus erwähnten Städte werden durch die Abschreiber noch manche Corruption erlitten, werden im Altgermanischen zum Theil wohl anders gelautet haben, als wir sie jetzt lesen; aber einen teutschen Klang hat keiner der angeführten Namen; dagegen zeigen mehrere derselben die keltische Endung *dunum*.

(die wir bei sehr vielen gallischen und britannischen Städten finden), wie *Taradonum*, *Segodunum*, *Rhobodunum*, *Meliodunum*, *Carhodunum*, *Lugdunum*; andere lassen sich aus dem Keltischen herleiten, wie z. B. *Kalaegia* oder *Halægia* (unser Halle); noch andere haben Beziehung zu ächt germanischen Völkerschaften.

Die Periode zwischen der römischen und teutschen Zeit, oder vielmehr zwischen dem 1. und 9. Jahrh., charakterisirt durch das Eindringen gothischer Völker, die sich in Germanien festsetzten, war gewiss dem Entstehen neuer Städte höchst ungünstig; denn die Gothen, die das dynastische Leben auf dem Lande liebten, hassten die Städte, verwüsteten sie gern. Als aber allmählig das gothische Wesen sich verwischte, sich mit dem kelto-germanischen in das teutsche amalgamirte, die Ruhe wiederkehrte, der Kaiser Carl der Grosse den zerstörten Handel wieder belebte, die Städte begünstigte, auch nun eine teutsche Litteratur beginnt, da sehen wir ganz Teutschland mit Städten bedeckt, ja fast alle unsere jetzigen Städte sind schon damals vorhanden, werden nicht neuern, sondern uralten germanischen Ursprungs sein.

Germanien hatte gewiss stets, seit ältester Zeit, wohl schon vor 3000 Jahren und länger seine Städte, in denen Handel und Industrie getrieben wurde, die mehr oder weniger blühend, wohl stets fort bestanden.

b. Auch ist genugsam bekannt, dass die germanischen Völker nicht einmal unter einander verbundene Wohnungen (*inter se junctas sedes*) dulden; sie wohnen abgesondert und zerstreuet, wie ihnen eine Quelle, ein Feld, ein Hain gefällt. Ihre Dörfer (*vicos*) richten sie nicht nach unserer Weise ein, mit neben einander stehenden und verbundenen Gebäuden. Jeder umgiebt seine Wohnung mit einem weiten Raume, als Mittel gegen Feuersgefahr oder aus Unbekanntschaft mit der Baukunst.

Anmerkung. Der Verfasser sagt hier mit vielen Worten: es habe in Germanien keine compacten Dörfer, sondern nur isolirte Wohnungen gegeben. Dieser Satz wird durch die Litteratur nicht bestätigt, die von Dörfern und Städten in Germanien redet, und wird in seiner Allgemeinheit wohl ein falscher sein. Es wird wohl stets so in Germanien gewesen sein, als es jetzt ist. In manchen Gegenden, besonders in Westphalen und in mehreren Distrikten von Niederteutschland, lie-

gen noch gegenwärtig die Besitzungen, die Bauerhöfe isolirt, umgeben von Gärten und Aeckern, sie bilden keine compacten Dörfer, sondern Communen, die sich stundenweit fortziehen; und so wird es auch in alt germanischer Zeit gewesen sein, wo hier Germanen des cimbrischen oder wälschen Stammes wohnten. In Hochdeutschland aber giebt es überall compacte Städte und Dörfer, wo die Wohnungen dicht neben einander liegen; so wird es auch — wie wir allen Grund anzunehmen haben — in altgermanischer Zeit gewesen sein, wo hier die suevischen Völker wohnten, die von den gallischen gar nicht verschieden waren.

Isolirte Wohnungen gewähren bei Feuersgefahr allerdings Vorthelle, aber eine Unbekanntschaft mit der Baukunst setzen sie gewiss nicht voraus, wie unser Verfasser am Schlusse des Passus äussert; denn ob ein Haus isolirt, oder in die Nähe eines andern gesetzt wird, ist wohl in baulicher Hinsicht sehr gleich.

c. Weder Bruchsteine noch Dachsteine sind bei ihnen (den Germanen) in Gebrauch (*caementorum ac tegularum usus*); zu allen gebrauchen sie eine gestaltlose Masse ohne Art und Nettigkeit; einige Stellen überziehen sie sorgfältiger mit einer so reinen und glänzenden Erde, dass es wie Malerei und Farbenanstrich aussiehet.

Anmerkung. Hier wird von den Privat-Wohnungen geredet, wieder auf die aller unklarste und unbestimmteste Weise; man kann wohl diesen Gegenstand nicht schlechter darstellen als es hier geschehen ist, nichts wird von der Form und Einrichtung der Häuser erwähnt.

Wenn es heisst: Bruchsteine waren bei den Germanen nicht im Gebrauche, so ist dies offenbar ganz falsch, wie die Archäologie deutlich lehrt; denn Bruchsteine wurden offenbar sehr viele verwendet, aber nur zu Cultus-Bauwerken, die zum Theil sehr grossartig waren, denn die isolirten Steinpfeiler, die Hünenbetten, die Altargrotten, die meisten Gräber, die cyklopischen Mauern und was sich an alle diese anschliesst (s. Th. I. S. 262 — 297), sind germanische Bauwerke aus Bruchsteinen, die in ungeheurer Menge über ganz Germanien zerstreut sind und ganz ähnlich in allen keltischen Ländern vorkommen. In allen diesen scheint der rohe Stein das Symbol der Gottheit gewesen zu seyn (s. Th. I. S. 385), deshalb wurde er nicht zu Privatzwecken verwendet.

Grosse Palläste und steinerne Häuser bauete man gewiss nicht in Germanien, aber auch in keinem Lande der Kelten; überall waren die Privat-Wohnungen sehr einfach nur aus Lehm und Holz. In Friesland, wo viele alte Gewohnheiten sich sehr lange erhielten, durfte bis ins 14te Jahrh. kein Haus (mit Ausnahme der Kirchen und Klöster) von Stein und höher als 12 Fuss bis unter das Dach gebauet sein; die Gewohnheit mochte eine uralte sein und weit durch Germanien herrschen, wo man auch nach Vitruv (I. 1.) die Gebäude aus Lehm und Holz aufführte. In Gallien und Belgien bestanden nach Strabo (IV. 4. §. 3) die Gebäude aus Lehm und Holz, waren geräumig, meist rund, mit einem mächtigen Dache aus Schindeln oder Lehm-schlag; erst zur Römerzeit erhielt Gallien steinerne Gebäude. Solche runde, geräumige Lehmgebäude mögen auch im suevischen Germanien geherrscht haben; von ihnen konnte sich natürlich nichts auf unsere Zeit erhalten. Aehnlich war es auch in Italien, selbst Rom hatte bis zur Kaiserzeit sehr miserable Wohngebäude, war bis 280 a. Ch. nur mit Schindeln gedeckt, und nach Sueton (Octav. 29) rühmte sich August: er habe Rom aus Lehm gefunden, werde es aus Marmor hinterlassen.

Wenn es bei unserm Verfasser von dem allgemeinen Baumateriale heisst: *materia ad omnia utantur informi et citra speciem aut delectationem*, so ist dies doch eine ganz dunkle und schwülstige Beschreibung für ein Material, das offenbar unser gewöhnlicher Lehm ist, der in Gallien und Italien so gut als in Germanien verwendet wurde. Wie noch jetzt, besonders in Norddeutschland die meisten Bauerhäuser aus Lehm und Stroh bestehen, ohne Ziegelsteine, so wird es auch in der ältesten Zeit gewesen sein; solche Häuser sind sehr haltbar, im Winter warm, im Sommer kühl, aber ganz ohne Holz sind sie doch nicht herzustellen. Aber die Bauart war gewiss auch in ältester Zeit eine verschiedene: in den Gegenden, wo es keinen Lehm aber viel Holz gab, bauete man wohl Häuser blos von Holz.

Wenn es im letzten Satze heisst: *quaedam loca diligentius illinunt terra ita pura ac splendente, ut picturam ac lineamenta colorum imitetur*, so ist dies wieder recht unverständlich. Hat die Erde zum Anstreichen eine Farbe, so wird es eine Farbenerde sein. Wollte der Verfasser sagen: die Germanen bemalten ihre Häuser, so konnte er dies deutlich ausdrücken, aber die Litteratur weiss nichts von solchen bemalten Häusern.

d. Sie pflegen auch unterirdische Höhlen zu graben, die sie oben mit vielem Mist bedecken, als Zuflucht im

Winter und zur Niederlage für die Früchte; denn die Strenge der Kälte mildern sie durch solche Orte, und wenn einmal der Feind kommt verwüstet er das Offene, das Verborgene und Vergrabene weiss er nicht, oder täuscht sich eben dadurch, dass es zu suchen ist.

Anmerkung. Dieser Passus enthält Angaben, die auf jeden Fall falsch sein müssen. Die Höhlen, hoch mit Mist bedeckt, sollen den Winter als Zufluchtsort (*suffugium*) dienen, doch wohl den Menschen; aber die Germanen, die nach unserem Verfasser bemalte Lehmhäuser hatten, und hier gern am Feuer lagen, werden sich gewiss nicht unter den Mist verkrochen haben. Solche Höhlen mit Mist bedeckt werden auch wohl nicht als *receptaculum frugibus* gedient haben; denn unter dem Mist (der hierzu unnöthig ist) möchte leicht Fäulniss eintreten, und der Feind würde eben durch die Misthaufen das Verborgene leicht finden. Aber wie noch jetzt der Landmann die Rüben und ähnliche Gegenstände, die leicht erfrieren, in Gruben aufbewahrt, so wird dies auch in uralter Zeit gewesen sein und vielleicht noch grossartiger in den Silo's, die in Ungarn und andern Gegenden zur Aufbewahrung des sämmtlichen Getreides dienen. Was der Schluss heissen soll: *aut eo ipso ipso fallunt quod quaerenda sunt*, ist nicht recht zu begreifen.

§. 17.

- a. Als Bekleidung tragen alle Germanen das *sagum*, mit einer *fibula*, oder wenn es daran fehlt, mit einem Dorn (*spina*) zusammengehalten; übrigens unbedeckt bringen sie ganze Tage am Heerde oder Feuer zu. Die reichsten zeichnen sich durch ein Kleid (*vestis*) aus, nicht *fluitans* (wellenförmig), wie bei den Sarmaten und Parthern, sondern anliegend, die einzelnen Glieder zeigend. Sie tragen auch Häute von wilden Thieren (*ferrarum pelles*), die nächsten am Ufer nachlässig (*negligenter*), die entfernteren sorgfältiger, da sie keinen Schmuck durch Handel erhalten. Sie wählen sich wilde Thiere, und die abgezogenen Felle besetzen sie (*spargunt*) mit Stücken Fell von Thieren, welche ein ferner Ocean und ein unbekanntes Meer erzeugt. Die Weiber haben dieselbe Tracht als die Männer, nur umhüllen sie sich oft mit leinenen Kleidern (*lineis amic-*

tibus velantur), die sie durch Purpur verschieden machen (*purpura variant*), den obern Theil der Kleidung aber nicht in Aermel ausdehnen, nackt ist Arm und Schulter, auch der angrenzende Theil der Brust.

Anmerkung. Hier, wo von der Bekleidung gesprochen wird, scheint es darauf angelegt alles unklar zu lassen, mit vielen Worten nichts Deutliches zu sagen. Man muss fragen: was ist denn ein *sagum*, ein *vestis*, ein *amictus*, was heisst *purpura variant*? dies sind alles vage Ausdrücke, die nicht viel mehr sagen, als: die Germanen trugen Kleider und Mäntel. Nicht einmal von Hosen ist die Rede; es werden nicht die germanischen Namen genannt. Ganz unklar wird in Hinsicht der Pelze gesagt: *proximi ripae negligenter, ulteriores exquisitius, ut quibus nullus per commercia cultus*. Wenn es heisst: *locupletissimi veste distinguuntur, non fluitante, sed stricta et singulos artus exprimente*, so fragt man natürlich: sass dieses anschliessende Kleidungsstück an den Füßen oder an dem obern Körper, bestand es in Hosen oder Rock?

Ueber die Kleidung der Germanen giebt uns die Litteratur wenig Nachricht; nur Diodor Sicul. V. 30 sagt: die Gallier und Germanen tragen Schrecken erregende Kleider, Hosen, bei ihnen *braccac* genannt, gefärbte, bunt überblümete Röcke, darüber im Sommer dünne, im Winter dicke Mäntel, die gestreift und mit vielblümigen Vierecken dicht überdeckt sind. Die hier herausgehobene bunte Färbung der Kleider ist wohl charakterisch für alle keltische Völker, denn das schottische Kleiderzeug hat noch jetzt, wie in ältester Zeit, sehr helle, grelle, verschiedene Farben und Zeichnungen; jeder Clan, jede Würde hat seine besondern Farben und Zeichnungen, wie es stets, auch wohl in Germanien gewesen sein wird.

Die Kleidung der Römer wird im Allgemeinen die altkeltische gewesen sein, man trug gewöhnlich und im Hause die unbehülliche *toga* (*twyg* im Wälischen), ein sehr grosses Stück Zeug, welches um den Körper herumgeschlagen wurde, unter welcher, in älterer Zeit wenigstens, die Unterkleider fehlten; im Kriege und bei der Arbeit hatte man aber Unterkleider und darüber einen kurzen Mantel, das *sagum*, im Griechischen *σάγος*, offenbar das Wälische *seگان*. Aehnliche Oberkleider trugen wohl alle keltischen Völker, aber in Hinsicht der Unterkleider wird ein nationeller Unterschied bestanden haben. Die gälischen Kelten in Schottland tragen noch jetzt keine Hosen oder anschliessende Unterkleider, sondern eine Art kurzer Weiberröcke, und viele keltische Völker werden in alter Zeit ohne Hosen (*braccac*) gegangen sein, andere aber

trugen dagegen Hosen. Die Römer nannten das südliche Gallien früher *narbonensis*, nachher *braccata*, das Hosen-tragende; nach Strabo (IV. 14) trugen die Belgier kurze Mäntel von grober langhaariger Wolle, enge Beinkleider und kurze Jacken mit Aermeln; und so mag auch die Kleidung der benachbarten Germanen gewesen sein. Der Name *braccæ*, *βράχαι* im Griechischen, ist wohl keltischen Ursprunges, ist *bragez* im Bretonischen, *mprece* im Walachischen.

Die schottische Nationaltracht, aus der altkeltischen Zeit herstammend, wird seit uralter Zeit unverändert geblieben sein, mag früher sehr weite Verbreitung gehabt haben und ist eine sehr eigenthümliche. Der Schotte hat Schnürstiefeln und sehr kurze Strümpfe, blosse, unbekleidete Füße und Lenden; er trägt den *kilt* (eigentlich *filleadhbeg*), einen kurzen Weiberrock, der bis ans blosse Knie reicht, oft ein rauhes Fell über seinen Leib und darüber auf dem Marsche oder bei der Arbeit einen kurzen Mantel von grobem Zeug; in der Häuslichkeit trägt er aber meist nichts als den eigentlichen *breacan* (die alte *toga*), ein Stück Zeug von 12 — 15 Ellen, das um die Mitte des Leibes gewunden und um den Körper geschlagen etwa bis zum Knie reicht, mit einem Gürtel, meist aber mit einer Schnalle auf der Schulter befestigt wird. Solch einen *breacan* oder *toga* müssen gewiss auch die alten Germanen getragen haben — wie auch alle keltische Völker — weil man die dazu gehörige Schnalle, Brosche oder *fibula*, oft höchst kunstreich gearbeitet, fast in allen Gräbern, meist in der Gegend der Schulter findet (s. Th. I. S. 332.)

Gewiss trugen die Germanen Pelzwerk, was das Klima nöthig macht, vielleicht nicht blos von einheimischen, sondern auch fremden nordischen Thieren; was aber unser Verfasser mit den schwülstigen Worten: *eligunt feras et detracta velamina spargunt maculis pellibusque belluarum, quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit*, sagen will, scheint nicht recht klar.

Schliesslich heisst es: die Weiber tragen sich wie die Männer, *nisi saepius lineis amictibus velantur, eos purpura variant*; wieder eine ganz dunkle Stelle, denn *amictus* ist kein besonderes Kleidungsstück, sondern jedes äussere Gewand; aber gewiss ist es eine falsche Nachricht, dass die Kleider der germanischen Frauen durch den Saft der Purpurschnecke violett gefärbt gewesen wären: sie werden vielfarbig, mit abstechenden Farben gewesen sein, wie es die Kelten liebten. Noch jetzt tragen sich die schottischen Weiber ziemlich wie die Männer, nur haben sie den *tonnag*, einen Umwurf, oder *plaid*, der bei schlechtem Wetter über den Kopf gezogen wird; die verheiratheten Weiber tragen den *kirch*, ein Stück Leinwand

um den Kopf gewickelt, das hinten schleierartig herabfällt; eine ähnliche Tracht kann auch in Germanien geherrscht haben. Was den Schluss des §. betrifft, so bemerkt Cäsar etwas ganz Aehnliches von den Galliern, indem er sagt (bel. gall. VI. 21): auch bei der Bekleidung mit Fellen und Pelzwerk *magna corporis parte nuda*.

§. 18.

- a. Nicht eine ihrer Sitten möchte man mehr loben als die strengen Ehen (*quanquam severa illic matrimonia nec ullam morum partem magis laudaveris*), denn sie sind fast die einzigen Barbaren, die mit Einer Frau zufrieden sind (*singulis uxoribus contenti*), mit Ausnahme von Wenigen, die nicht der Wollust, sondern des Adels wegen (*ob nobilitatem*) mehrere Frauen nehmen.

Anmerkung. Dieser Passus ist ein recht confuser, der selbst einen Widerspruch enthält. Vielweiberei war wohl nur bei den asiatischen Völkern gesetzlich, nicht aber in Gallien, Spanien, Britannien etc. Sehr unklar und unverständlich erscheint der Satz, dass Einige *non lubricine sed ob nobilitatem pluribus nuptiis ambiuntur*; diess kann wohl nur heissen: es habe zum Glanze des Adels gehört, mehrere Frauen zu haben; wenn aber der Adel berechtigt war mit mehreren Frauen die Ehe einzugehen, so lebten ja die Germanen nicht in Monogamie, und man begreift nicht, wie der Verfasser die *severa matrimonia* so sehr preisen kann. Von einer Vielweiberei in Germanien weiss die Litteratur gar nichts, sie ist höchst unwahrscheinlich, weil — so viel wir wissen — in allen keltischen Ländern, daher wohl auch in Germanien, nur die Monogamie herrschte, die Frauen in sehr hoher Achtung standen und von sehr bedeutendem Einflusse waren, wie auch Plutarch (*moral.* II. 270) erwähnt. Daher herrschte noch im Mittelalter das Uebergewicht der Frauen, die Minne und ihre Höfe.

Anders wird es bei dem spätern gothischen Adel gewesen sein; bei diesem wurde in Skandinavien die Frau gekauft, die Vielweiberei war erlaubt, gehörte zum Luxus der Vornehmen; die gothischen Franken lebten in der vorchristlichen Zeit höchst lasciv, es scheint, dass auch hier die Vielweiberei gesetzlich, wenigstens häufig war. Aber diese Gothen waren keine Germanen, waren zu Zeiten des Tacitus noch nicht in Germanien, wenigstens den Römern noch nicht bekannt.

b. Die Mitgift (*dos*) reicht nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau; die Eltern und Verwandten sind zugezogen, prüfen die Gaben, die nicht aus weiblichem Putz bestehen um die junge Frau zu schmücken, sondern aus Stieren, einem aufgezäumten Pferde, aus einem Schilde mit *framea* und Schwerdt (*gladio*). Gegen diese Gaben wird die Ehefrau in Empfang genommen, die dagegen ihrerseits dem Manne auch Waffen zubringt; dies wird für das grösste Band gehalten, das ist die heilige Weihe (*arcana sacra*), das sind die ehelichen Götter (*conjugales deos*).

Anmerkung. Hier wird über die Eingehung der Ehe wieder sehr unklar gesprochen. Die *dos* nach römischem Recht kannten wohl die Germanen nicht; der Verfasser hätte doch den germanischen Namen dieser Gaben und ihr eigentliches Wesen angeben sollen. Wenn er sagt: nicht die Frau sondern der Mann giebt die *dos*, aber gleich darauf: die Frau giebt ähnliche Gaben, also auch eine *dos*, so ist dies ein Widerspruch, wenn nicht die Verschiedenheit der *dos* von den Gaben der Frau festgesetzt wird. Als *dos* soll die Frau Ochsen, ein Pferd, Schild, *framea* und Schwerdt erhalten; das aber erscheint doch ganz unwahrscheinlich, denn was sollte die Frau mit den Waffen machen? Die germanischen Heere bestanden nicht aus gewaffneten Frauen, sondern nur aus Männern; die Frauen, die dem Heere folgten, fochten nicht als Krieger, sondern hatten andere Functionen. Diese gegenseitigen Geschenke werden *arcana sacra*, *conjugales deos* genannt, recht unverständliche Worte! Ueber die Formen bei Schliessung der Ehe wird gar nichts erwähnt, schwerlich wurde die Ehe allein durch solche Geschenke geschlossen, wahrscheinlich wirkte dabei auch die Priesterschaft. Von der Scheidung der Ehe schweigt unser Verfasser gänzlich.

Von den Galliern sagt Cäsar (bel. gall. VI. 19): was die Frau ihrem Manne zubringt, ist die *dos*, und so viel legt dieser, nach genauer Schätzung aus seinem eigenen Vermögen dazu. Dieses gesammte Vermögen wird gemeinschaftlich verwaltet, die Errungenschaft zurückgelegt (*fructus servatus*); wer den andern überlebt, erbt das Ganze nebst allen Renten. — Dies ist eine klare Darstellung, die Jedermann begreifen kann. Hier nach wird das Eingebachte der Frau als *dos* bezeichnet, das aber nicht in das Eigenthum des Mannes übergang, sondern dieser setzte eine gleiche Summe entgegen, und in Hinsicht dieses Vermögens bestand Gütergemeinschaft; dieser Vermö-

gens - Theil ging auf den überlebenden Ehegatten, icht auf die Kinder über. So mag es auch in Germanien, wenigstens in den suevischen Landen gewesen sein.

So viel wir wissen, war die *dos* oder das Eingebraachte der Frau bei den keltischen Völkern allgemein eingeführt; sie heisst im Gälischen *tochar*, *tohrad*, auch *dubhairidh*, im Wälischen *egweddi*, sie bestand in Rindvieh oder wurde vielmehr nach diesem berechnet, wie das Wergeld etc. Nach den alt bretonischen Gesetzen erhielt stets die Frau eine *dos* ihrem Stande gemäss; trennte sie sich von dem Ehemann in den ersten 7 Jahren, so erhielt sie nur diese *dos* zurück, erfolgte die Trennung, später, so konnte sie das halbe Mobiliar beanspruchen.

Im Fürstenthume Wales erhielt die Frau den *egweddi* oder die eigentliche *dos*, ferner den *argufran* oder die Hochzeitgeschenke, und von Seiten des Ehemannes den *cowyll* nach Beschreitung des Bettes und ehe sie von diesem aufstehet, der im Bretonischen *enep gwerch* (d. i. für die Jungferschaft) heisst, und der bei den Angelsachsen die *Morgengife* ist, welche der Frau verbleibt, die in den altteutschen Rechten eine wichtige Rolle spielt, später das *Witthum* wurde. Wenn die Ehescheidung innerhalb der ersten 6 Jahre erfolgte, so erhielt die Ehefrau nur den *egweddi*, den *cowyll* und den *argufran* zurück; mit dem 7. Jahre wurden die Güter der Ehegatten gemeinschaftlich; immer erhielt der Mann von den Kindern $\frac{2}{3}$. Auf Ehescheidung konnte der Mann schon nach 3 Nächten und aus mehrseitigen Gründen antragen, die Frau aber nur in wenigen Fällen, bei Ehebruch nur nach 3maliger Ueberzeugung der Untreue. Das aus der Ehe entsprossene Kind konnte der Vater für illegitim erklären. Ohne Autorisation des Mannes konnte die Frau nichts kaufen und verkaufen. Aehnliche gesetzliche Bestimmungen mögen auch bei den cimbrischen Stämmen in Germanien geherrscht haben.

c. Damit sich die Ehefrau nicht fern wähne von dem Gedanken der Tapferkeit und den Zufälligkeiten des Krieges, wird sie selbst durch die anfangenden Auspicien der Ehe erinnert, dass sie Gefährtin von Arbeit und Gefahr wird, im Frieden und in der Schlacht leiden und wagen müsse; das bedeuten die verbundenen Stiere, die gegebenen Waffen; so müssen sie leben, so auch sterben; sie empfangen etwas, das sie den Kindern unverletzt und würdig zurückgeben, das die Schwiegertochter empfängt und den Enkeln zurückgiebt.

Anmerkung. Diese Betrachtung des Verfassers ist wohl eben so lang als fade. Die als *dos* gegebenen Ochsen waren wohl nicht das Sinnbild eines treuen Zusammenhaltens bei Arbeit und Gefahr, sondern hatten theils eine praktische Verwendung oder dienten nur als Berechnung bei Geld und andern Gegenständen.

§. 19.

a. So (*ergo*) mit Züchtigkeit umschirmt (*septa pudicitia*) leben sie, nicht verdorben durch Lockungen der Schaubühne (*spectaculorum*) und durch die Reizungen der Gastmähler (*conviviorum*).

Anmerkung. Worauf sich das *ergo* bezieht, scheint nicht recht ersichtlich, aber was hier erwähnt wird, stimmt nicht recht mit andern Angaben des Verfassers; denn in §. 24 erwähnt er selbst ein *genus spectaculorum*, die Waffentänze, und in §. 22 heisst es: die Germanen gehen eben so oft zu Geschäften als auch zu Gastmählern (*conviviis*), wo sie Tag und Nacht *potando continuare*. Der Verfasser widerspricht sich daher selbst. Ueber die Gastmahle der Gallier hat uns Posidonius, der Reisegefährte des Pompejus, eine ganz einladende Beschreibung hinterlassen (beim Athenaeus IV. 13), und auf ähnliche Weise mag es auch bei den vornehmen Germanen zugegangen sein.

b. Der Schrift Geheimniss (*literarum secreta*) kennen weder Mann noch Frau.

Anmerkung. Diese Notiz steht hier mitten zwischen den Nachrichten über die Ehe und gewiss nicht am rechten Orte, da das Schreiben mit der Ehe nichts zu schaffen hat; wird aber auch schwerlich ganz richtig sein. Wie in allen keltischen Ländern wird auch in Germanien zwar nicht das Volk, wohl aber die Priesterschaft der Schrift kundig gewesen sein, und da es in Germanien auch Priesterinnen und zwar weissagende, auch sehr berühmte gab, so werden auch diese wohl Kenntniss der heiligen geheimnissvollen Runen gehabt haben. F. Bahrdt übersetzt diesen Passus: „von Liebesbriefen wissen Manns- und Frauenspersonen nichts“. Dies giebt zwar einen ganz passenden Sinn, enthält aber auch eine grosse Lizenz des Uebersetzers.

c. Ehebruch kommt sehr selten in dem zahlreichen Volke vor; die Strafe erfolgt sogleich, ist den Ehemännern

(*maritis*) erlaubt. Der Ehemann (*maritus*) stösst die Frau nackt und mit geschornem Haar in Gegenwart der Verwandten aus dem Hause und treibt sie mit einer Geissel durch das ganze Dorf.

Anmerkung. Dieser Passus handelt von dem Ehebruche sehr unvollständig, da er den des Mannes nicht erwähnt, der auch im alten Germanien nicht gar zu selten gewesen sein mag. Die übrige Litteratur schweigt über diesen Gegenstand, aber nach Cäsar (bel. gali. VI. 19) hatte bei den Galliern der Mann Gewalt über Leben und Tod der Frau wie der Kinder, und so kann es auch in Germanien gewesen sein. Unter welchen Umständen bei den wälischen Kelten in Britannien die Ehefrau, wegen Ehebruch des Mannes, auf Trennung der Ehe antragen konnte, ist vorher (§. 18 sub b.) angeführt.

c. Für verletzte Keuschheit (*publicatae pudicitiae*) ist keine Verzeihung; weder Gestalt, Alter noch Schätze werden einen Gatten verschaffen.

Anmerkung. Dieser dunkel ausgedrückte Passus soll doch heissen: eine öffentliche Hure findet keinen Ehemann; eine gewiss triviale Bemerkung, da dies wohl überall der Fall, wenigstens die Regel ist.

d. Niemand belacht dort (in Germanien) das Laster; verführen und verführt werden ist dort nicht der Welt Lauf.

Anmerkung. Eine allemeine Bemerkung, die wohl auch auf andere Länder passt, mit Ausnahme der grossen Hauptstädte, wie Rom, wo gewiss ein sehr lascives Leben war.

e. Besser noch steht es in den Staaten (*civitates*), in denen sich nur Jungfrauen (nicht Wittwen) vermählen und das Gelübde der Gatten nur einmal stattfindet. So erhalten sie nur einen Ehemann, dadurch einen Körper, ein Leben, keine Gedanken weiter hinaus, damit sie nicht den Gemahl, sondern die Ehe lieben (*ne tanquam maritum, sed tanquam matrimonium ament*).

Anmerkung. Hier fehlt offenbar die Hauptsache; denn es werden die *civitates* nicht bezeichnet, in denen eine zweite Verheirathung nicht erlaubt gewesen sein soll, es wird nicht gesagt, warum dies Gesetz besser sei als die gewöhnliche Praxis, und aus welchem Grunde es gegeben sein mag. Das Raisonement zu Ende ist sehr unklar und dunkel. In der Litte-

ratur finden wir kein Gesetz erwähnt, nach welchem Wittwen oder geschiedenen Frauen die Ehe verboten gewesen wäre; auch begreift man nicht wohl die Zweckmässigkeit eines solchen. Die Angabe des Verfassers erscheint daher nicht recht wahrscheinlich um so mehr, weil er alles Specielle umgehet.

f. Die Zahl der Kinder zu beschränken oder einen von den Agnaten zu tödten (*aut quenquam ex agnatis necare*), wird für ein Verbrechen gehalten; mehr gelten dort gute Sitten, als anderswo gute Gesetze.

Anmerkung. *Numerum librorum finire* ist ein unbestimmter, unverständlicher Satz; soll er sich auf das Abtreiben der Frucht beziehen, so war dies auch bei andern Völkern, selbst den Römern gesetzlich nicht erlaubt. Wenn der Verfasser es den Germanen als ein besonderes Lob anrechnet, dass es für ein *flagitium* gelte, einen Agnaten zu tödten, so wird dabei vorausgesetzt, dass dies bei andern Völkern erlaubt gewesen sei: was offenbar falsch ist; auch begreift man nicht recht, wie diese Angabe mitten in das Eherecht kommt. Will man sich auch die Lizenz nehmen und mit F. Bahrdt *quenquam ex agnatis* durch-zugebrachte Kinder übersetzen, so wird dadurch nichts gewonnen.

§. 20.

a. Im Hause ganz nackt und schmutzig wachsen sie (die Germanen) zu dem Körperbau herauf, den wir bewundern. Jede Mutter stillt mit ihren Brüsten, weder Mägden noch Ammen werden sie übergeben. Herrn und Knecht möchte man an Feinheit der Erziehung nicht unterscheiden (*dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas*); zwischen demselben Vieh, in demselben Schmutze leben sie, bis das Alter die Freigebornen ausscheidet, Tapferkeit sie anerkennt.

Anmerkung. Dieser, für die Germanen eben nicht schmeichelhafte Passus über die Erziehung hält sich ganz im Allgemeinen. Nicht in Germanien allein, sondern in allen Ländern stillten wohl die Mütter selbst ihre Kinder; dass diese, bis zur Majorennität ganz nackt aufgewachsen wären, ist, bei unserm kalten Klima, nicht wohl möglich, und gewiss wird es in Germanien auch Hausfrauen gegeben haben, die ihre Kinder reinlich hielten. Die Kinder der Herren und Knechte mögen, vorzüglich auf dem Lande, so ziemlich gleich aufgezogen sein;

denn Schulen gab es wohl nicht, ausser für die Priesterschaft; aber viel besser war es auch nicht in dem berühmten Rom, wo es, bis in die spätere Zeit an Unterrichts-Anstalten fehlte, der Unterricht auf Slaven beschränkt war. Allen Nachrichten nach gab es in Gallien viele und treffliche Unterrichts-Anstalten, bessere wohl, wie in Rom; möglich, dass es auch in Germanien der Fall gewesen sein kann. Wenn es heisst: die Kinder hätten zwischen Vieh und in Schmutz gelebt bis das Alter die Freigebornen ausscheidet, Tapferkeit sie anerkennt (*virtus agnoscat*), so ist dies wenig verständlich, da nicht gesagt wird: wann das Alter die Freigebornen ausscheidet. Allen Nachrichten nach waren die Germanen im Allgemeinen von grossem Körperbau, wozu wohl beitragen mochte, dass nicht so viel kränkliche Kinder als bei uns aufgezogen wurden, die Erziehung mehr auf den Körper als den Geist gerichtet war. Nach Galen (*de sanit. tuend.* I.) war es bei den Germanen Sitte, die neugeborenen Kinder in einen Fluss zu tauchen, um die Gesundheit zu prüfen, und einer solchen Probe mag mancher Schwächling erlegen haben.

b. Spät kommt bei Jünglingen die sinnliche Begier, daher ist unerschöpft ihre Manneskraft; auch die Jungfrauen werden nicht beeilt; gleich an Jugend, gleich an Grösse (*similis proceritas*), bei gleicher Kraft mischen sie sich, und die Stärke der Eltern gehet auf die Kinder über.

Anmerkung. Der erste Satz: *sera juvenum Venus eoque inexhausta pubertas*, ist etwas dunkel gesagt; ob bei den Ehen stets *eadem juvena* und *similis proceritas* statt fand, muss wohl dahin gestellt bleiben. Klarer als unser Verfasser, spricht Cäsar über die erwähnten Gegenstände, indem er (bel. gal. VI. 21) sagt: „Bei den Germanen wechselt das ganze Leben zwischen Jagd und den Studien des Krieges; von Jugend auf gewöhnen sie sich an Arbeit und Abhärtung. Lange sich des Beischlafes zu enthalten (*diutissime impuberes permanserunt*) bringt bei ihnen grosses Lob, denn dadurch glauben sie werde die Leibesgrösse und Stärke genährt; daher gilt es für höchst schimpflich, vor dem 20. Jahre ein Weib erkannt zu haben (*foeminae notitiam habuisse*); doch machen sie aus der Geschlechts-Verschiedenheit kein Geheimniss, denn beide Geschlechter baden gemeinschaftlich in Flüssen und tragen einen grossen Theil ihres Körpers bloss“.

c. Kinder der Schwestern finden bei ihrem Onkel dieselbe Ehre (*idem honor*), als bei ihrem Vater.

Anmerkung. Diesem Passus kann ich keinen verständigen Sinn abgewinnen, wenn ich auch das *idem honor* mit Fr. Bahrdt als „gleichen Rang“ übersetzen wollte. Den Rang oder die Ehre, die den Kindern gebührt, haben sie nicht allein bei dem Onkel, sondern überhaupt. Sollte hiermit gemeint sein, dass nach dem Tode der Eltern die Kinder in die Vormundschaft und in das Haus des Onkels übergehen, so wäre es wenigstens höchst undeutlich gesagt.

d. Einige halten diese Verbindung des Blutes (*hunc nexum sanguinis*) für heiliger und fester, sehen mehr darauf bei der Forderung von Geisseln, als wenn diese das Gemüth stärker und das Haus weiter verpflichteten (*tamquam et animum firmitus et domum latius teneant*).

Anmerkung. Auch diesem Passus kann ich keinen verständigen Sinn abgewinnen. Worauf das *nexum sanguinis* gehen soll, begreift man nicht wohl; dass die Schwester-Kinder, oder auch die Mündel, lieber zu Geisseln genommen wären, als die eigenen Kinder, erscheint doch ganz unwahrscheinlich, wird durch nichts motivirt. Der raisonnirende Schluss scheint mir nur ein Klingklang.

e. Die Erben und Nachfolger eines Jeden sind seine Kinder und ohne (kein) Testament (*et nullum testamentum*). Wenn keine Kinder vorhanden, so haben die nächsten Anwartschaft auf den Besitz die Brüder, Vater- und Mutterbrüder (*patrui et avunculi*).

Anmerkung. Hier wird das germanische Erbrecht, aber auf die unvollkommenste Weise, behandelt. Gewiss und überall sind die Kinder die nächsten Erben der Eltern, aber in welchem Verhältnisse sie es sind, darin herrscht viele Verschiedenheit, darüber hätte der Verfasser reden sollen, wenn er etwas vom germanischen Erbrechte gewusst hätte. Die Kinder können zu gleichen oder ungleichen Theilen erben, die Söhne können die Töchter ausschliessen, der älteste oder der jüngste Sohn kann durch das Gesetz begünstigt sein. Sind keine Kinder da, so erben natürlich die nächsten Verwandten, die Ascendenten oder Collateralen; wer den andern ausschliesst oder ihm vorgehet, darüber wird nichts gesagt. Mitten im Passus stehet: *et nullum testamentum*; man weiss nicht, ob es sich auf die Erbschaft der Kinder beziehet, oder ob bei den Germanen das Testament überhaupt unzulässig war.

Bei den keltischen Völkern, wohl auch bei den Germanen, war die gesetzliche Erbfolge Regel, das Testament nur Aus-

nahme, aber zulässig; auch wird das Wort ein keltisches sein, heisst *teismeiet*, *tiomnadh* im Gälischen. Zwischen der Succession in den alten Familien-Gütern und in dem übrigen freien Vermögen mag bei den keltischen Völkern wohl ein Unterschied gewesen sein, über den mir nichts Bestimmtes bekannt ist.

Bei den wälischen Kelten in Britannien kannte man nicht die Primogenitur, im Gegentheil wurde das jüngste Kind begünstigt, bekam gewöhnlich Haus und Heerd, im übrigen erbten alle Kinder zu gleichen Theilen, wobei oft das Loos entschied. Hierdurch wurde der Landbesitz sehr zersplittert, auch die einzelnen Staaten, sogenannten Königreiche, oft zerspalten und unter die Söhne vertheilt, bis die Engländer im 16. Jahrh. das Recht der Erstgeburt einführten. Wie weit im alten Germanien ähnliche Bestimmungen Geltung hatten wissen wir nicht, aber noch in der spätern deutschen Zeit herrschte an manchen Orten in Teutschland, z. B. im Fürstenthume Corvey, die alte Sitte, dass nicht das älteste, sondern das jüngste Kind das väterliche Gut erhielt (s. Grimm S. 475). Bei den gälischen Kelten mag ein anderes Erbschaftsrecht Geltung gehabt haben.

f. Je mehr Verwandte, je grösser die Zahl der Angehörigen (*adfinium*), desto angenehmer (*gratiosior*) das Alter; die Kinderlosigkeit hat keinen Werth.

Anmerkung. Diese Worte dürften wieder keinen wesentlichen Inhalt haben; je grösser die Zahl der *propinquo- rum*, desto grösser ist natürlich die Zahl der *adfinium*, dies ist eine triviale Bemerkung; dass aber hierdurch das Alter immer *gratiosior* wird, dürfte wohl zweifelhaft sein, und in den Worten: *nec ulla orbitatis pretia* scheint kein rechter Sinn zu liegen; *orbare* ist berauben, *orbitas* die Beraubung der Eltern oder Kinder; der Verfasser hätte sich hier näher erklären sollen.

§. 21.

a. Nothwendig ist es, sowohl die Feindschaften als die Freundschaften (*inimicitias quam amicitias*) des Vaters und der Verwandten zu übernehmen (*suscipere*), doch dauern sie nicht unversöhnlich (*nec implacabiles durant*); gesühnt wird selbst der Menschenmord durch eine Zahl von Zug- oder Schlachtvieh; das ganze Haus (*universa domus*) nimmt die Genugthuung an;

erspriesslich für das Allgemeine, weil Feindschaften neben der Freiheit schädlich sind.

Anmerkung. Dieser Passus, der von dem Criminalrechte auf das unvollkommenste handelt, ist, wie er da stehet, kaum zu verstehen, denn immer fehlt der Begriff der Hauptsache, um die es sich drehet. Hätte der Erbe eine jede persönliche Freundschaft des Vaters fortführen sollen, so wäre dies ein sonderbares Ansinnen gewesen, aber die Verhältnisse des Stammes oder der Familie hatte das neue Oberhaupt fortzuführen, auch die Familienkriege oder die Blutrache, die bis zur Versöhnung oder Busse dauerte und in Vieh berechnet wurde. Der raisonnirnde Schluss: *quia periculosiores sunt inimicitias juxta libertatem*, will nicht viel sagen.

Das altgermanische Strafrecht kennen wir nicht, wohl aber das altwälsche, welches durch Britannien und Armorika Geltung gehabt haben wird, welches in den spätern wälschen Gesetzen aufgezeichnet und uns erhalten ist. Dieses oder ein sehr ähnliches wird auch im alten Germanien, wenigstens in einem grossen Theile desselben, Geltung gehabt haben und liegt dem altteutschen Criminalrechte mit seinen Eideshelfern und Wergeld- und Wundbussen - Registern zu Grunde. Einige Momente aus der wälschen Gesetzgebung hier beizubringen, dürfte wohl nicht unzweckmässig sein.

Nach wälischem, überhaupt wohl nach keltischem Recht war ein Rechtsbruch oder ein Criminal-Vergehen im Allgemeinen Gegenstand der Parteien, nicht der Staatsbehörde, wie bei uns, und — wenigstens in höhern Kreisen, nicht sowohl Sache der einzelnen Betheiligten, als der ganzen Familien und Stämme. Man konnte, vorzüglich wegen Raub und Mord, die Selbsthülfe üben, die Blutrache ausüben, die ganz erlaubt war, und als Familien-Angelegenheit natürlich auf die Erben überging. Man konnte aber auch der Selbsthülfe entsagen, den gerichtlichen Weg einschlagen und vor der betreffenden Volksversammlung (*gemote*) Klage erheben, bei welcher sich meist wieder die Familien gegenüber standen. Hier fand nicht sowohl ein Untersuchungs- sondern ein Anklage-Prozess statt, es ward nicht sowohl auf Strafe als auf Entschädigung erkannt.

Der Ankläger konnte Beweise beibringen, brauchte es eigentlich nicht; jede Beschuldigung war an sich ein Flecken auf die Ehre des Angeklagten, der das allgemeine Vertrauen wankend machte, von dem er sich reinigen oder Busse bezahlen musste. Jenes geschah durch den Eid (*aith*, *athe* im Gälischen), aber dieser genügte nicht, um ihn in der allgemeinen Meinung zu rechtfertigen; daher musste er eine Anzahl ehrenhafter Genossen stellen, die mit ihrem Eide bekräftigten,

dass sie der Versicherung seiner Unschuld oder Angabe glaubten: dies sind die Eideshelfer (*conjuratores*), deren Anzahl sich nach dem Stande des Klägers und der Höhe des Wergeldes richtete; es schwuren oft 100, ja 200 bis 300, je nachdem die Busse 180, 360 oder 540 Ochsen betrug. Die etwas complicirte Berechnung des Wergeldes und der Busse wurde nach altem Herkommen in Vieh zugelegt, wenn man sie auch in Geld bezahlte. Jedes Glied des Körpers, jede Verletzung, Lähmung etc. hatte seinen festgesetzten Preis, der wieder nach dem Stande sehr verschieden war; auch der König hatte sein Wergeld, welches sich auf das Dreifache der gewöhnlichen Busse, nebst dreien *arddyrchafael* (Erhöhungen) belief. Das uns vollkommen erhaltene wälische Wergeld-Register, aus dem man am besten auf die Standesverhältnisse schliessen kann, bildet den wichtigsten Theil des altkeltischen Strafrechtes. Durch Zahlung von diesem *Gwerth* (Werthgeld, Wergeld, *Werigild*) wurde jede zugefügte Beleidigung, selbst der Mord, abgebüsst, und es fand keine Rache weiter statt. Das Familienhaupt haftete für die ganze Familie; für das Vergehen der Frau, der Kinder, des Gesindes, für den Schaden den das Vieh anrichtete, musste sie das Wergeld bezahlen, erhielt es andererseits; wurde es nicht vom Beklagten und seiner Familie aufgebracht, so erfolgte Pfändung, selbst Slaverie. Einen Theil des Wergeldes erhielt der König oder der concernirende Beamte; dieses wurde später meist Busse genannt, erhielt die Natur einer öffentlichen Strafe, bis endlich das eigentliche Wergeld ganz wegfiel. Wer nicht zum Wergeld zugelassen wurde, erhielt Strafe, die besonders beim Diebstahl sehr hart war.

Nur in wenigen Fällen, besonders bei Verbrechen gegen den Staat, trat in keltischer Zeit eine öffentliche Strafe ein, die Tödtung, Verbannung oder Aechtung, wodurch der Geächtete vogelfrei wurde, nachdem sein Name und sein Verbrechen an allen Höfen und Heiligthümern durch Hornruf bekannt gemacht wurde; solche Aechtung fand nach Cäsar (bel. gal. VI. 13) auch bei den Galliern statt.

Von dem wälischen Criminalverfahren dürfte das altgermanische nicht wesentlich verschieden gewesen sein, welches in das altteutsche überging. Das ausführlichste und wohl älteste altteutsche Wergeld- oder Wundbussen-Register, das sich erhalten hat, ist das altfriesische, welches dem wälischen ganz ähnlich und daher keltisch ist. Weil eben das altteutsche Recht ganz auf keltischer Basis stehet, so dürfte dies ein recht schlagender Beweis für das Keltenthum der Germanen sein.

Das Institut der Eideshelfer (*conjuratores*, *coadjutores*) erhielt sich lange in Teutschland, verlor sich erst sehr allmählig. In den westphälischen Vehmgerichten wurden nach alter

Weise Gericht gehalten, wo sich der Beklagte durch Eid und Eideshelfer zu reinigen hatte; diese bekamen im 13. Jahrh. selbst eine grössere Ausdehnung, erhielten sich bis zum 16. Jahrh. In England und Schweden wählte man in späterer Zeit Geschworne, um die Thatsache zu beurtheilen, welche an die Stelle der Eideshelfer traten. Durch die gothischen Völker wurde der dynastische Einfluss sehr begünstigt, die Herrscher und ihre Beamten erhielten mehr und mehr Gewalt, wodurch die Volksjustiz, oder die Justiz der Volksversammlungen allmählig ganz beseitigt wurde und das römische Recht mit ganz staatlicher Grundlage, nur ausgeübt durch fürstliche Beamte, Geltung erhielt.

b. Gelage (*convictus*) und Gastfreundschaft (*hospitium*) übt ausgedehnter kein anderes Volk. Irgend einem Sterblichen seine Thür zu verschliessen wird für unrecht gehalten, nach Vermögen wird Jeder mit zugeordnetem Mahle empfangen. Wenn es fehlt, so gehet wer erst Wirth war, als Wegweiser der Gastfreundschaft und Gefährte, uneingeladen ins nächste Haus; dies thut nichts, man wird hier mit gleicher Artigkeit aufgenommen. In Hinsicht des Gastrechtes unterscheidet Niemand den Bekannten vom Unbekannten. Dem Scheidenden, wenn er etwas gefordert, dies einzuräumen, ist Gebrauch, und etwas zu fordern ist gegenseitig eben so leicht. Man freuet sich über die Geschenke, rechnet das Gegebene nicht an, wird durch das Empfangene nicht verpflichtet; die Bewirthung ist gefällig.

Anmerkung. Mit vielen schwülstigen Worten und Redensarten wird hier doch weiter nichts gesagt, als dass die Germanen das Gastrecht (*hospitium*) übten; dadurch zeichneten sie sich aber nicht vor den andern Völkern aus, sondern es war bei allen keltischen Völkern auf gleiche Art der Fall, weshalb es auch keine Gasthäuser gab; bei den asiatischen Völkern war und ist dies noch derselbe Fall. Man begreift nicht, warum den Germanen der Vorrang vor allen andern Völkern in Hinsicht des Gastrechtes gegeben wird; auch ist es kaum wahrscheinlich, dass man sich gegenseitig derartig ausfrass, als hier dargestellt wird. Bei den wälischen Kelten in Britannien hatten gewisse Güter, gegen verliehenes Land, die Grundlast des *dofreth's* oder *hospitium*, d. h. die Verbindlichkeit die Fremden aufzunehmen, und so kann es auch in Germanien gewesen sein. Cäsar (cit. loc. 25) sagt hierüber verständiger:

„Den Gastfreund zu verletzen halten die Germanen nicht für erlaubt; aus welcher Ursache er auch zu ihnen kommt, schützt man ihn gegen Unbill; er wird für geheiligt gehalten, jedes Haus stehet ihm offen und es wird ihm Nahrung gereicht.“ Vielleicht hat unser Verfasser diese Stelle vor Augen gehabt und nach seiner Art ausgeschmückt.

§. 22.

a. Gleich nach dem Schlafe, der meist bis an den Tag verlängert ist, wird gewaschen (*lavatur*), gewöhnlich warm (*saepius calida*), weil sie meist Winter haben.

Anmerkung. Dass man sich des Morgens nach dem Aufstehen wäscht, ist gewiss eine höchst triviale Bemerkung; *lavare* bezeichnet zwar auch baden, aber schwerlich hatte jeder Germane in seinem Hause eine Anstalt um warm zu baden. Cäsar (cit. loc. VI. 1) sagt von den Sueven: *et laventur in fluminibus*, sie baden in Flüssen; was bei den Römern wenig gebräuchlich war.

b. Gewaschen nimmt man Speise; jeder Einzelne hat einen besondern Sitz und seinen eigenen Tisch.

Anmerkung. Dass man nach dem Aufstehen und Waschen frühstückt, ist eine gewiss recht überflüssige Notiz, denn diese Sitte haben alle Völker; wenn es aber nun heisst: *separatae singulis sedes et sui cuique mensa*, so ist dies etwas unwahrscheinlich, wie Jeder begreift, denn der gemeine Mann hatte wohl schwerlich für jeden Mitesser einen eigenen Tisch und Stuhl, was viel Platz erforderte, sondern benutzte wahrscheinlich, wie bei uns, einen Familientisch; wenn aber bei den Gastmahlen der Vornehmen Jeder an einem besondern Tisch gesessen hätte, so würde eine Unterhaltung nicht möglich gewesen sein, von der gleich in den folgenden Zeilen die Rede ist. Die Gallier speisten, wie wir durch Posidonius wissen, an gemeinschaftlichen Tafeln, und so wird es auch bei den Germanen gewesen sein. Ob man beim Essen lag oder sass, darüber hätte wohl eine Bemerkung beigebracht werden können.

c. Dann schreiten sie gewaffnet zu den Geschäften (*ad negotia*) und sehr häufig zu Gastmählern (*ad convivias*); Tag und Nacht das Trinken fortzusetzen gereicht Niemandem zum Vorwurf. Häufig entstehet unter den in Wein Betrunknen (*inter vinolentos*) Streit; selten wird er durch Schmähworte (*conviciis*), meist durch Mord

und Wunden geendet; auch über Ausgleichung wechselseitiger Feindschaft, über Knüpfung von Verwandtschaft, über Annahme der Fürsten, über Frieden und Krieg berathen sie meist bei Gastmahlen (*conviviis consultant*), gleich als wenn zu keiner andern Zeit zu einfachen Gedanken (*ad simplices cogitationes*) der Geist so offen, oder zu grossen so erwärmt sei; das Volk, so wenig hinterlistig als verschlagen, eröffnet beim freien Scherz die Geheimnisse der Brust; die aufgedeckte und nackte Gesinnung aller wird des andern Tages geprüft, und rettend ist die Verbindung beider Zeiten (*et salva utriusque temporis ratio est*); sie berathen, wenn sie sich nicht verstellen können, und beschliessen, wenn sie sich nicht irren können.

Anmerkung. Dieser lange Passus enthält viel Unklares, Alltägliches und schwülstiges Raisonement. Dass man nach dem Frühstück zu den Geschäften ging, ist eben keine geistreiche Bemerkung; gewiss ging man zu den öffentlichen Geschäften, zu den Volksversammlungen gewaffnet: ob aber auch der Bauer zur Feldarbeit, der Schmidt zum Amboss gewaffnet ging, ist wohl sehr zweifelhaft. Nun werden die Germanen als grosse Trunkenbolde dargestellt, die Tag und Nacht zechten, wenn sie in Wein betrunken waren (*vinolenti*) sich rauchten; aber diese Angabe stimmt nicht gut zu dem folgenden §, wo es heisst: die Germanen trinken Bier, nur am Ufer des Rheines kaufte man wohl (gallischen) Wein. Cäsar (cit. loc. IV. 2) sagt aber: die Importation des Weines sei in Germanien verboten, weil dessen Genuss der Tapferkeit schaden könnte. Nach dieser Nachricht, die mehr Glauben verdient, erscheinen die Germanen gar nicht als solche Trunkenbolde, wie sie der Verfasser darstellt. Dass man bei Tische, besonders im Familienkreise, über Familien-Angelegenheiten, über Politik und dergleichen verhandelt, auch im nüchternen Zustande manches ausgleicht, was im aufgeregten zur Sprache kam, ist etwas sehr Alltägliches. Ueber die *convivia* selbst sagt der Verfasser gar nichts Klares, er redet nicht von ihrer Veranlassung, nicht wie man sich setzte, wie man speiste etc. Waren diese Gastereien blos zufällige, oder hatten vielleicht gewisse Klassen ein gemeinsames Mahl, wie es nach der dorischen Verfassung im alten Sparta der Fall war? Dieses letztere ist gerade nicht unmöglich, da die germanische Verfassung gar manche Analogie mit der altgriechischen hat (die auch eine ursprünglich keltische sein wird); dann wären die *convivia* die regelmässi-

gen Mahlzeiten der Stammgenossen gewesen, bei denen natürlich die Familien-Verhältnisse und die Politik besprochen wurden.

Ueber die Gastmahle in Gallien giebt uns Posidonius, der Reisegefährte des Pompejus, einige nähere verständige Nachrichten, indem er (beim *Athenaeus* IV. 13) sagt: „Die auf die Tafel gesetzten Schüsseln enthalten wenig Brod, welches flach und hart gebacken ist (und auf diese Art findet man es jetzt noch bei den Landleuten in Tyrol), aber eine grosse Menge gekochtes, gebratenes und geröstetes Fleisch, das zerschnitten wird mit kleinen Messern, die man im Gürtel trägt. Alles wird rasch herumgereicht, bei den Armen in irdenen und hölzernen, bei den Reichen in bronzenen und silbernen Schüsseln; auch präsentiren die Diener einen irdenen oder metallenen Krug mit gallischem oder italischem Wein, auch mit Bier und Meth. Man trinkt oft, aber jedesmal nur wenig. Bei den Gastmählern hat man eine runde Tafel, um welche die Gäste, ihrem Range nach, gesetzt werden. Den mittelsten Platz erhält der Vornehmste und Reichste; ihm zur Seite setzt sich der Wirth, dann folgt ein Jeder nach der Geburtsklasse und dem persönlichen Range: dies ist der Kreis der Patrone. Hinter diesen sitzen, ebenfalls im Kreise, die Getreuen oder das Gefolge, die Schild- und Waffenträger, die auf gleiche Art als die Herren behandelt werden“. — Nach Diodor V. 28 war der Speisetisch niedrig, man lagerte um denselben auf Fellen oder Polstern, deren Erfindung Plinius den Gallieru zuschreibt. Nach Strabo IV. 4. §. 3 speisten die Belgier meist liegend auf Strohkissen, doch hatte man auch Bänke. Was in den hier angezogenen Stellen klar und verständlich von den Galliern gesagt wird, mag auch auf die alten Germanen passen. In den germanischen Gräbern findet man sehr häufig, wie in den gallischen, an der linken Seite der Leiche ein bronzenes Messer, dessen man sich auf die Weise, wie Posidonius erwähnt, bedient haben mag. Bronzene Schüsseln und Gefässe werden nicht selten innerhalb des alten Germaniens gefunden.

§. 23.

a. Als Getränk dient ein Nass (*humor*), aus Gerste oder Korn, zu einer Aehnlichkeit mit Wein verderbt (*in quondam similitudinem vini corruptus*).

Anmerkung. Das Getränk, von dem hier auf sehr unklare Weise gesprochen wird, ist offenbar Bier, von dem weder der germanische Name, noch die Bereitungsart angegeben ist; das Bier war ein sehr allgemeines Getränk bei fast allen keltischen Völkern. Es heisst *beoir* im Gälischen, *byer*, *bi-*

orch im Bretonischen, woher wohl das teutsche Wort Bier. Im Wälischen ist *cwrw* oder *cwrif* das starke Bier, womit vielleicht das lateinische *cerevisia* und altfranzösische *cervoise* zusammenhängen könnte.

b. Die dem Ufer (des Rheines) Nahen kaufen Wein. Die Speisen sind einfach, wilde Früchte, frisches Wild und saure Milch. Ohne Prunk, ohne Reizmittel stillen sie den Hunger. In Hinsicht des Durstes ist nicht dieselbe Mässigkeit. Wenn man der Trunksucht Raum giebt, ihnen reichte so viel sie verlangen, so würden sie leichter durch ihren Fehler, als durch Waffen besiegt werden.

Anmerkung. Hiernach war die Tafel der Germanen gewiss wenig einladend; denn wildes Obst (*agrestina poma*) ist für uns kaum geniessbar, Brod und Fleisch von zahmen Thieren wird nicht erwähnt. Cäsar (bel. gall. IV. 1) sagt dagegen: „Die Germanen ernähren sich weniger von Getreide, als von der Milch und dem Fleische ihrer Heerden und geben sich viel mit Jagd ab.“ Diese Angabe möchte wahrscheinlicher klingen. So ganz einfach und ohne Prunk mag die Tafel der Germanen doch nicht gewesen sein, da sich — wie schon erwähnt — auf dem Boden Germaniens gar nicht selten schöne und kostbare Gefässe finden, die der germanischen Zeit angehören werden.

Unser Verfasser kommt nun wieder auf die Trunksucht der Germanen, die an der Grenze gallischen Wein kauften, leichter durch Wein, als durch Waffen zu besiegen wären. Dagegen sagt Cäsar (cit. loc. IV. 2) von den suevischen Germanen, welche am mittlern Rheine als Nachbarn der Gallier wohnten: „Wein darf durchaus nicht in ihr Land gebracht werden (*omnino importari non sinunt*), weil sie dafür halten, dass durch dessen Genuss die Kraft zur Ertragung von Mühseligkeiten verschwinde und die Tapferkeit abnehme.“ Diese Nachricht lautet ganz anders als die unseres Verfassers und hat gewiss die Wahrscheinlichkeit für sich. Wenn aber die suevischen Völker keinen Wein tranken, so wird er bei den cimbrischen Völkern längs der Ost- und Nordsee noch weniger in Gebrauch gewesen sein. In Germanien wurde in der germanischen Zeit schwerlich Weinbau betrieben, er scheint erst seit dem Kaiser Probus (etwa 280 n. Ch.) begonnen, wo bereits Gothen das Land inne hatten. Das teutsche Wort Wein, wie das lateinische *vinum*, ist keltischen Ursprunges, heisst *win* im Bretonischen, *gwin* im Wälischen, *fim* im Gä-

lischen; daher *gwinland* im Wälischen, Weinland. Ob die Germanen Obstwein hatten, erhellet nicht aus der Litteratur, aber der, auch in Teutschland übliche Name „Cider“ wird keltisch sein: heisst *cistre*, *sistre* im Bretonischen.

§. 24.

a. Sie haben nur Eine Art Schauspiel (*spectaculorum*) und bei jeder Zusammenkunft dieselbe. Nackte Jünglinge, die dies Spiel treiben, stürzen sich springend gegen Schwerdter und gegen sie gerichtete Frameen. Uebung giebt Kunst, die Kunst Anstand; doch nicht für Gewinn oder Lohn, wiewohl das Vergnügen der Zuschauer der Preis einer ausschweifenden Kühnheit ist.

Anmerkung. Die Beschreibung dieser Schauspiele, wo *nudi juvenes inter gladios se atque infestas frameas saltu jaciunt*, ist so kurz und wenig verständlich, dass man sich keinen rechten Begriff davon machen kann; dass aber bei jeder Zusammenkunft (*in omni coetu*), die Jünglinge nackt getanzt haben sollten, ist nicht recht glaublich, und da die Litteratur weder aus Germanien, noch Gallien oder Britannien hierüber nichts erwähnt, auch nichts Aehnliches aus der spätern Zeit erwähnt wird, so scheint die ganze Nachricht etwas unwahrscheinlich. Gewöhnliche und verschiedene Scheinkämpfe der Jugend werden wohl in allen Ländern statt gefunden haben, und bei den Iren hatten solche Exercitien, auch bei Gelegenheit der öffentlichen Versammlungen bis in die neuere Zeit statt.

b. Mit Würfeln spielen sie — was zu bewundern — nüchtern und ernst, mit einer solchen Verwegenheit zu gewinnen oder zu verlieren, dass sie, nachdem alles verloren, beim äussersten letzten Wurfe über Freiheit und Körper wetten. Der Besiegte tritt freiwillig in die Knechtschaft; wenn auch der jüngere und der stärkere, lässt er sich fesseln und verkaufen. So weit gehet ihr Starrsinn in verkehrten Dingen! Sie selbst nennen es Redlichkeit. Knechte dieser Art (*servi hujus conditionis*) verhandeln sie, um sich zugleich von der Schaam des Sieges zu befreien.

Anmerkung. Dieser Passus ist ein ganz verständlicher, dürfte auch ein wahrer sein; das Würfelspiel ist ein sehr altes, das wohl bei allen keltischen Völkern gebräuchlich war,

gewiss auch in Germanien, da man in den germanischen Gräbern nicht selten Würfel findet. Dass man seine Freiheit verspielen konnte, oder vielmehr, dass man, wenn die Spielschuld nicht bezahlt wurde, so lange die Freiheit verlor, bis diese Schuld getilgt war, dürfte bei allen keltischen Völkern, auch in altrömischer Zeit, selbst noch in altdeutscher Zeit gesetzlich gewesen sein (s. Grimm S. 613). Es war dies nicht Starrsinn oder Redlichkeit der Germanen allein, sondern vieler Völker; und noch jetzt kann man wegen Spielschulden seine Freiheit verlieren, wenn man auch nicht mehr als Slav verkauft wird.

§. 25.

a. Der übrigen Knechte (*ceteris servis*) bedienen sie sich nicht wie wir zu bestimmten Diensten in der Familie, sondern Jeder hat sein eigenes Haus und seine Penaten; dem Herrn ist er verbunden zu einer Lieferung von Getreide, Vieh oder Kleiderzeug, wie unser *colonus*; bis dahin gehorcht ihm der *servus*, die übrigen Dienste im Hause verrichten Weib und Kind (*cetera domus officia uxor ac liberi exequuntur*). Selten wird der *servus* geschlagen, durch Bande oder Gewalt gefesselt; zu tödten pflegen sie ihn nicht der Zucht oder Strenge wegen, sondern beim Angriff und Zorn (*impetu et ira*) als Feind, aber ungestraft.

Anmerkung. Dieser Passus, welcher die Verhältnisse der Unfreien auf das oberflächlichste behandelt, ist ein ganz unklarer. Im vorigen §. wurden diejenigen *servi* genannt und als verkäuflich bezeichnet, welche ihre Freiheit im Spiel verloren hatten; nun heisst es: die übrigen *servi* dienen nicht im Hause, sind *coloni* oder Zinsleute, die Dienste im Hause müssen Frau und Kinder verrichten (wenn nicht die vorher erwähnten *servi* vorhanden sind), was bei dem Adel doch nicht der Fall gewesen sein kann. Wenn es heisst: die *servi* oder *coloni* pflegte man nicht zu schlagen, konnte sie aber ungestraft tödten, so wäre dies doch eine unendlich harte, kaum glaubliche Bestimmung. Hätte der Verfasser die germanischen Namen der Unfreien und ihre verschiedenen Klassen angegeben, so würde dies sehr werthvoll gewesen sein; der Name *servus* ist ein ganz unbestimmter.

Ueber die Zustände der Unfreien in altgermanischer Zeit, aus denen sich offenbar die spätern und jetzigen bäuerlichen Verhältnisse entwickelt haben, wissen wir fast gar nichts Bestimmtes, aber speciellere Kunde haben wir über die desfallsi-

gen Zustände bei den wälischen Kelten in Britannien, die sich am längsten in ihrer Reinheit erhielten, und, wie es dort war, dürfte es auch in einem grossen Theile von Gallien und Germanien gewesen sein.

Eine Hauptabtheilung der Unfreien in Wales, und gewiss in allen keltischen Ländern, umfasste die Klasse der Ackerbauer, die keine freien Güter besaßen, sondern Grundabgaben zu leisten hatten, übrigens für ihre Person frei waren, auch Eigenthum erwerben konnten. Diese repräsentirten im Allgemeinen unsern Bauernstand, der Zins und Dienst zu leisten hat, sind im Lateinischen die *coloni*, *advenae*, *hospites*, heissen im Wälischen *alltud*, auch *aill*, waren aber in sehr verschiedener Lage. Zum Theil hatten sie feste Güter, zum Theil wurde ihnen jährlich Land vom Grundherrn oder von der Gemeinde angewiesen, wofür sie Zins (*cis* im Gälischen, *twng* im Wälischen) geben und Leistungen sehr verschiedener Art übernehmen mussten, welche theils der Grundherr, der *Brenin* (Fürst, Stammhaupt), theils die Familie des Adels (*ma-buchelur*), theils der Beamte etc. erhielt. So z. B. hatte der *Gwestfa* die Verbindlichkeit für den Unterhalt und die Aufnahme des *Brenin* zu sorgen, wenn er in das Bereich des *Alltud* kam; der *cylch* war der Zins, eigentlich die Naturallieferung besonders an das Gefolge und die Diener des *Brenin* etc. Diese Zinsbauern oder *alltud* hatten kein Staatsbürgerrecht, waren von den Volksversammlungen der Freien ausgeschlossen, hatten kein Klagerecht im eignen Namen, wurden von ihrem Grundherrn oder Patron vertreten und ihr Wergeld wurde nach dem Stand desselben berechnet. Kriegsgefangene, Eingewanderte etc. wurden meist solche Zinsbauern, konnten bis zur 4ten Generation vertrieben werden, wobei sie jedoch ihr Privat-Eigenthum behielten; dann wurden sie freie Eigenthümer, erhielten das Staatsbürgerrecht. In diese Klasse kamen meist auch diejenigen, die wegen gewisser Verbrechen ihre Freiheit verloren, und die unehelichen Kinder (*bastard* im Wälischen), die bis zum 9ten Gliede unfrei blieben.

Der Name *Alltud* mag — mit dialectischer Verschiedenheit, bei den keltischen Völkern ein sehr verbreiteter gewesen sein, ist in viele Sprachen übergegangen. Im Spanischen ist *addeano* ein Zinsbauer; *aldea* ist im Spanischen, im Portugiesischen, auch im mittelaltigen Latein ein Dorf; *aldius*, *aldionus* ist in der longobardischen Gesetzgebung (die auf keltischer basirt) ein Zinspflichtiger; die *aldiones* kommen in allen altteutschen Rechtsbüchern vor, ihr Name kann nach Grimm (Alterthümer S. 309) nicht erklärt werden und dürfte mit dem wälischen *alltud* zusammenhängen.

Nicht wesentlich verschieden von den *alltud* waren die *taiawg* oder *taur* (wie eigentlich die Söhne der *alltud* hießen), auch *meibion eilion*, d. i. Kinder der *aill* genannt, die ebenfalls Zinsgüter bebaueten, von denen jedes *cymmud* gewöhnlich 4 enthielt, oder denen jährlich eine gewisse Zahl von Aeckern überwiesen wurde, gegen einen Canon (*cylch*) gewisse Naturalien und Lasten, z. B. die Pferde und Hunde des Brenin oder Grundherrn zu ernähren, in Kriegszeiten Pferde und Fuhrwerk zu stellen, Baufahren etc. zu thun, auch das *dofreth* d. i. das *hospitium* oder Gastrecht gegen Fremde zu üben, die also nicht allein auf die Gastfreundschaft der Einzelnen angewiesen waren, auch wohl meist für ihre Aufnahme Entschädigung gaben. Diese *taiawg* oder Söhne der *alltud* hatten nach erlangter Mündigkeit dem Grundherrn (eigentlich *arglewydd*) ihre Huldigung darzubringen, wurden dessen Vasallen, durften ohne seine Erlaubniss nicht Barde, Gelehrter oder Schmidt werden etc. Diese *taiawg* hiessen in der angelsächsischen und altteutschen Zeit *theow*, waren hier eine höchst zahlreiche, meist sehr gedrückte Klasse.

Die 2te Klasse der Unfreien stand viel niedriger; zu ihnen gehörte der *caeth* im Wälischen, der *troill* im Gälischen, der für seine Person nicht frei sondern in der Lage der Slaven oder Leibeigenen war, verkauft und zu allen Arbeiten verwendet werden konnte, aber eine milde, gerechte Behandlung genoss und spätestens in der 9ten Generation die Freiheit erhielt. Oft wies man dem *caeth* auch Land an, und er genoss gewisse Vorzüge; der *caeth gweinyddawl* war zu Diensten im Hause verpflichtet, der *caeth dofaeth* diente nur nach eigener Zustimmung. Von diesem Worte *caeth* stammt vielleicht das teutsche *Kate*, *Kosate* her, womit die ärmeren Dorfbewohner bezeichnet werden, die zu Handdiensten verpflichtet sind. Die Freien, die wegen Spiel- und sonstigen Schulden sich in die Unfreiheit begaben, erhielten ihre Freiheit wieder, so wie die Schuld abgetragen war.

Die gewiss sehr verwickelten Verhältnisse des Bauernstandes in Hinsicht der Zinsen, Dienste etc. erscheinen in allen keltischen Ländern ungemein geregelt, werden es auch in Germanien gewesen sein, wie auch aus den Verordnungen Carls des Grossen über die Agrar-Verhältnisse hervorgehet, die doch nur das bereits Bestehende promulgirten, also wohl das Kelto-germanische. Bei allen keltischen Völkern, auch bei den Germanen, mag es schon ein Analogon unserer Grund- und Hypothekenbücher gegeben haben, von der Priesterschaft geführt. Die christliche Priesterschaft, die aus der keltischen durch Umbildung hervorgegangen sein wird, hatte schon zu fränkischer und sehr alter Zeit in den Klöstern sogenannte *Polyptici* oder

Grundbücher, in denen alle zins- und frohnpflichtigen Güter und Personen höchst genau verzeichnet stehen, die kaum anders als auf keltischer Basis entstanden sein können. Das *Polyptichum Irmionis Abbatis*, aus etwa dem 11. Jahrh. (von dem Th. II. S. 190 die Rede war), erscheint in dieser Hinsicht als ein wahres Meisterwerk; auch das berühmte *Domboc* oder *Domesdayboc*, welches die Normannen in England um 1086 zusammenstellen liessen, ein Grundbuch für ganz England, kann nur auf ähnlichen, vorhanden gewesenen Arbeiten aus altkeltischer Zeit fussen.

Nächst dem Adel, der vorzugsweise aus den Besitzern der Ritter- und Fideicommissgüter bestanden haben mag, und der Priesterschaft, hatten nur die Besitzer der Freigüter, die keine Abgaben zahlten, das Staatsbürgerrecht, den Zutritt zu den Volksversammlungen; nur diese zusammen bildeten die Staatsbürger, die sich selbst regierten, selbst richteten; die ganze übrige Menschenmasse, das gemeine Volk auf dem Lande war leibeigen, unterthänig oder dienstpflichtig, wurde durch den Edelmann repräsentirt: so scheint es nach altgermanischer, gallischer und britannischer Verfassung gewesen zu sein. Nur die kleinen Freigutsbesitzer, die in den wälischen Ländern häufiger als in den gälischen gewesen sein mögen, bebaueten ihren Acker selbst, nicht aber der Adel und die Geistlichkeit, daher war der allergrösste Theil des Ackers gegen Zins, Pacht, Dienste, Leistungen der verschiedensten Art, temporär, lebenslänglich oder für ewige Zeit weggegeben, ungefähr auf die Art, als es bei den spätern teutschen Bauernstände der Fall war. Im Allgemeinen dürfte der Bauernstand in keltischer und altgermanischer Zeit, obwohl er keine Staatsabgaben zahlte, sehr belastet gewesen sein, und stand schon dadurch schlechter als der unsrige, weil er kein Staatsbürgerrecht hatte, nicht in eigener Person, nur durch den Grundherrn klagen konnte. Unser bäuerliches Verhältniss, wie es bis in die neuere Zeit bestand, gehet gewiss über die altteutsche Zeit weit hinaus, dürfte Jahrtausende bestanden haben, dürfte seit den Zeiten datiren, in welchen Germanien seine erste Einwohnerschaft (vielleicht von Indien aus) erhielt; schon damals werden Rangklassen, vermuthlich privilegierte Kasten, vorhanden gewesen sein, die allein Herren des Landes wurden, während das gemeine Volk sehr niedrig stand. Nur durch ein solches unterthäniges Verhältniss der zahlreichen, niedern Klassen war es wohl möglich, ohne stehendes Heer die ländliche Bevölkerung im Zaume zu erhalten. Nicht — wie man gewöhnlich behauptet — aus dem Mittelalter und aus dem Lehnverhältnisse stammt das Zins- und Unterthanen-Verhältniss der Dorfbewohner. Ob es räthlich ist, dies uralte germanische Verhältniss ganz aufzuheben, wie es in

der neuesten Zeit mehr und mehr geschieht, alle Landbewohner gleich frei neben einander zu stellen, dürfte eine sehr schwierige Frage sein.

b. Die Freigelassenen (*liberti*) haben nicht viel vor den *servis* voraus, sind selten von Gewicht im Hause, niemals im Staate (*civitate*), ausgenommen bei den Völkern die regiert werden (*exceptis iis gentibus quae regnantur*), da erheben sie sich über Freie und Edle, bei den andern sind die ungleichen Freigelassenen ein Zeichen der Freiheit.

Anmerkung. Dieser Passus scheint mir wieder ein Klingklang von Worten, ohne verständigen Inhalt. Ein *libertus* kann nur aus einem wirklichen Slaven hervorgehen, und es hätte wohl die Art und Form der Freilassung angegeben werden sollen. Der erste Satz: *liberti non multum supra servos sunt*, hat keinen rechten Sinn; denn soll *servus* hier Slav bedeuten, so stehet auf jeden Fall der *libertus* sehr viel höher; soll *servus* blos Diener oder Zinsbauer bedeuten, so stehet mit diesem der *libertus* in keiner directen Beziehung; denn ein *libertus* kann in alle Verhältnisse eintreten, er kann auch Einfluss im Hause (*momentum in domo*) erhalten, auch Staatsbürger werden. Ganz unverständlich ist der folgende Satz: *exceptis iis gentibus quae regnantur*; denn was sind das für *gentes*? und regiert werden alle Staaten, die Regierungsform mag sein welche sie will; wenn man aber hier auch eine königliche Regierung supponiren will, so begreift man nicht, warum in derselben die *liberti* hier *super ingenuos et super nobiles ascendunt*; Rom wurde, wie mehrere italienische Staaten, lange durch Könige regiert, ohne dass sich hier die *liberti* über den Adel erhoben hätten. Endlich ist mir der raisonnirende Schluss: *apud ceteros impares libertini libertatis argumentum sunt*, auch recht unklaren Sinnes, selbst wenn man übersetzt mit Bahrdt: „bei den andern ist die Niedrigung der Freigelassenen ein Zeichen der Freiheit“, oder mit Döderlein: „in den übrigen ist die Bedeutungslosigkeit der Freigelassenen ein Beweis für die Freiheit des Landes“.

Eigentliche Slaven, über welche der Herr ganz freie Disposition hatte, scheint es in den keltischen Ländern, auch wohl in Germanien, nicht viele gegeben zu haben, dagegen aber viele, die nicht vollkommen frei über ihre Person disponiren konnten, die in einem unterthänigen oder vielleicht leibeigenen Verhältnisse lebten, welches aber zum Theil durch den Lauf der Zeit gelöst wurde, so dass nach Verlauf einer Reihe von

Generationen die Freiheit eintrat, wie es z. B. bei den unehe-
lichen Kindern der Fall gewesen sein wird.

§. 26.

a. Zinsen zu nehmen und diese auf die Zinsen auszudeh-
nen (*fenus agitare et in usuras extendere*) ist unbe-
kannt, daher man sich mehr davor hütet, als wenn es
verboten wäre.

Anmerkung. Wieder mit vielen Worten recht wenig
gesagt; denn, wenn Capitalszinsen überall unbekannt sind, kann
man nicht Zins von Zins nehmen, kann sich davor nicht hüten;
es kann auch nicht verboten sein, denn ein Verbot setzt etwas
Bekanntes voraus.

In keltischer und germanischer Zeit spielte das Capital
gar nicht die grosse Rolle als gegenwärtig, aber Geld hatte
und brauchte man immer, auch konnte man stets Schulden
machen. Ob man für verschuldete oder verborgte Capitale Zin-
sen zahlte, ist mir nicht bekannt, aber wahrscheinlich.

b. Die Aecker (*agri*) werden nach Zahl der Bebauer von
allen abwechselnd in Besitz genommen (*ab universis
in vices occupantur*), dann unter sich nach Würden
vertheilt (*secundum dignationem partiuntur*). Die Leich-
tigkeit der Theilung von den Feldern wird durch die
Grösse erleichtert (*spatia praestant*). Die Saatfelder
(*arva*) wechseln jährlich (*mutant*) und es bleibt noch
Land (*ager*) übrig; denn mit der Fruchtbarkeit und
Ausdehnung des Bodens streiten sie blos durch Ar-
beit (*soli labore contendunt*), so, dass sie Obstgärten
zusammenlegen, Wiesen abtheilen und Gärten wässern.

Anmerkung. Die Agricultur-Verhältnisse dunkler und
unverständlicher darzustellen als hier geschehen, ist nicht wohl
möglich; man möchte fast glauben, der Verfasser habe mit
Fleiss keinen rechten Sinn in seine Worte legen wollen. Wenn
es heisst: die Felder würden nach Zahl der Bebauer in Besitz
genommen und nach Würden vertheilt, so bin ich nicht im
Stande mir über das desfallsige Verfahren einen klaren Begriff
zu machen. Offenbar falsch dürfte der Satz sein: dass die
Theilung durch die Grösse erleichtert würde; denn eine sehr
grosse Masse Feld ist doch wohl schwerer zu vertheilen, als
eine kleine; — der raisonnirende Satz: sie streiten blos durch

Arbeit mit der Fruchtbarkeit und Ausdehnung des Bodens, hat keinen rechten Sinn.

pro Dignitate?
Cäsar spricht über das hier dunkel angedeutete Verhältniss verständlicher, indem er (bell. gal. VI. 22) sagt: „Die Germanen studiren nicht den Ackerbau, leben meist von Milch, Käse und Fleisch. Niemand besitzt ein festes Maass von Acker oder eignen Grund (*agri modum certum aut fines proprios*), sondern die Obrigkeit und Fürsten (*magistratus ac principes*) weisen jedes Jahr den einzelnen Geschlechtern und Verwandtschaften (*cognitionibus*), die zusammengehören (*qui una coierunt*), so viel Land zu, als ihnen gebührt und wo sie es für gut finden, sie müssen aber im folgenden Jahre anders wohin. Man führt viele Ursachen dafür an, als: damit sie nicht durch lange Gewohnheit die Lust zum Kriege mit dem Ackerbau vertauschen; damit sie nicht nach Ausdehnung des Besitzes streben, die Mächtigen nicht die Niedern aus dem Eigenthume treiben; damit sie nicht, um Kälte und Hitze zu vermeiden, gemächliche Wohnungen bauen; damit nicht die Begier nach Geld aufkommt, durch welche Parteiungen und Streitigkeiten entstehen, und den Plebs zufrieden zu erhalten, wenn er sieht, wie sein Besitz mit dem des Mächtigen gleich stehet.“ Was hier Cäsar von den Germanen im Allgemeinen sagt, gilt speciell von den germanischen Sueven; denn früher (cit. loc. IV. 1) sagt er: „Die Sueven sind das grösste und kriegerischste Volk, das — wie man sagt — in 100 Gaue vertheilt ist, die 100,000 Bewaffnete stellen. Bei diesen Sueven giebt es kein separirtes Privateigenthum der Aecker, und es ist nicht erlaubt denselben Acker länger als Ein Jahr zu bebauen (*sed privati ac separati agri apud eos nihil est, neque longius anno remanere in loco incolendi causa licet*).“ Das hier kurz Angedeutete wird in der vorher angedeuteten Stelle (VI. 21) specieller ausgeführt.

*das ist mein
Begriff
von
Dignität*
Hiernach hatten die alten Geschlechter — die *gentes et cognationes qui una coierunt* — ein gewisses Eigenthums- oder vielmehr Nutzungsrecht an Grund und Boden, oder an einen Güter-Complex, der durch Pacht, Zins, Leistungen u. s. w. der Bauern oder Colonen eine bestimmte Revenüe gab; dieser Besitz war aber kein stetiger, bleibender, sondern ein jährlich wechselnder, so, dass die Stammgüter oder Güter-Complexe jährlich einen andern Nutzniesser erhielten. Nach unserer jetzigen Terminologie würde man etwa zu sagen haben: die alten adeligen Familien hatten Fideicommissgüter, die der ganzen Familie oder dem Stamme gehörten, die wahrscheinlich ungefähr gleiche Nutzungen trugen, und diese Güter-Complexe wechselten jährlich ihre Majoratsherren; diese fanden auf jedem Gute ein etwa ähnliches Unterkommen, und es

konnte ihnen ziemlich gleich sein, ob sie ihre Renten von diesem oder jenem Gute zogen, wie es den Zinsbauern gleich war, ob sie ihre Zinsen und Frohnden dieser oder jener Herrschaft leisteten. Wie unsere hohen Staatsbeamten, bei jeder Versetzung, Alles zu ihrer Aufnahme in den Dienstwohnungen vorgerichtet finden, und es in dieser Hinsicht ziemlich gleich ist, in welche Provinz sie kommen, so etwa wechselten in uralter Zeit die Majoratsherren mit ihren Familien jährlich die Residenz, ohne dadurch wesentlich beeinträchtigt zu sein.

Dieser Wechsel der Güter setzt wohl voraus und kann nur dadurch bedingt sein, dass die grossen Familiengüter ungefähr gleich, und vorzüglich dass sie untheilbar waren, nicht unter die Erben vertheilt werden konnten, sondern nur von dem Stammhaupte, oder — wie wir jetzt sagen — von dem Majoratsherrn benutzt werden konnten; denn bei fortwährender Theilung der Güter durch Erbrecht wäre ein solcher wechselnder Besitz nicht durchzuführen möglich.

Der Grund und Boden des suevischen Landes wird daher meist zu grossen Fideicommissgütern gehört haben, deren Majoratsherren keine feste Residenz hatten, sondern jährlich andere Güter benutzten, diese waren gegen Zins und Leistungen aller Art an die Unfreien vertheilt, und diese Nutzung war die eigentliche Revenüe des Grundherrn.

Diese wechselnde Residenz der mächtigen Majoratsherren hatte bei dem Mangel einer kräftigen Staatsregierung gewiss sehr viel Gutes, scheint fast eine Nothwendigkeit; dadurch wurde vorzüglich verhindert, dass sie nicht dynastische Landesfürsten wurden, sondern Reichsfürsten blieben.

Dieses eigenthümliche Verhältniss der suevischen Völker, welches wahrscheinlich auch in einem grossen Theile von Gallien statt hatte, scheint derartig nicht bei den wälischen Kelten in Britannien üblich gewesen zu sein, wenigstens ist mir hierüber nichts bekannt geworden, dann aber wird es auch schwerlich bei den cimbrischen Germanen längs den Meeresküsten Geltung gehabt haben.

Dagegen finden wir in Griechenland in alt- und vorgriechischer Zeit eine Aristocratie mit wechselnden Familiengütern, auf ähnliche Art als in Germanien, wie denn überhaupt die germanischen und vorgriechischen Verfassungen viele Analogien zeigen, und die Kelten in Griechenland, bevor sie sich semitisirten und dadurch zu Griechen wurden, den Germanen nationell sehr verwandt gewesen sein mögen. Die alten aristocratischen, adeligen Geschlechter in Sparta, etwa 9000 an der Zahl, hatten alle grosse, unter einander ziemlich gleichgesetzte Familiengüter (κλήροι), die ganz offenbar den Charakter unserer Fideicommissen trugen, und ein Stammhaupt oder einen

2. regne
congiro and
remoue

Majoratsherrn an der Spitze hatten; diese wurden von Zeit zu Zeit durch das Loos vertheilt, wechselten dadurch in Besitz, auf ganz ähnliche Art als in Germanien. Diese Kleroi waren Pertinenzen der alten adeligen Geschlechter, unantastbar, unveräusserlich, untheilbar, jedes derselben wurde verwaltet durch den Herrn des Hauses, das Stammhaupt oder den Majoratsherrn; aber alle Glieder der Familie hatten Antheil am Genuss und den Revenüen. Die Familie mit allen Gliedern bildete ein compactes Ganzes, verbunden durch gemeinsame *sacra*, unter der Gewalt eines durch die Geburt privilegirten Hauptes, das für Alle haftete, für welches Alle einstanden.

Wie in Alt-Griechenland, wird auch in Germanien und wohl in jedem keltischen Lande das Ackerland oder der Grundbesitz gar nicht käuflich, nicht Object des Handels und Wandels gewesen sein, sondern in festen Händen und unveräusserlich; es war wohl grösstentheils Pertinenz der alten Aristocraten, oder Pertinenz der Commune — der *civitas*, welche Dorf, Stadt, Canton, Staat sein konnte — das wohl zu vererben, nicht zu verkaufen war. Wahrscheinlich besass die Geistlichkeit ähnlichen Grundbesitz, eben so unveräusserlich; kleine freie Güter ausserhalb des Adels mögen selten gewesen sein, bildeten sich vorzüglich später.

Bei den wälischen Kelten in Britannien, wo die Kinder, oder vielmehr die Söhne zu gleichen Theilen erbten, entstanden eine Menge kleiner, freier Güter; ob hier neben denselben die grossen, untheilbaren Familien-Fideicommissen bestanden, ist mir nicht bekannt geworden.

In den suevischen Germanien, wie in Alt-Griechenland, könnte man die Stammhäupter der alten aristocratischen Familien, denen fast das ganze Land gehörte, mit den spätern Reichsfürsten vergleichen; sie repräsentirten und bildeten eigentlich das Reich — die *civitas* — regierten dieses und sich selbst; sie wechselten wohl vorzüglich deshalb im Besitze der Güter, damit keiner dynastischer Landesfürst werde, welche in Germanien einzusetzen sich die Römer bestrebten.

Wie ein Land mit einer reichen, herrschenden Aristocratie, mit grossen Fideicommissgütern und Gemeindееigenthum recht gut bestehen und sich wohl befinden kann, auch die eigentliche bürgerliche Freiheit bewahrt, sehen wir an England, wo das Alterthümliche am längsten bewahrt ist. Fast das ganze Land gehört zu sehr grossen, untheilbaren, unveräusserlichen Familien-Fideicommissen, die ganz ausser dem Verkehr liegen; die Majoratsherren sind als Pairs geborne Regenten des Landes, die früher allein die Regierung in der Hand hatten, die sie jetzt mit dem Parlamente theilen; diese sind das Palladium der englischen Freiheit und Gesetzlichkeit. Frankreich dage-

gen, wo in der neuern Zeit alles Eigenthum mobilisirt, alle Stände nivellirt wurden, ist seitdem der Schauplatz steter Revolution.

Das Institut der Aristocratie und der Familien-Fideicommissen wird in ältester Zeit über ganz Europa geherrscht haben, ist offenbar ein uraltes, aus dem Keltenthume stammendes, erwies sich wohl stets als der Grundpfeiler der Gesetzlichkeit und Freiheit. Gegen dieses richteten sich auch stets alle demokratischen Revolutionen unter dem Paniere der Freiheit und Gleichheit. Erst in Griechenland, dann in Rom agitierte man auf gleiche Art gegen die alten *gentes* und *patricii* mit festen, unveräusserlichen Familiengütern, bis die Demokratie den Untergang der Fideicommissen durchsetzte, die Aristocratie mit dem Bürgerthume nivellirte, alles Landeigenthum mobilisirte. Die demokratischen Republiken freier, gleicher Bürger, ohne Adel, ohne volksthümliche Religion, blühten in Griechenland und Rom sehr kurze Zeit, kamen bald unter die schmählige Despotie, in die grösste Knechtschaft, aus der keine Erlösung statt fand.

Solcher Revolution erlag Germanien nicht in alter Zeit, aber es konnte der Invasion der Gothen nicht widerstehen, die sich mit der germanischen Aristocratie gemischt haben mögen, wodurch der teutsche Adel entstand, an dem zum grossen Theile noch die alten Familien-Fideicommissen der keltischen Zeit hafteten; ihr Wechsel hörte auf, es entstanden dynastische Fürsten mit festem, bleibendem Grundbesitz.

Je weiter wir in der Geschichte von Europa zurückgehen, desto kräftiger tritt die Aristocratie mit unveräusserlichem Grundbesitz hervor, die daher ein ächt nationales Institut ist, das ein ursprüngliches sein wird. Von Indien her scheint Europa seine Bevölkerung erhalten zu haben (s. Th. I. S. 236 und Th. II. S. 454) und zwar gleich eine sehr cultivirte, welche den ausgebildeten adeligen und priesterlichen Stand mitbrachte. Ein leeres Phantom scheint es mir zu sein, wenn man von Hirten- und Jägervölkern träumt, die Germanien ursprünglich durchzogen, sich allmählig in Ackerbauer mit einer Staatsverfassung umgebildet hätten. Die Standesunterschiede haben sich nicht aus einer vorhandenen Demokratie gebildet, sondern waren ursprünglich vorhanden, garantirten Freiheit und Eigenthum eines Jeden in seiner Sphäre; wo dieses natürliche Verhältniss zeitweise unterbrochen wird, die Demokratie alles gleich macht, wird kein Recht geachtet und bald folgt schmählige Knechtschaft.

Nach der obigen Notiz von Cäsar wechselte nicht allein der Adel, sondern auch der Plebs jährlich, oder in sehr kurzen Zeiträumen mit dem Besitzthume der Aecker, die sie

baueten, auch wohl deshalb, damit die Pachtungen nicht in Eigenthum übergingen. Solch eine jährliche Vertheilung der Ackerfelder hat sich strichweise in Teutschland bis zur neuern Zeit fortgesetzt. In Ostfriesland bestand ein sehr grosser Theil des Bodens bis zum Jahre 1800 aus Allgemeingrund, wie es stets gewesen war, und wurde jährlich nach gewissen Grundsätzen und gegen gewisse Leistungen vertheilt. Diese Vertheilung des Ackers stammte aus uralter, gewiss keltischer Zeit, hatte aber nichts gemein mit unserm Communismus, der auch die Vertheilung des Ackers, aber nach Kopfbzahl, verlangt.

c. Daher (*unde*) theilen sie auch das Jahr selbst nicht in so viele Zeiten (*annum ipsum non in totidem digerunt species*); des Winters, Frühlings und Sommers Bedeutung haben sie, des Herbstes Namen und Gaben kennen sie nicht.

Anmerkung. Dieser Passus, der auf sehr unklare Weise sagen wird: man habe das Jahr nur in 3 Theile getheilt, hängt mit dem vorigen gar nicht zusammen, man begreift nicht, wo das „*unde*“ herkommt, auch enthält er in seinem Schlusse eine offenbare Unrichtigkeit; denn wenn man auch nicht für den Herbst einen eigenen Namen gehabt hat, so kannte man doch die Gaben des Herbstes, die *bona autumni*, d. h. die Erndte.

Ob überhaupt die Germanen, oder die alten keltischen Völker, das Jahr wirklich nur in 3 Theile eingetheilt haben, darüber ist mir durch die Litteratur nichts bekannt; möglich wäre es, da nach Grimm (teutsche Rechtsalterthümer S. 322) in Gallien die römischen Abgaben in 3 Terminen berichtet wurden und es während des Mittelalters in Teutschland nur 3 jährliche allgemeine Volksversammlungen (ungebotene Dinge) gab, wo Jeder erscheinen sollte. Hätte unser Verfasser diesen Gegenstand verständig behandelt, so würde er die germanischen Namen dieser 3 Jahreszeiten genannt und ihr Verhältniss zu den 4 römischen angegeben haben, aber nirgends giebt er Namen an, gehet auf Specialitäten ein.

§. 27.

a. Bei Leichenbegängnissen herrscht keine Ehrsucht (*funera nulla ambitio*), nur das wird beobachtet, dass die Körper berühmter Männer mit gewissen Hölzern verbrannt werden. Auf den Bau des Scheiterhaufens häufen sie weder Gewänder noch Rauchwerk, jedem werden seine Waffen, einigen wird ihr Pferd ins

Feuer geworfen. Das Grab erhöht ein Rasen. Die Ehre hoher und mühevoller Denkmale verachtet man, als die Verstorbenen drückend. Klagen und Thränen werden bald, Schmerz und Traurigkeit spät abgelegt, Den Weibern ist es anständig zu trauern (*lugere*), den Männern, sich zu erinnern (*meminisse honestum est*).

Anmerkung. Dieser §. sagt sehr wenig Klares und das Wenige wird unrichtig sein; das *nulla ambitio* ist von so unbestimmter Bedeutung, dass es keinen bestimmten Sinn giebt. Wenn die Körper berühmter Männer mit *certis lignis* verbrannt wurden, so hätte doch der Verfasser angeben sollen, was das für Hölzer wären und was diese Holzarten zu bedeuten hätten; so ist diese Notiz ohne Werth. Die getragenen, alten Kleider auf den Scheiterhaufen zu werfen, war wohl nirgends Gebrauch. Der raisonnirende Schluss hat keinen wesentlichen Inhalt.

Das Positive, was gesagt wird, besteht in der Angabe: die Germanen verbrennen ihre Todten, setzen die Asche unter Rasen bei und verachten die Ehre hoher und mühevoller Denkmale als drückend für die Todten (*monumentorum arduum et onerosum honorem, ut gravem defunctis adspernantur*). Die Richtigkeit oder Falschheit dieser Angabe sind wir im Stande mit Sicherheit zu beurtheilen, denn unser Land ist mit alten germanischen Gräbern bedeckt, die zu Tausenden geöffnet sind, deren Inhalt wir genau kennen; hiernach ist mit Sicherheit zu ermessen, ob und wie weit unser Verfasser die Wahrheit berichtet, während dies bei allen übrigen Angaben nicht wohl möglich ist; deshalb ist dieser Passus ein besonders wichtiger. Alles was der Verfasser hier von den Begräbnissen der Germanen sagt, stimmt gar nicht mit den germanischen Gräbern überein, von denen Theil I. ausführlich gehandelt wurde; man möchte daher glauben, unser Verfasser hätte von den germanischen Gräbern und Leichenbegängnissen gar nichts gewusst, was hiernach auf seine ganze Arbeit ein schlechtes Licht wirft, weshalb man gegen alle seine Angaben, die nicht anderweitig unterstützt werden, sehr misstrauisch werden muss, ihnen keinen wesentlichen Werth beilegen kann.

Wie die unzähligen germanischen Gräber lehren, so war es die allgemeine Regel, den Leichnam zu begraben, ihn mit Steinen zu bedecken, und den Verstorbenen ein möglichst unvergängliches und, nach dem Stande auch ein mächtiges, grossartiges Denkmal zu setzen; das Begraben fand vorzugsweise in älterer Zeit statt, aber auch noch in sehr später Zeit, wo die keltischen Gräber sich allmählig in die christlichen ver-

laufen. Das derartige Begraben der Leichen, zwischen und unter Steinen, aber ohne Sarg, war wohl eine Eigenthümlichkeit aller keltischen Völker; sie herrschte ganz gleichartig durch Germanien, Britannien und Gallien, in ältester Zeit auch in Italien und Griechenland; erst wie die thracischen Völker sich semitisirten und zu Griechen wurden, nahmen sie auch die semitische Sitte des Verbrennens an, und wie die Latiner sich gräcisirten und zu Römern wurden, da führten sie erst das Verbrennen der Leichen ein. Wie die Orientalen, so verbrannten auch die slavischen Völker ihre Todten, und in den Theilen von Germanien, die in den ersten Jahrhunderten n. Ch. von Slaven besetzt waren, bis zur Elbe und Saale, da finden wir unzählige Gräber von verbrannten Leichen, diese gehören aber nicht den keltischen Germanen, sondern den Slaven, aber auch bei den Germanen selbst scheinen allerdings Leichen verbrannt zu sein, nur war dies nicht Regel, sondern Ausnahme.

Die Todten in Germanien wurden ohne Zweifel angekleidet, gewaffnet und geschmückt ins Grab gelegt, begleitet von Urnen und Insignien, häufig auch von dem Leibrosse und verschiedenen Gegenständen; zwar fehlte der Sarg, dagegen setzte man das Grab mit Steinen aus und bedeckte es möglichst mit grossen Steinen, oder baute grosse, steinerne Grabkammern, über welche sich, nach dem Stande der Verstorbenen, ein Hügel von Steinen oder Erde erhob, meist wieder mit grossen Steinen bedeckt und mit Steinpfeilern umgeben, und gewiss sahen die Germanen ein solches Denkmal nicht für drückend an. — Offenbar hegte man eine sehr grosse Pietät für die Verstorbenen, hat sie gewiss mit viel Ceremonien begraben (nicht aber *sine ambitio*), wie es auch bei den jetzigen Kelten der Fall ist, wobei auch die Priesterschaft unmöglich gefehlt haben kann. Cäsar (bell. gall. VI. 19) sagt von den Leichenbegängnissen in Gallien: sie wären mit Pracht und grossen Kosten verbunden, und so mag es auch in Germanien gewesen sein; wenn aber Cäsar hier von Verbrennen der Leichen in Gallien spricht, so wird das von den mehr romanisirten Galliern gelten, denn die gallischen Gräber lehren am besten, dass man in alter Zeit die Todten eben so begrub als in Germanien.

Weil die Gräber der vorchristlichen Zeit in Teutschland, Frankreich und Grossbritannien sich in Form und Inhalt vollkommen gleichen, man in den Gräbern die gleichen Waffen, Schmucksachen, Insignien u. s. w. findet, die Gräber und Grabhügel gleich construiert sind, überall daher ein gleicher Todtencultus geherrscht haben wird, so spricht dies wohl am deutlichsten für die Behauptung: dass die Germanen so gut

der keltischen Nationalität angehört haben als die Kelten in Grossbritannien und Gallien, mit diesen auf gleicher Stufe der Cultur standen und gleiche Institutionen gehabt haben werden.

b. Das Erwähnte haben wir über den Ursprung und die Sitten aller Germanen im Allgemeinen erhalten (*accepimus*); nun wollen wir die Institutionen und Gebräuche der einzelnen Völker (*singularum gentium instituta ritusque*), so weit sie verschieden sind, darlegen, so wie die Völker, die von Germanien nach Gallien übergegangen sind.

Anmerkung. Hier also schliesst der Verfasser die Beschreibung der Germanen im Allgemeinen, mit der Bemerkung: er habe diese seine Angaben erhalten (*accepimus*); er hat daher nicht aus eigener Beobachtung geschöpft, hätte daher auch seine Quellen angeben sollen, denn auf diese kommt es doch vorzugsweise an. Nun verspricht er die Institutionen und Gebräuche der einzelnen Völker, so weit sie verschieden sind, anzugeben, aber sonderbarerweise ist hiervon im Verlaufe des Buches gar nicht die Rede, sondern es folgt nur eine Uebersicht der Völker Germaniens mit mancherlei Bemerkungen; aber von besondern Institutionen ist gar nicht die Rede, von besondern Gebräuchen nur an einigen wenigen Stellen. Schliesslich heisst es: er wolle von den Völkern reden, die von Germanien nach Gallien übergegangen sind, dagegen beginnt der Verfasser mit denen, die aus Gallien nach Germanien gingen.

§. 28.

a. Dass die Gallier einst gewaltiger gewesen (*validiores olim Gallorum res fuisse*), sagt der höchste der Autoren (*summus auctorum*), der göttliche Julius (Cäsar), daher ist es auch glaublich, dass die Gallier nach Germanien herübergingen. Wenig konnte der Strom (Rhein) es hindern, wenn ein stark gewordenes Volk einnahm und eintauschte die Wohnsitze, die noch gemeinschaftlich (*sedes promiscuas adhuc*), noch durch keine Macht der Reiche getheilt waren; daher hatten zwischen dem hercynischen Walde, dem Rhein und Mayn die *Helvetii*, jenseits (*ulteriora*), die *Boji*, beides gallische Völker, das Land inne. Noch bleibt der

Name **Boihemum**, bezeichnet das alte Andenken des Ortes, aber bei veränderten Bebauern.

Anmerkung. Mit schwülstigen Worten wird hier nur gesagt: die Helvetii und Boji in Germanien wären gallische Völker; der Schluss, wie er hier stehet, ist nicht wohl verständlich, er wird es erst durch §. 42, wo beiläufig bemerkt ist: die Boji wären durch die Markomannen vertrieben.

Es ist das einzige Mal im ganzen Buche, dass der Verfasser seine Quelle nennt, und zwar den Cäsar, vor dem er grosse Achtung hat, da er ihn *divus* und *summus auctorum* nennt, gleichwohl hat er diese sehr schlecht benutzt. Cäsar (bell. gall. VI. 24) sagt: *fuit antea tempus cum Galli Germanos virtute superant et ultra bella inferrent* (welche Worte denen unseres Verfassers sehr ähnlich sind), und fährt nun fort: „Wegen ihrer zu grossen Bevölkerung, für die sie selbst nicht Land genug hatten, sendeten sie Colonien auf das rechte Ufer des Rheines; so besetzten Tectosages aus dem Stamme der Volken (im südlichen Gallien) die fruchtbarsten Gegenden Germaniens am hercynischen Walde, wohnen bis zur Stunde daselbst, geniessen wegen ihrer Gerechtigkeit und Tapferkeit grosses Ansehen; auch jetzt noch leben sie, gleich den Germanen, arm, dürftig, hart, begnügen sich mit derselben Nahrung, Kleidung und Wohnung. Ihren Stammgenossen in Gallien verschafft dagegen die Nähe der römischen Besitzungen mehr Genüsse, aber gewöhnt, besiegt zu werden, vergleichen sie sich selbst nicht mehr mit ihren tapfern Brüdern in Germanien.“ Hier redet Cäsar mit aller Klarheit von einem ächt gallischen Volke, welches nach Germanien übersiedelt wäre; dies erwähnt unser Verfasser nicht, dagegen nennt er die Boji, von denen Cäsar dies nicht sagt, und die Helvetii, von denen Cäsar (loc. cit. I. 2) ausdrücklich sagt: *fluvius Rhenus agrum Helvetium a Germanis dividit*, sie wohnten also zur Zeit von Cäsar und auch wohl von Tacitus nicht in Germanien, sondern auf der linken, gallischen Seite des Rheines, in der heutigen Schweiz; es wird daher unrichtig sein, die Helvetii zu den Völkern Germaniens zu zählen, wenn man den Rhein als Gränze annimmt.

Die Boji waren gewiss ein wichtiges Volk in Germanien, und bei einer Beschreibung des Landes hätte man wohl zu vermuthen, dass etwas mehr von ihnen gesagt wäre, als der blosse Name, denn die Bezeichnung ihrer Wohnsitze, als *ulteriora* ist nichtssagend. Wie es scheint, werden die Boji durch Baiern, Oestreich, längs der Donau bis Ungarn gewohnt haben, aber auch in Oberitalien, besonders in der Gegend des heutigen Modena, und im lugdunesischen Gallien

(s. Plinius IV. 22). Die Hauptstadt der germanischen Boji wird das heutige Passau an der Donau gewesen sein, wie aus dem alten Namen *Bojodurum* hervorgehen dürfte. Sie wohnten auch jenseits der Donau, an der Drau und Sau, durch *Noricum*, bei Grätz u. s. w. Die *ἔρημος Βόϊων*, die *deserta Bojorum*, *noriciis junguntur* (Plin. III. 24) wird die sterile Ebene am Fusse der Alpen sein, die, mehrfach unterbrochen aus der Gegend von München, bis nach Wienerisch-Neustadt läuft und jetzt noch so steril ist, wie sie in ältester Zeit war.

Die *Boji* an der obern Donau werden ein ächt germanisches Volk sein, welches die altgriechischen Schriftsteller als Kelten bezeichneten; denn Herodot (der etwa 500 v. Ch. lebte) sagt: I. 34 und IV. 49: die Donau entspringt im Lande der Kelten. Nach alten Sagen (beim Livius V. 34 und Appian de reb. gall. II) haben zur Zeit des Tarquinius Superbus (um 530 v. Ch.) Auswanderungen aus Gallien nach Ober-Italien statt gefunden, auch nach Germanien, die nach Plutarch (Camill. 15) an den nördlichen Ocean gingen, aber über den gallischen Ursprung der germanischen Boji weiss die Geschichte nichts. Die Boji werden zu den suevischen Völkern gehört haben; Strabo führt sie nicht unter den Hauptvölkern Germaniens an, sondern begreift sie unter den *Soeben* (Sueven), von denen er (VII. 1. §. 3) sagt: Zwischen Rhein und Elbe breitet sich auch der hercynische Wald aus, wo die Völker vom Stamme der Soeben zum Theil innerhalb des Waldes wohnen, bei welchem auch das *Buiamiam* liegt, des Marobodeus Königssitz, nach welchem Orte er auch seine Markomannen versetzte, von welchem Orte §. 5 gesagt wird: dass nicht entfernt die Quellen der Donau und des Rheines lägen. Aus diesem Buiamiam scheint unser Verfasser sein *Boihemum* entlehnt zu haben. Ptolomäus nennt statt *Boji* die *Baemi*.

Zu den suevischen Völkern gehörten auch die *Marcomanni*, von denen §. 42 handelt, die in Württemberg oder Baiern wohnten, also auch in *Κελτική* oder dem Lande der alten Kelten; hier warf sich um das Jahr 12 v. Ch. der in Rom erzogene Marobodeus als dynastischer Fürst auf, eroberte das Land der Bojer, und schlug in Böhmen oder Baiern seinen Königssitz *Buiamiam* auf, verbreitete seine Herrschaft über viele suevische Völker. Er für seine Person musste zwar 19 n. Ch. von der Regierung abtreten, aber seine Dynastie hielt sich, und seit der Zeit werden die Kriege der Bojer und Sueven gegen die Römer meist unter dem Namen der markomannischen geführt, und diese dauerten, mehr oder weniger unterbrochen, bis zum Untergange der römischen Macht (476).

Wie die Römer, so sehr sie sich auch sträubten, gothische Völker in ihr Land aufnehmen mussten, die sie als Miethstruppen benutzten, aber nicht wieder los werden konnten, so wird es auch in den benachbarten suevisch-germanischen Landen gewesen sein. In den blutigen markomannischen Kriegen von 160—180 fochten auf markomannischer Seite auch fremde Völker, *Jaziges* (wohl Slaven), auch *Vandali* und *Roxalani*, gewiss gothische Völker, die nicht wieder zurückgegangen sein werden. Wie Italien und Gallien sehen wir auch Germanien allmählig von den gothischen Völkern überschwemmt, die das Land beherrschen, sich endlich mit den germanischen Einwohnern zu den Teutschen amalgamiren.

Als die Geschichte wieder beginnt, bewohnten einen Theil des alten bojischen Landes die teutschen *Bojoarii*, oder *Bojuvarii*, deren Name vielleicht zusammenhängt mit *Boji* und *Warini* oder *Guarini*, ein öfter genanntes gothisches Volk. Ein bojoarischer Fürst Garibaldus wird um 554 genannt, später um 596 ein solcher, der *dux Thassilo*, als fränkischer Vassall, mit dem die Geschichte von Baiern — *Bojiaria* — und die vollständige Regentenfolge beginnt. Schon seit 612 wirkte der irische Missionar Columba, und seitdem wurden christliche Klöster gestiftet, und das Christenthum fand Eingang.

b Ob aber die *Aravisci* in Pannonien von den *Osis*, einer germanischen Völkerschaft, oder die *Osi* von den *Araviscis* nach Germanien wanderten, ist ungewiss, da sie noch jetzt dieselbe Sprache, dieselben Institutionen und Sitten haben, weil ehemals bei gleichem Mangel und gleicher Freiheit beide Ufer (der Donau) gleiches Gutes und Böses gewährten.

Anmerkung. Wohl gewiss ein eben so confuser als dunkler Passus. Die Worte: *utrum Aravisci ab Osis, an Osi ab Araviscis in Germaniam commigraverint*, geben gar keinen rechten Sinn, man begreift nicht recht, was das *ab* heissen soll. Der raisonnirende Schlusssatz scheint mir auch ohne verständigen Sinn zu sein.

Der Verfasser sagt hier: Die *Osi* sind eine germanische Völkerschaft, eine *natio Germanorum*, diese haben mit den *Araviscis* in Pannonia gleiche Sprache und Sitten; dies kann doch nur heissen: die letztern haben mit den erstern die gleiche d. i. germanische Sprache, sind also nationell Germanen, wie jene; wenn sie auch ausserhalb Germanien wohnen. Im §. 43 dagegen heisst es: Die *Osi*, die hinter den Markomannen und Quaden wohnen, reden die pannonische Sprache, daher sie

keine Germanen sind, auch, weil sie Abgaben ertragen (*Osos pannonica lingua coarguit, non esse Germanos, et quod tributa patiuntur*). Nach §. 28 sind die *Osi* eine *natio Germanorum*, die also eine teutsche Sprache hat, nach §. 43 sind sie keine Germanen, weil sie pannonisch sprechen. Das ist doch ein wunderlicher Widerspruch.

Ob aber in Pannonia zu alter Zeit eine andere Sprache als in Germanien geredet wurde, scheint sehr zweifelhaft, worüber eine Notiz sehr interessant gewesen wäre. Die Völker, die Pannonien bewohnten, dürften eben so der keltischen Nationalität angehört haben, als die Völker in Germanien. Die Ungarn oder Magyaren und die Slaven, die jetzt grösstentheils das alte Pannonien bewohnen, zogen erst nach der römischen Zeit hier ein.

Abgesehen von allem bisher Angeführten, so sind *Osi* und *Aravisci* der Litteratur gänzlich unbekannt, kaum ähnliche Namen kommen vor. Plinius (hist. nat. III. 28) führt bei Beschreibung von Pannonia die *Eravisci* und *Oseriates* an, auch die *Jasi*, welche an der Drau etwa im heutigen Kärnthen wohnten; Ptolomäus kennt *Eravisci* in Pannonien. Unser Verfasser scheint aus den *Eravisci* seine *Aravisci*, aus den *Jasi* seine *Osi* gemacht zu haben, obwohl die *Jasi* jenseits der Drau und nicht in Germanien wohnten, wenn man die Donau als Grenze ansieht.

b. Die *Treviri* und *Nervii* sind in Aneignung des germanischen Ursprunges sogar ehrsüchtig, als wenn sie durch diesen Ruhm des Geblütes von der Aehnlichkeit und Trägheit (*inertia*) der Gallier geschieden würden.

Anmerkung. Von Ungarn springt der Verfasser an den mittlern Rhein und zwar nach Gallien, zu Völkern, die gar nicht zu Germanien gehörten, wenn man den Rhein als Grenze setzt, wie in §. 1 geschieht, denn die *Treviri* wohnten an der Mosel, um das jetzige Trier (*Colonia* oder *Augusta Trevirorum*); die *Nervii* wohnten nördlicher, gehörten zur belgischen Conföderation, ihre Hauptstadt war *Camarcum* (jetzt Cambray). Von diesen Völkern wird nichts weiter gesagt, als: sie rühmten sich des germanischen Ursprunges; was freilich sehr wenig ist. Natürlich fragt man: sprachen diese germanischen Völker in Gallien noch germanisch, hatten sie noch germanische Sitten und Institutionen, und wie waren diese von den gallischen verschieden? — Der raisonnirende Schluss des Passus giebt wieder keinen klaren Sinn, ist ziemlich überflüssig.

c. Das Ufer des Rheines selbst bebauen ohne Zweifel germanische Völker (*Germanorum populi*), die *Vangiones*, *Tribocci*, *Nemetes*.

Anmerkung. Dies sind wieder Völker, die links des Rheines, also nicht in Germanien wohnten, wenn man den Rhein als Grenze annimmt; sie sollen unmittelbar am Ufer des Flusses wohnen; wo aber ihre Wohnsitze liegen, wie weit sie sich erstrecken, ob sie germanisch oder gallisch reden, germanische oder gallische Sitten haben, davon wird nichts erwähnt. Die *Vangiones* wohnten etwa um Worms, gehörten zur belgischen Conföderation, hatten *Argentoratum* zur Hauptstadt; die *Tribocci* oder *Tribochi* wohnten im Elsass um Colmar; die *Nemetes*, ebenfalls zur belgischen Conföderation gehörig, wohnten um *Noviomagus* (jetzt Speier), und diese bezeichnet Appian I. 4 als Nachkommen der Cimbern und Teutonen. Zu diesen gallischen Völkern germanischen Ursprungs gehören auch die *Tungri* (um das jetzige Spa und Lüttich), von denen es §. 2 heisst: sie wären aus Germanien nach Gallien gekommen und hätten eigentlich *Germani* geheissen.

Wenn man als die (politische) Grenze von Germania (*magna*) und Gallien den Rhein bezeichnet, wie es unser Verfasser in §. 1 thut, so ist es falsch die Völker links des Rheines zu den Germanen zu zählen, da sie zu Gallien gehören; aber der Rhein bildete gar nicht, oder nur auf kurze Zeiten eine wahre Grenze, das eigentliche Germanien, wie das *Germania prima* und *secunda*, lag stets auf der linken, gallischen Seite des Rheines, dessen Einwohnerschaft wird auch von den Germanen rechts des Rheines gar nicht nationell verschieden gewesen sein. mit diesen gleiche Sprache und Sitten gehabt haben. Aber gewiss nicht deutsch, sondern keltisch wird man an beiden Ufern des Rheines, wie der Donau gesprochen haben. Die nationale Gleichheit der Gallier und Germanen wird von Strabo vorzugsweise hervorgehoben.

d. Selbst die *Ubi*, obwohl sie verdient haben eine römische Colonie zu sein (*romana colonia esse meruerint*) und sich lieber *Agrippinenses* nach dem eignen Namen des Erbauers nennen, erröthen nicht über ihren (germanischen) Ursprung; einst herüber gezogen, werden sie nun an dem (andern) Rheinufer ansässig gemacht, dass sie abhalten, nicht, damit sie bewacht werden.

Anmerkung. Ein confuser dunkler Passus. Die *Ubi*, ein Volk, von dessen Wohnsitzen gar nichts gesagt wird, sind

nie eine römische Colonie geworden, haben sich als Volk auch wohl nicht *Agrippinenses* genannt; die Worte: *conditoris sui nomine* sind an sich hier gar nicht verständlich. Die *Ubii* waren ein bedeutendes germanisches Volk, am rechten Ufer des Rheines, welches Handel trieb, viel Schifffahrt hatte, und wahrscheinlich im Darmstädtschen wohnte. Cäsar (bell. gall. IV. 3) sagt: „Sie wohnen unmittelbar neben den Sueven, sind ein bedeutendes, kräftiges Volk, auch gebildeter als die Germanen im Allgemeinen; da sie unmittelbar am Rheinufer wohnen, so haben sie häufig Verkehr mit fremden Kaufleuten gewöhnen sich, der Nachbarschaft wegen, an die Sitten Galliens. Obwohl die Sueven durch wiederholte Feindseligkeiten, diese Germanen aus ihrem Lande zu treiben versucht, aber wegen der Grösse und Macht des Volkes es nicht vermocht hatten, so schwächten sie doch dieselben und machten sie zinsbar“. Sie riefen (im Jahre 55 v. Ch.) den Cäsar gegen die Sueven zu Hülfe (cit. loc. IV. 16), versprachen dazu die Schiffe zu liefern; dieser ging auch über den Rhein, kehrte aber nach wenigen Tagen nach Gallien zurück. Später, etwa im Jahre 39 v. Ch., erzwangen sich die *Ubii* unter August feste Wohnsitze am linken Rheinufer, und ihre Hauptstadt war hier *Ura Ubiorum*; sie wurden römische Schutzgenossen, aber seit etwa 50 n. Ch. erhielt die Stadt den Namen *Colonia Agrippinensium*, woraus der Name *Cöln* entstand. Der Geschichtschreiber Tacitus (Annal. XII. 27) sagt hierüber: „Agrippina (Mutter des Kaisers Nero, Gemahlin des Domitius Ahenobarbus, hernach des Kaiser Claudius), um auch verbündeten Nationen ihre Macht sehen zu lassen, bewirkte die Abschickung einer Veteranen-Colonie nach der Stadt der Ubier, wo sie geboren war, die auch von ihr den Beinamen (*Agrippina* nach Aurel. Vict. de Caes. 33) erhielt, und zufälligerweise hatte ihr Grossvater Agrippa dieses Volk, das über den Rhein gegangen war, zu römischen Schutzgenossen aufgenommen.“ Was hier der Geschichtschreiber Tacitus ganz klar und verständlich sagt, verconfust unser Verfasser, indem er sagt: die Ubier (das Volk) hätten verdient eine *romana colonia* zu sein und sich nach ihrem Erbauer *Agrippinenses* genannt, während doch nur ihre Hauptstadt den Beinamen *Agrippina* erhielt, nicht von ihrem Erbauer, sondern weil Agrippina dort geboren war. Dieser Widerspruch zwischen dem Geschichtschreiber Tacitus und unserm Verfasser dürfte die Vermuthung verstärken, dass beide verschiedene Personen sein werden.

Die *Ubii* waren allen Nachrichten nach ein ächt germanisches Volk, es zog über den Rhein, oder vielmehr es legte auf der gallischen Seite desselben eine Stadt an, das heutige Cöln, die bald gross und blühend wurde, ächt gallisch war,

wie die spätere Geschichte lehrt. Verloren die Germanen dadurch, dass sie Gallier wurden, ihre Nationalität, nahmen eine andere Sprache, andere Institutionen an? Die Frage, ob man in Germanien deutsch, jenseit des Rheines, in Gallien, gallisch sprach, dort ganz andere Institutionen und Sitten hatte als hier, ist zu interessant, um nicht noch einmal auf sie zurückzukommen.

Cäsar (bell. gall. VI. 21) spricht allerdings von der Verschiedenheit der Gallier und Germanen, aber er geht nicht auf die Verschiedenheit der Sprache und Institutionen ein, bringt gar nichts Wesentliches vor und hat die bereits romanisirten Gallier vor Augen. Er sagt:

a. „Die Germanen haben keine Druiden, die den *rebus divinis* vorstehen, und befleissigen sich nicht der Opfer.“ Der Name *Druides*, der eigentlich wohl nur sehr hoch gestellten Geistlichen zukam, scheint blos bei den wälischen Kelten gebräuchlich gewesen zu sein, zu denen in Gallien die armorischen Kelten gehörten. Ob die übrigen gallischen Völker diese priesterliche Würde kannten, bleibt sehr zweifelhaft; mag dieses aber sein wie es will, so hatten ohne Zweifel die Germanen eine und gewiss sehr einflussreiche Priesterschaft, welche die Functionen der Druiden übten, deren specielle Namen wir leider nicht kennen; dies kann keinen wesentlichen Unterschied bedingen.

b. „Als Götter verehren die Germanen nur Sonne, Vulkan und Mond, die sie sehen, und deren offenbaren Einfluss sie wahrnehmen, die übrigen (römischen) Götter kennen sie nicht einmal durch das Gerücht (*fama*).“ Die National-Religion der Gallier war bekanntlich auch eine Naturreligion, wie die germanische gewesen sein wird; erst seit der römischen Herrschaft lernten sie die römischen Götter kennen, die wohl von den romanisirten Galliern — wenn auch in besonderer Weise — angenommen wurden, bei dem Volke wohl keinen allgemeinen Eingang fanden.

c. „Ihr Leben wechselt zwischen Jagd- und Kriegs-Beschäftigung, von Jugend auf gewöhnen sie sich an Arbeit und Abhärtung.“ Eben so wie die Germanen, werden auch — allen Nachrichten nach — die alten Gallier gelebt haben, nur die romanisirten nahmen mehr römische Sitten an.

d. „Lange unverheirathet zu bleiben bringt bei ihnen grosses Lob, da sie glauben, hierdurch würde die Stärke genährt, und es ist schimpflich vor dem 20. Jahre ein Weib erkannt zu haben. Ihre Bekleidung bestehet meist aus Pelzen.“ Beide erwähnte Verhältnisse erklären sich aus der nördlichen Lage Germaniens, sind keine wesentlichen nationalen Verschiedenheiten.

e. Was sonst noch von den Germanen gesagt ist, meist auch schon hier erwähnt wurde, beziehet sich gar nicht auf eine wesentliche Verschiedenheit.

Dagegen setzt Strabo, in den schon mehrfach erwähnten Stellen, die nationale Gleichheit der Germanen und Gallier klar auseinander; aber die Gleichheit der Gräber und Alterthümer setzt dies ausser Zweifel.

In Gallien sprach man zur Römerzeit gewiss nicht teutsch, sondern gallisch d. i. keltisch, und waren die Germanen den Galliern nationell ganz verwandt, so werden sie auch keltisch und nicht teutsch gesprochen haben.

Sprach man zur Römerzeit an beiden Seiten des Rheines keltisch, so fragt sich: woher die teutsche Sprache gekommen, die nach einer Reihe von Jahrhunderten auf der gallischen und germanischen Seite heimisch ist?

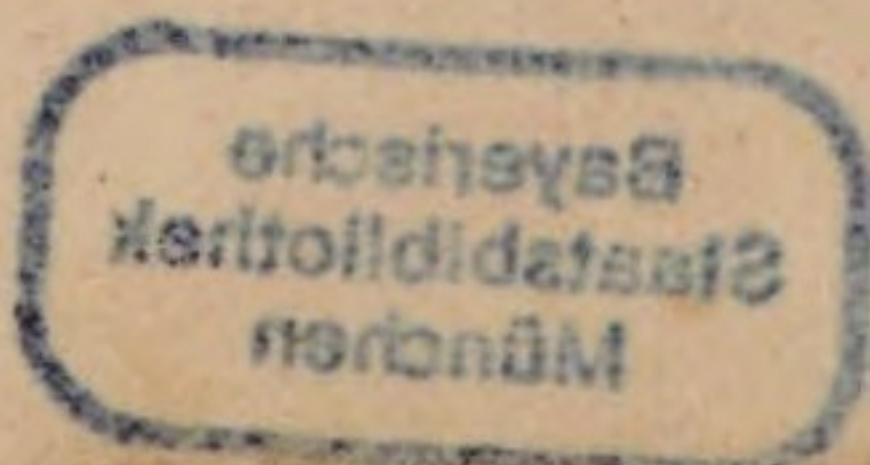
Aus der Geschichte lässt sich nachweisen: wie zu den keltischen Völkern in Germanien und Gallien seit etwa dem 2ten Jahrh. eine andere Nationalität kam, mit offenbar gothischer Sprache und fremden Institutionen, deren nächstes Stammland um das schwarze Meer gelegen haben wird. Am untern Rheine treten sie zuerst und unter dem Namen der *Franken* auf, und kamen auf einem nördlichen Wege durch die Ostseegegenden. Am obern und mittlern Rheine werden sie als *Alamannen* bezeichnet, die von der untern Donau her als Hülfsvölker und Eindringlinge kamen, allmählig Herren des Landes wurden, die kelto-germanischen Staaten politisch fortsetzten. So erscheint ein *Alamannia* rechts des Rheines, besonders in den Mayngegenden, dessen keltische Einwohnerschaft von den gothischen Schaaren beherrscht wurde. Unter der Aegide dieser Alamannen wurden seit etwa 214 die Kriege gegen die Römer fast unter allen Kaisern fortgesetzt; sie zogen sich seit etwa 380 über den Rhein, wo sich nun die Gothen in dem dortigen keltischen Lande ausbreiten, dessen Herren sie blieben, bis sie 496 von den Franken besiegt unter deren Herrschaft kamen. Im Laufe von etwa 500 Jahren mischten sich die eingedrungenen gothischen Krieger, welche meist die Stelle des keltischen Adels einnahmen, mit der vorhandenen keltischen Bevölkerung, auch in der Sprache, und so entstand eine neue Nationalität und Sprache — die teutsche — aus gothischen und keltischen Elementen. Den Schlussstein der Vereinigung bildete das Christenthum, welches die gothische und keltische Religion amalgamirte, das vorzüglich durch irische Missionaire eingeführt wurde, durch Fridolin (514), der das Kloster Sickingen stiftete, durch Columbus (620) und Gallus, der 630 das Kloster St. Gallen gründete. Die gothischen Institutionen verbanden sich allmählig mit den keltischen, gestalteten diese

um, und so bildete sich ein mächtiger dynastischer Adel als Stand mit den Lehnverhältnissen, so entstand das teutsche Wesen mit den teutschen Institutionen des Mittelalters. Wie früher an beiden Ufern des Rheines keltisch, so wurde nun teutsch geredet. Weil aber das teutsche Wesen und die teutsche Sprache einen so grossen gothischen Anstrich haben, obwohl die Völker zu beiden Seiten des Rheines zur römischen Zeit nur keltisch gewesen sein können, so muss zu diesen ein gothisches Element zugetreten sein, das sich in der alamannischen Zeit mit dem keltischen mischte.

§. 29.

a. Unter allen diesen Völkern an Tapferkeit die vorzüglichsten, wohnen nicht fern von dem Ufer, sondern auf einer Insel des Rheinstromes die *Batavi*, ein chattisches Volk und bei einem heimischen Aufruhre herüber gezogen, dass es ein Theil des römischen Reiches wurde. Es behält die Ehre und Auszeichnung alter Freundschaft, denn sie werden nicht zum Tribut verurtheilt, noch saugt sie ein Staatspachter aus; frei von Lasten und Lieferungen, nur für den Dienst in Schlachten gefordert, werden sie wie Wurfgeschütz und Waffen für Kriege aufgespart.

Anmerkung. Hiernach sind also die *Batavi* Germanen, die bei einem Aufruhre nach Gallien wanderten, um ein Theil des römischen Reiches zu werden; den Römern zahlen sie auch keine Abgaben, dienen ihnen als die treuesten Bundesgenossen, werden — wie es sehr schwülstig heist: *velut tela atque arma bellis reservantur*. Dies ist aber eine recht grobe Unwahrheit, da der Geschichtschreiber Tacitus das Gegentheil bekundet, die Geschichte unsern Verfasser der Lüge zeihet. Die *Batavi* waren es, die um das Jahr 64 n. Ch. unter ihrem General Civilis sich feindlich gegen die Römer erhoben, unterstützt von den ganz verwandten *Caninefates* vielen germanischen, brittischen und gallischen Völkern. Die Römer wurden geschlagen, Legionen derselben fallen ab, es wird das altgallische Reich mit seinen druidischen und keltischen Institutionen wieder aufgerichtet, und nur unter grossen Anstrengungen der Römer konnte diese Revolution unter Kaiser Vespasian unterdrückt werden. Diesen Aufstand der Bataver, eigentlich nur eine Episode daraus, beschreibt der Geschichtschreiber Tacitus weitläufig in Histor. IV, 12 bis 86.



Als Einleitung zu dieser Darstellung heisst es §. 12: „So lange die *Batavi* jenseit des Rheines wohnten, waren sie ein Theil der *Catti*, aber durch einen Aufruhr vertrieben, bemächtigten sie sich der äussersten, unbewohnten gallischen Küste und zugleich einer zwischen Untiefen liegenden Insel, um welche vorn der Ocean, hinten und an den Seiten der Rhein fliesst. Die Macht der Römer, so viel auch diese ihre Bundesgenossen stärker waren, drückte sie nicht, sie dienten nur dem Reiche mit Leuten und Waffen (*viros tantum armaque imperio ministrant*). Die germanischen Kriege beschäftigten sie lange, hernach vermehrte Britannien ihren Ruhm, denn sie schickten einige Cohorten hinüber, welche nach alter Gewohnheit die Vornehmsten des Volkes führten; auch im Lande hatten sie eine auserlesene Cavallerie, welche vorzügliche Geschicklichkeit im Schwimmen besass, zu Pferde in ihrer Rüstung in ganzen Haufen (*turmis*) über den Rhein setzte.“ Aus diesem einleitenden § scheint unser Verfasser einen mageren Auszug gemacht zu haben; wenn es aber dort heisst: *nec opibus romanis, societate validiorum attriti, viros tantum armaque imperio ministrant*, so schmückt er dies etwas weiter aus, sagend: *nam nec tributum condemnantur, nec publicanus atterit, exempti oneribus et conlationibus, et tantum in usum procliorum sepositi, velut tela et arma bellis reservantur*. Aber sogar zärtlich dürften die Römer doch mit den Batavern nicht umgegangen sein, wie aus mehreren Stellen des Geschichtschreibers Tacitus erhellet, der auch cit loc. §. 14 eine Rede des (rebellischen) Generals Civilis an seine Bataver erwähnt, wo es im Anfange heisst: „Ihr Bataver werdet nicht mehr als Bundesgenossen, sondern als Slaven behandelt. Wann käme zu Euch ein römischer Legat, der Euch mit seinem Gefolge nicht belästiget, seinen Unmuth nicht fühlen lässt? Ihr seid in der Gewalt der Präfecten und Centurionen, haben diese sich mit Eurer Beute gesättigt, kommen andere an ihre Stelle, man plündert auf neue Weise“ etc.

Unser Verfasser dürfte hiernach, auch in diesem Passus, mit dem Geschichtschreiber Tacitus gar nicht in Einklang stehen; es lässt sich nicht wohl denken, dass dieser etwas gesagt habe, das seiner eigenen Angabe widerspräche.

Nach Plinius (hist. nat. IV. 27) gehörten alle Völker längs dem germanischen Meere bis zur *Scaldis* (Schelde) zu den Germanen, daher auch die *Batavi*, die da wohnten, wo sich der Rhein in mehrere Arme theilt, in die Wahl, Merwe, Yssel etc., im heutigen Gelderland, Utrecht, Holland, obwohl später diese politisch zu Gallien gehörten. Die wirkliche Gleichheit der Bataver mit den Bewohnern des nördlichen Germaniens wird auf das schlagendste bestätigt durch die gleichen

Alterthümer. In Holland, in der Provinz Ober-Yssel, besonders bei Drenthe, beginnt die Gruppe der unter dem Namen der Hünenbetten bekannten Steinsetzungen, die sich ununterbrochen längs der Nordsee bis Dänemark und weiter fortsetzen, in den keltischen Ländern auf gleiche Art vorkommen, vorzugsweise, wo wälische Kelten wohnten (s. Th. I. S. 359).

Schwerlich wird wohl Jemand behaupten wollen: die gallischen Batavi hätten zur Römerzeit deutsch gesprochen, man wird ihnen vielmehr die gallische d. i. keltische Sprache beizulegen haben, und wohl den wälischen Dialect; dann wird aber auch dieselbe Sprache bei den ganz verwandten Völkern längs der Nordsee geherrscht haben, und, da die Batavi chattischen Ursprunges waren, so werden wohl dieselbe Sprache auch die Chatti geredet haben, die in Westphalen, besonders längst der Edder wohnten; alle diese Völker werden der keltischen Nationalität angehört haben.

In das Land der keltischen Bataver drangen seit etwa 280, wenn nicht schon früher, gothische Schaaren unter dem Namen der Franken, wurden Herren desselben und wohnten hier, wie es heisst, ziemlich friedlich zwischen der keltischen Einwohnerschaft, mit der sie sich gemischt haben werden, über 200 Jahre bis etwa 480, wo sie begannen unter ihrem Könige Chlodio bedeutende Eroberungen in Gallien zu machen und bald (486) die römische Macht gänzlich vernichteten. Aus der allmählichen Amalgamation der keltischen Bataver und der gothischen Franken dürfte die holländische Nationalität und Sprache hervorgegangen sein, basirt auf keltischen und gothischen Elementen.

b. In solcher Willfährigkeit (*obsequio*) ist auch das Volk der *Mattiaci*. Die Grösse des römischen Volkes hat bis über den Rhein, über die alte Grenze, Ehrerbietung vor seiner Herrschaft verbreitet; so handeln sie in ihrem Sinne und Geiste auf ihrem Ufer mit uns; im übrigen den *Batavis* ähnlich, nur dass sie durch den Boden und Himmel ihrer Erde muthiger bescelet werden.

Anmerkung. Mit sehr schwülstigen Worten sagt der Verfasser: die *Mattiaci*, am germanischen Ufer, wären den Römern auf das treueste ergeben, glichen ganz den Batavern, wären nur muthiger. Aber so gar treu waren sie doch nicht, denn wie aus dem Geschichtschreiber Tacitus (histor. IV. 37) erhellet, standen die *Mattiaci* auf der Seite des Rebellen Civilis gegen die Römer; und da es vorher heisst: *omnium harum gentium virtute praecipui Batavi*, so wird hier ge-

sagt: dass sie doch von den Mattiakern übertroffen wurden, dass diese *ipso adhuc terrae suae solo et coelo acrius animantur*, was freilich nicht recht klar ist.

Wenn ein Schriftsteller über die Völker eines Landes handeln will, so muss er doch, um verständlich zu werden, vor allem erwähnen: wo ihre Wohnsitze liegen; diesen wichtigen Punkt übergehet unser Verf. hier wie bei allen andern Völkern, den Wohnort lässt er stets in der Schwebe. Man kann nur abnehmen: die *Mattiaci* wohnten am rechten Ufer des Rheines, während er bisher meist Völker erwähnte, die nicht auf dem germanischen, sondern auf dem gallischen Ufer des Rheines wohnten. Offenbar springt der Verfasser von Holland weit östlich zurück, denn die, schon im Alterthume berühmten und mehrfach erwähnten *fontes mattiaci*, deren Wasser nach Plinius 31. 17. drei Tage heiss bleibt, sind gewiss die heissen Quellen von Wisbaden, wo zur Römerzeit und auch wohl früher, grosse Badeanstalten waren, von denen man jetzt immer mehr Trümmer entdeckt; sehr berühmt bei den Galliern und Römern, war auch die Seife dieses Ortes, welche als *pilae mattiacae* für ein Schönheitsmittel gehalten und geschätzt wurde.

Die *Mattiaci*, als Volk oder *civitas*, mögen in politischer Hinsicht wohl ganz unbedeutend gewesen sein, denn die Litteratur kennt ein solches Volk nicht, nur der Geschichtschreiber Tacitus (histor. IV. 37) bemerkt: dass eine Armee *ex Chattis, Usipiis et Mattiacis* bei dem batavischen Aufstande (um 71 n. Ch.) *Moguntiacum* (das den Römern treu blieb) belagert habe.

Wenn die *Mattiaci* den Batavern ganz ähnlich waren, so wird man in Wisbaden und in der Wetterau dieselbe gallische oder keltische Sprache geredet haben als im Lande der Bataver, auf jeden Fall ist die Gegend von Wisbaden sehr reich an kelto-germanischen Gräbern, wie Th. I. S. 161 dargelegt wurde.

d. Unter die Völker Germaniens möchte ich nicht diejenigen rechnen, welche die *decumatos agros* bearbeiten, obwohl sie jenseits des Rheines und der Donau sitzen. Jeder leichtsinnige oder aus Mangel kühne Gallier bemächtigte sich des Bodens zweifelhaften Besitzes; bald aber, als die *limes* (Grenze) gezogen, die Besatzungen vorgerückt, werden sie als ein Busen des Reiches (*sinus imperii*) und als Theil der Provinz betrachtet.

Anmerkung. Wieder ein recht dunkler, confusser Passus, schon deshalb, weil der Verfasser die Hauptsache nicht

erwähnt, indem er nicht sagt: was die *agri decumati* sind, da dieser Ausdruck in der Litteratur nicht weiter vorkommt. Dem Zusammenhange nach begreift er hierunter das germanische Land rechts des Rheines und links der Donau, welches innerhalb der römischen *limes* oder Grenzbefestigung lag, seit der Kaiserzeit unter römische Hoheit kam und nicht zum freien Germanien mehr gehörte. Dieser römische Theil von Germanien war ein grosser schöner Landstrich, er begriff etwa das jetzige Grossherzogthum Hessen und Baden, zum grössten Theile auch Stücke von Württemberg und Baiern, er war zur Römerzeit sehr blühend. Dass bei der römischen Occupation desselben die germanischen Einwohner ihres Besitzthums beraubt und fortgejagt wären, so dass jeder gallische Landstreicher sich habe Land nehmen können — *dubiae possessionis solum occupavere* — davon weiss die Geschichte nichts, so haben die Römer nirgends gehandelt, es wäre ja auch ein unsinniges Verfahren gewesen. Wo die Römer ein Land unter ihre Herrschaft brachten, blieb das Eigenthum der Einwohner ungefährdet, sie mussten die römischen Lasten tragen, und hatten in diesem Grenzlande gewiss viel Einquartierung zu verpflegen. Dieser Satz kann nur ein unwahrer sein.

Man hat, um einen Sinn in den Passus zu bringen, *decimani agri*, zehntbare Acker, lesen wollen, aber die Worte lauten *decumates agros exercent*. Wären diese Ländereien zehntbar gewesen, hätten die Einwohner den Zehnt an die römische Regierung geben müssen, so würde sich von diesen Institutionen wohl etwas bis zum Mittelalter und später erhalten haben: was nicht der Fall ist. Die Römer zogen nach etruskischer Art bei jeder Vermessung, Absteckung eines Lagers etc. den *cardo* und *decumanus*, d. h. wohl die nordsüdliche und nordwestliche Linie, wodurch ein Mittelpunkt erhalten wurde, der zum Anhalten diente; daher auch mehrmals *limes decumanus* als der Weg oder die Linie vorkommt, die westöstlich läuft, aber auch dies erklärt nicht die *agri decumati*, die immer dunkel bleiben.

Wenn unser Verfasser sagt: er könnte die Bewohner der decumatistischen Lande nicht unter die germanischen Völker zählen, so ist es doch recht sonderbar und inconsequent, dass er gleich vorher die *Mattiaci* als ein germanisches Volk erwähnt hat, die doch innerhalb der römischen *limes* wohnten.

Die Einwohner innerhalb der römischen *limes* blieben auch in der Kaiserzeit bei ihrem kelto-germanischen Wesen, wie die Alterthümer und die Gräber bekunden, die sich bis zur christlichen Zeit verfolgen lassen; daneben aber bestand auch das römische Wesen, wie die grosse Masse von römischen Alterthümern klar zeigt.

Dieses Verhältniss, dieses Zusammenwohnen der kelto-germanischen Einwohnerschaft mit römischen Beamten und Soldaten blieb bis etwa um das Jahr 354 bestehen, wo die gothischen Völker, besonders unter dem Namen der Alamannen die römische *limes* eroberten, sich hier festsetzten und sich auch über das linke Rheinufer verbreiteten, Herren des Landes wurden. Aus der Mischung dieses gothischen Elementes mit dem vorhandenen germanischen Keltenthum ging im Laufe der Zeit die teutsche Nationalität und die hochteutsche Sprache hervor.

Darüber: dass im Badischen wie überhaupt im südlichen Teutschland zur römischen Zeit die keltische Sprache herrschte, die dortigen Germanen Kelten waren, ist man jetzt wohl ziemlich einig. War aber dies der Fall, so muss offenbar zu der keltischen Einwohnerschaft ein fremdes Element gekommen sein, durch welches sie in Teutsche umgewandelt wurden, und dieses kann doch nur in den gothischen Schaaren zu suchen sein, die im Laufe der ersten Jahrhunderte Germanien überschwebmten, es eroberten und sich dann durch Mischung in der Einwohnerschaft verlieren.

§. 30.

a. Hinter diesen (*ultra hos*) beginnen die *Chatti* mit Wohnsitzen vom hercynischen Walde an, nicht in so weiten und sumpfigen Gegenden, als die übrigen *civitates*, in die Germanien sich ausdehnt; Hügel dauern zwar noch, werden aber weniger und seltener; der hercynische Wald folgt seinen Chatten zugleich und setzt sie ab (*atque deponit*).

Anmerkung. Hier redet der Verfasser von den Wohnsitzen der Chatten, aber auf die möglichst undeutliche Art; man möchte glauben, er hätte mit Fleiss vermieden etwas Verständiges zu sagen. Sie wohnen also in einem hügeligen oder bergigen Lande, *ultra hos*, d. h. hinter den *agris decumatis* (die sich von Cöln bis Oesterreich erstreckten) *et ab Hercynio saltu*, der sich noch weiter ausdehnte, von dem Cäsar (bell. gall. VI. 25) sagt: er beginnt an der Grenze der Helvetier, Nemeter und Rauraker (also etwa in Bayern) und läuft bis *Dacia*, in 60 Tagen erreicht man nicht das Ende. Wenn es nun heisst: *et saltus Hercynius Chattos suos prosequitur simul atque deponit*, so ist gewiss der Landstrich sehr gross, in welchem man die Chatten suchen kann; aber da wird man sie schwerlich suchen, wo sie wirklich wohnten, sehr entfernt vom hercynischen Walde.

Der Geschichtschreiber Tacitus erwähnt mehrmals die *Chatti*, und aus seinen Angaben lässt sich entnehmen, wo sie wohnten.

Bei Beschreibung eines Feldzuges der Römer gegen sie, im Jahre 15 v. Ch., sagt er (Annal. I. 56 — 72): „Germanicus ging über den Rhein, errichtete ein Castell auf dem Taunus, ging mit der Armee (4 römische Legionen, 5000 Mann Hülfsstruppen und vielen Germanen von jenseit des Rheines) rasch vor; da bei ungewöhnlicher Dürre die Strassen sehr gangbar waren, so überfiel er die Chatten ganz unvermuthet, die theils niedergemacht, theils gefangen wurden; die waffenfähige Mannschaft aber schwamm über die *Adrana* (Edder), suchte die Römer, die eine Brücke schlugen, abzuwehren, wurde jedoch zum Weichen gebracht, worauf sie sich in die Waldungen zerstreute, ihre Orte und Gaue nun Preis gaben (*omissis pagis et vicis*). Germanicus liess hierauf *Mattium* die Hauptstadt des Volkes (*id genti caput*) verbrennen, verheerte das flache Land (*aperta*) und wendete sich, ohne verfolgt zu werden zum Rheine zurück.“ Hiernach hat ohne Zweifel die Edder das Land der Chatten durchflossen; diese tritt bei Frankenberg in Chur-Hessen aus dem höhern Schiefergebirge in das Flötzgebirge, verbindet sich unweit Fritzlar mit der Schwalm, die unweit davon, etwas südlich von Cassel sich in die Fulda ergiesst. Unweit Fulda überschreitet die grosse alte Strasse vom Rheine her die Edder. Wahrscheinlich zogen die Römer auf dieser uralten Strasse, die über den Taunus, Wetzlar, Giessen etc. läuft, gegen die Chatten, mochten etwa bei Fritzlar die Edder überschreiten. In dieser Gegend muss auch die Hauptstadt der Chatten, *Mattium*, gesucht werden; man hat Marburg oder Giessen dafür gehalten; aber zwischen Fritzlar und Cassel lag bei Gundesberg ein alter Ort *Maden*, in dessen Namen sich vielleicht das alte *Mattium* erhalten haben kann. Ptolomäus erwähnt auch eine Stadt *Mattiacum*, westlich des Abnobagebirges, aber die Lage scheint fast mehr auf Wisbaden als auf Fritzlar zu passen, bleibt aber dunkel. Der Name der chattischen Hauptstadt *Mattium* steht gewiss in Beziehung mit dem Namen der heissen Quellen von Wisbaden — *fontes mattiacae*, — wahrscheinlich zog sich das Land der Chatten bis zum Rheine, begriff wohl das ganze Hessenland von Cassel bis Mainz, und die *Mattiaci* werden wohl zu dem Volke der Chatten gehört haben.

Der Geschichtschreiber Tacitus spricht noch einmal von den Chatten, indem er (Annal. 13, 57) erzählt: „In diesem Jahre (58 n. Ch.) lieferten die *Chatti* und *Hermunduri* einander ein blutiges Treffen um einen Fluss, wo viel Salz gewonnen wird (*dum flumen gignendo sale foecundum*), der zwischen ihrer Grenze liegt, den sich beide zueigneten. Sie glaubten nach der Religion ihrer Väter, dass solche (salzführende) Orte sich dem Himmel am meisten näherten, und die

Ohren der Götter sich nirgends so nahe zu den Gebeten der Sterblichen neigten, daher käme durch die Güte der Götter in diesem Flusse und in diesen Wäldern Salz hervor (*illo in amne, illisque silvis salem provenire*), nicht, wie bei andern Völkern dadurch, dass nach dem Austreten des Meeres das Wasser verdunsten müsse, sondern über brennendem Holze (*sed super ardentem arborum struem fusa*) würde es durch zwei streitende Elemente, Feuer und Wasser hart (zu Salz); aber der Krieg war für die Hermundurur glücklich, für die Chatten desto verderblicher, weil man von beiden Seiten die Ueberwundenen dem Mars und Merkur geweiht hatte, daher Pferde, Menschen und alles Erbeutete vertilgt werden mussten." Da die Chatten in Hessen und um die Edder wohnten, so war der Grenzfluss gegen die Hermundurur wahrscheinlich die Werre, die auch in späterer Zeit die Grenze zwischen Hessen und Thüringen bildete. An der Werre liegt die bekannte Saline Allendorf, die zu den ältesten in Teutschland gehört, schon in Urkunden vom Kaiser Otto II. v. J. 973 genannt wird, daher gewiss aus der altgermanischen Zeit stammt; ja selbst der Name Allen-dorf könnte vielleicht mit dem keltischen *hal* d. i. Salz zusammenhängen.

Waren die Bataver wirklich ein chattisches Volk, so deutet dies auf gleiche Sprache und Institutionen; sprachen die Bataver gallisch d. h. keltisch, so werden es auch die Chatten gesprochen haben. Gewiss aber ist: dass das ganze Hessenland sich bedeckt zeigt mit germanischen Gräbern und Alterthümern, die den keltischen ganz gleichen (s. Th. I. 149, 158, 161), denen nach aber die Chatten nicht zu den cimbrischen Germanen gehörten, zu denen sie auch Plinius (histor. nat. IV. 29) rechnet.

Im Laufe der Zeit wird auch das chattische Land von fremden gothischen Völkern besetzt sein, die vielleicht zu dem Stamme der *Thuringi* und *Fali* gehörten, sich allmählig mit den sesshaft gebliebenen keltischen Chatten mischten, wodurch beide Völker zu einem deutschen Volke umgebildet wurden; aber leider schweigt die Geschichte fast 8 Jahrhunderte hindurch. Den jetzigen Namen, Hessen, glaubte man von einem eingewanderten gothischen Volke *Hassi* ableiten zu müssen, aber J. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache S. 576) sucht auszuführen: wie der Name *Hassi* ganz wohl von *Chatti* herzuleiten sei.

Sind die Teutschen ein späteres Mischvolk von keltischen und gothischen Elementen, dann kann der Name *Chatti* unmöglich deutschen Ursprunges sein (da er weit über die deutsche Zeit hinausgeht), wie J. Grimm (cit. loc.) annimmt, der ihn von dem altdeutschen und englischen Worte *hat*, d. i.

Hut, herleitet, dabei jedoch übersieht, dass dies altteutsche und englische Wort *hat* ein ächt keltisches ist, *hat* im Wälischen heisst. Will man eine Conjectur machen, so liesse sich der Name Chatti wohl am besten in Verbindung bringen mit *gadh* im Gälischen, d. i. Wurfspiess, Pfeil; aber alle solche Etymologieen dürften sehr geringen Werth haben.

b. Das Volk (der Chatten) hat dauerhaftere Körper (*duriora corpora*), gedrungene Glieder (*stricti artus*), einen drohenden Blick (*minax vultus*), auch für ein germanisches viel Vernunft und Klugheit; Auserwählte (*electos*) stehen ihnen vor, auf die Vorgesetzten hören sie, kennen Stände (*ordines*), verstehen die Gelegenheit (*intelligere occasiones*), verschieben den Angriff (*differre impetus*), vertheilen den Tag (*disponere diem*), schanzen des Nachts, halten das Glück für ein zweifelhaftes, die Tapferkeit für ein gewisses Gut (*virtutem inter certa numerare*), und, was das Seltenste nur der römischen (oder der ausgebildeten) Disciplin zuzuschreiben, vertrauen sie mehr dem Feldherrn als der Armee (*plus reponere in duce quam in exercitu*).

Anmerkung. Dieser Passus redet über die Eigenthümlichkeiten der Chatten, wirft die verschiedensten Verhältnisse bunt durcheinander, und durch viele schwülstige Worte erfährt man eigentlich gar nichts Verständiges, nichts dem Volke Eigenthümliches; was vorgebracht wird sind allgemeine, triviale Sachen. Es scheint fast, als hätte der Verfasser seine Unkenntniss unter einem Schwall leerer Worte verbergen wollen; was er sagt, wird wohl ziemlich auf alle germanische Völker passen. Hat der Geschichtschreiber Tacitus wohl eine ähnliche nichts sagende Stelle in seinen Werken? sollte man diesem klaren, verständigen, präzisen Schriftsteller zutrauen, so bombastisch zu schreiben?

In dem Schlusssatze liest der Codex Pontanus Lugdunensis: *quod rarissimum nec nisi romanae disciplinae concessum*. Ueber *romanae* steht *ratione* geschrieben, welches mehrere Codices aufgenommen haben. Immer bleibt es ein sehr vager Satz, dass man mehr dem Feldherrn als der Armee trauet.

c. Ihre ganze Stärke beruhet im Fussvolke, welches sie ausser den Waffen noch mit Eisengeräth (*ferramentis*) und Lebensmitteln belasten. Andere scheinen zur Schlacht auszuziehen (*ad proelium ire*), die Chatten

zum Kriege. Selten sind Streifereien und zufällige Schlachten (*excursus ac fortuita pugna*). Der sehr kräftigen Reiterei (*equestrium sane virium*) ist es eigen, schnell den Sieg hervorzubringen, schnell zu weichen; die Schnelligkeit stehet neben der Furcht (*velocitas juxta formitudinem*), das Zaudern neben der Beharrlichkeit (*cunctatio proprior constantiae est*).

Anmerkung. Dieser Passus über die interessanten militärischen Verhältnisse ist wieder fast ohne eigentlichen Inhalt, giebt nichts Bestimmtes. Wenn es im Anfange heisst: die ganze Stärke bestehet im Fussvolke (*omne robur in pedite*), so wird im Widerspruch damit doch vorzüglich von der trefflichen und kräftigen Cavallerie gesprochen. Wenn es heisst: die Chatten trügen auch Lebensmittel bei sich, so ist dies wohl die trivialste Bemerkung, da sie so ziemlich auf alle Soldaten passt, selbst auf unsere, denen der Brodbeutel nicht fehlt. Was soll es heissen: dass die Chatten zum Kriege, die andern germanischen Völker nur zur Schlacht ausziehen, dass bei ihnen *excursus et fortuita pugna* selten sind? Der raisonnirende Schluss scheint ohne rechten Sinn.

§. 31.

a. Was bei den andern germanischen Völkern stattfindet, als seltene und specielle Kühnheit (*raro et privata cujusque audentia*), ist bei den Chatten allgemein, nämlich: dass sie beim ersten Heranreifen Haupt- und Barthaare wachsen lassen (*submittere*), und nicht eher, als nach eines Feindes Erlegung, die gelobte, der Tapferkeit geweihte Tracht ablegen. Ueber Blut und Beute enthüllen sie die Stirn und glauben nur dann erst den Preis der Geburt (*pretio nascendi*) davon getragen zu haben, dann erst würdig dem Vaterlande und der Eltern zu sein. Feigen und Unkriegerischen bleibt ihre Rauhigkeit.

Anmerkung. Die letzte Hälfte des Passus enthält ein blosses Raisonement, die erste eine bestimmte Thatsache. Es war also bei den Chatten allgemeine Sitte, sich Bart und Haupthaar wachsen zu lassen, bis man einen Feind erlegt hatte; bei den andern germanischen Völkern geschah dies nur ausnahmsweise als eine *privata audentia*. Ob diese angegebene Thatsache eine richtige oder falsche sein wird, sind wir

zu beurtheilen ausser Stande, da die Litteratur hierüber nichts sagt.

Der Geschichtschreiber Tacitus (histor. IV. 61) erzählt: „Civilis (der mehr erwähnte aufständische General der Bataver) hatte, nach Ergreifung der Waffen gegen die Römer, ein bei diesen Barbaren gewöhnliches Gelübde gethan, sein goldgelbes Haar sich wachsen zu lassen, welches er nun, nach der gänzlichen Niederlage der Legionen, abschnitt.“ Hiernach war es bei den Batavern die Mode, sich den Bart zu rasiren und das Haar zu schneiden, nur in aussergewöhnlichen Fällen gelobte man sich das Haar wachsen zu lassen. Da unser Verfasser im §. 29 die Bataver ausdrücklich ein chattisches Volk nennt, so ist es auffallend, dass sie in Hinsicht der Haartracht eine Mode gehabt haben sollen, die der chattischen ganz entgegengesetzt war.

Unser Verfasser spricht nur von der Ausnahme, er erzählt, wie die jungen Leute gingen, die noch keinen Feind erschlagen hatten, das heisst wohl, noch keinen Feldzug mitgemacht hatten; aber er umgeht die Hauptsache, er sagt nicht, wie die Männer gingen, die schon zu Felde waren. Man fragt natürlich, ob diese sich den Bart ganz oder theilweise rasirten, ihr Haar ganz oder theilweise verschnitten?

Kurz abgeschnittenes Haar, wie wir es jetzt meist tragen, war — so viel wir wissen — ein Abzeichen der Unfreien; die freien Gallier, auch wohl die Germanen trugen langes, wallendes Haar, wenigstens am Hinterkopfe, welches auch wohl in eine Art von Zopf gebunden wurde; daher nannten die Römer das *Gallia belgica* auch *comata*, und hier wohnten ja meistens Germanen. Die Haare über der Stirn wurden wohl abgeschnitten oder zurückgekämmt. Die Frauen werden das Haar, nach jetziger Mode, hinten in einen Kauz aufgebunden getragen haben, denn in den germanischen Gräbern findet man fast stets bei den weiblichen Leichen am Hinterkopfe grosse, schöne, oft geschmackvolle und künstliche Haarnadeln.

Die Männer in Germanien waren vermuthlich im Allgemeinen rasirt, wie in Gallien, hier aber trug man meist einen Schnauz- oder Knebelbart, und so kann es auch in Germanien gewesen sein. Die Priesterschaft hatte wahrscheinlich den vollen Bart.

c. Jeder Tapfere (*fortissimus quisque*) trägt überdies einen eisernen Ring, was diesem Volke schimpflich ist (*ignominiosum id genti*), gleichsam als Fessel (*vinculum*), bis er durch Feindes Tod sich löst. Den mei-

sten Chatten gefällt diese Tracht, sie ergrauen als solche Ausgezeichnete (*canent insignes*), werden den Feinden und den Ihrigen gezeigt (*monstrati*); um diese ist immer der Anfang der Schlacht, hier ist stets das erste Treffen, ein neuer Anblick (*haec prima semper acies, visu novo*). Nicht im Frieden einmal erscheinen sie im sanfteren Schmucke.

Anmerkung. Der Verfasser sagt: Bei den Chatten ist es schimpflich (*ignominiosum id genti*) einen eisernen Ring zu tragen, aber die Tapfersten tragen ihn so lange, bis sie einen Feind getödtet, aber den meisten (*plurimis Chattorum*) gefällt diese Tracht, sie führen sie bis ins Alter (*canent insignes*) und dies sind die Tapfersten, die dies Zeichen auch im Frieden führen. Hier widerspricht eine Zeile der andern; denn wenn es ein Schimpf war einen eisernen Ring zu tragen, so begreift man nicht, warum ihn die meisten und tapfersten, bis an ihren Tod, in Krieg und Frieden getragen haben sollen. Solch einen plumpen Widerspruch kann man dem Geschichtschreiber Tacitus kaum zutrauen.

Die Litteratur weiss nichts davon, dass die Germanen solche eiserne Ringe trugen, sei es als Schimpf, oder als Zeichen der Tapferkeit, und der Verfasser sagt nicht einmal, ob sie am Finger, am Arm, oder wo sonst getragen wurden. In den Gräbern des Chattenlandes — so häufig diese sind — hat man, so viel ich weiss, keine solche Ringe gefunden.

Alle keltische Völker, auch die Germanen, trugen sehr viele Ringe, fast alle ihre Gräber enthalten dergleichen; sie sind höchst verschiedenartig, Finger-, Arm-, Fuss-, Halsringe, dienten theils zum Schmuck, theils waren sie dazu nicht passend, mögen mehr Insignien gewesen sein; oft sind sie höchst künstlich und geschmackvoll gearbeitet, bestehen grösstentheils aus Bronze, sind auch von Gold, selten von Silber; wie ich ausführlich Th. I. S. 330 erörtert habe. Hätte der Verfasser von den Germanen und ihren Sitten nähere Kenntnisse gehabt, so würde er wohl etwas Specielleres über die Ringe derselben gesagt haben, die bei ihnen so sehr häufig gewesen sein müssen. Was er von den eisernen Ringen der Chatten erwähnt, trägt fast das Ansehn einer scherzhaften Erfindung.

d. Ohne Häuser, ohne Aecker, ohne einige Sorge (*nulli domus aut ager aut aliqua cura*) werden sie (die Chatten) ernährt (*aluntur*) wie sie zu Jemanden kommen; fremden Gutes Verschwender, des ihrigen Verächter,

bis sie das kraftlose Alter zu so rauher Tapferkeit unfähig macht.

Anmerkung. Diesen Passus kann man unmöglich für einen verständigen halten. Nach allen Nachrichten waren die Chatten ein sehr civilisirtes Volk, wofür auch ihre Gräber sprechen; sie hatten Städte, Dörfer, Fabriken, und unser Verfasser ergethet sich im vorigen § in ihrem Lobe, rühmt ihre Vernunft und Klugheit, redet von ihren Vorgesetzten, ihren Ständen, ihrer trefflichen Armee; zum Schluss aber stellt er sie als Proletarier dar, ohne Häuser und Aecker, ohne Sorge für den Unterhalt, ohne Achtung der Habe, die sich einander auszufressen trachten. Der Verfasser widerspricht so sich selbst und allen Nachrichten der Litteratur.

Unser Verfasser handelt in mehr als zwei langen §§ über die Chatten, spricht ausführlicher über sie, als über jedes andere Volk, gleichwohl erfahren wir über ihre Wohnsitze, ihre Institutionen, ihre Sitten eigentlich gar nichts Positives von einigem Werth, dagegen viele vage, allgemeine Redensarten; solche finden sich nicht beim Geschichtschreiber Tacitus, der stets klare Thatsachen hinstellt.

§. 32.

a. Zunächst den Chatten bewohnen den Rhein, der nun schon sicher durch sein Bette zur Grenzscheidung hinreicht, die *Usipii* und *Tencteri*. Die Letzteren excelliren ausser dem gewohnten Kriege- und Friedensruhm noch in der Kunst der Reiter-Disciplin (*equestris disciplinae arte praecellunt*). Nicht grösser ist bei den Chatten der Ruhm des Fussvolkes, als bei den Tencteren der Cavallerie. So setzten es die Vorfahren ein, so ahmen es die Nachkommen nach; das die Spiele der Kinder, das der Wettstreit der Jünglinge, die Greise halten daran fest. Als zu der Familie, zu den Penaten, zu der Erbfolge gehörig, werden Pferde übergeben; es erhält sie ein Sohn, nicht wie sonst wohl der älteste, sondern der wildeste im Kriege und der beste.

Anmerkung. In diesem ganz leeren § bestehet die zweite Hälfte aus schalen Worten, die nur den Satz umschreiben: dass die Tencteren gute Cavalleristen wären. Da der Verfasser gar nicht näher angegeben hat, wo die Chatten wohnten, so sind die Worte *proximi Chattis* auch ohne Werth. Der Verfasser hat bisher die Völker erwähnt, die von

der Schweiz bis Holland längs dem Rheine wohnten; wenn er nun von den Chatten sagt, sie wohnten *certum jam alveo Rhenum quidem terminus esse sufficiat*, so scheint dies ohne verständigen Sinn. Alle die vielen Worte sagen eigentlich nichts, als: zu den germanischen Völkern am Rheine gehörten die Usipii und Tencteri, welche letztere die vorzüglichsten Reiter waren. ? Dieser letzte Satz muss dahingestellt bleiben, da die Litteratur davon nichts weiss. *Usipii* mag das Volk wohl nicht geheissen haben, sondern *Usipetes*, wie sie meistens genannt werden, auch vom Geschichtschreiber Tacitus (Annal. I. 51), diese aber wohnten wahrscheinlich nicht am Rheine, sondern mehr in Westphalen, etwa zwischen Yssel und Lippe. Die Tencteri oder Tenchteri mögen auch in dieser Gegend und in der Nähe des Rheines gewohnt haben.

Ausführlich erzählt Cäsar eine Episode aus der Geschichte dieser Völker (bell. gall. IV. 1—19): sie hätten lange der Macht der Sueven widerstanden, denen sie zinsbar gewesen, dann ihr Land verlassen (eine Armee ausgesendet), zogen 3 Jahre in Germanien herum und kamen zu den Menapiern, die an beiden Seiten des Rheines wohnten (nach Strabo an der Ausmündung des Flusses, also in Batavien), setzten über den Fluss und bemächtigten sich des Landes, gingen auf die Einladung der Gallier (von denen sie zu Hülfe gerufen sein werden) tiefer ins Land, kamen zu den Eburoni und Condrusi (die in der Gegend von Trier wohnten). Die Cavallerie war über die Maas bis in das Land der Ambivareti (etwa bei Namur) gezogen. Cäsar rückte nun (um 55 a. Ch.) vor, aber in einem Vorpostengefechte schlugen 800 germanische Reiter (deren Hauptmasse an die Maas gezogen war) 5000 Mann römische Cavallerie *). Cäsar ladete hierauf die germanischen Häuptlinge ein, in sein Lager zu kommen, um mit ihnen zu unterhandeln; hier aber liess er sie alle festnehmen (eine gewiss sehr unedle Handlung), überfiel das germanische, sorglose Lager und die Armee ohne Anführer (angeblich zusammen 180,000 Köpfe stark), die er leicht besiegte. Die Germanen zogen sich auf das rechte Ufer des Rheines zurück in das Land der Sigambri; diese beschloss Cäsar anzugreifen, schlug eine Brücke über den Rhein und ging mit seiner Armee herüber. Hier rüstete sich Alles zur Schlacht, aber Cäsar nahm diese nicht an, zog sich (feig) nach 18 Tagen zurück und liess die Brücke wieder abbrechen.

*) Dieses brillante Cavalleriegefecht kann vielleicht unserm Verfasser Veranlassung gegeben haben, die Tencteren als die vorzüglichsten Cavalleristen darzustellen.

Wenn hier Cäsar sagt: jene beiden Völker hätten ihr Land verlassen, wären ausgewandert, so ist das nicht wörtlich zu nehmen, denn der Geschichte nach blieben sie ruhig in ihrem Lande wohnen. Als die Gallier später wieder unruhig wurden, gingen die Germanen über den Rhein, wurden aber von Drusus zurückgewiesen, der um 11 v. Ch., bei der Insel der Bataver (also etwa bei Cleve) über den Rhein in das Land der Usipeter, dann zu den Sigambren ging, Alles verheerte, sich dann zurückzog (Dio Cassius 55. 32). Im Jahre 10 v. Ch. zog Drusus wieder über den Rhein, bezwang die Usipeter und Tencterer, ging über die Luppia (Lippe) gegen die Sigambrier (die vielleicht durch die Lippe von den Usipetern getrennt waren), dann gegen die Cherusker, bis zur Visurgis (Weser), da er keinen Widerstand fand, weil man einen solchen Zug nicht erwartete, auch die Sigambrier mit den Chatten im Kriege waren, worauf Drusus sich zurückzog und nur durch einen glücklichen Zufall wieder Germanien verlassen konnte (Florus IV. 12).

Auch noch gegen Ende des ersten Jahrh. werden diese Völker in ihren alten Wohnsitzen gewesen sein, da sie bei dem Aufstande der Bataver unter Civilis gegen die Römer (um 71 n. Ch.) mit thätig sind; der Geschichtschreiber Tacitus erwähnt hier die Usipetes (histor. III. 37) und die Tencterer (loc. cit. IV. 77). Etwa ein Jahrh. später mögen die gothischen Franken diese Gegend allmählig besetzt haben, und die alten Namen verschwinden.

Als nächste Nachbarn der Usipeter und Tencterer werden vielfach, auch vom Geschichtschreiber Tacitus, die *Sigambri* genannt, die unser Verfasser sonderbarerweise nicht erwähnt, obwohl die Römer diese vorzugsweise bei ihren Feldzügen in Germanien im Auge hatten. Sie werden rechts der Lippe gewohnt haben, etwa in dem flachen Münsterlande, grenzten wohl nicht an dem Rhein, und wie weit sie sich nördlich, gegen die Nordsee, verbreiten, wissen wir nicht. Sie werden zuerst von Cäsar genannt, als Beschützer der Usipeter und Tencterer; sie gehen (im Jahre 53 v. Ch.) mit 2000 Reitern über den Rhein in das Gebiet der Eburonen; sie schlugen die römischen Truppen, die sich ihnen gegenüber stellten, griffen das sehr grosse Lager der Römer an, das sie erstürmt haben würden, wenn nicht Ersatz gekommen wäre, zogen dann ruhig mit grosser Beute ab. Später waren die Feldzüge des Drusus vorzugsweise gegen die Sigambri gerichtet, wie im Jahre 10 und 11 v. Ch. Als einige Zeit später (etwa 7 v. Ch.) Tiberius nach Germanien kam, wurde ein Theil des Volkes durch Ueberredung und Gewalt in das frühere Land der Menapier (an den Mündungen des Rheines geführt (Suet.

Aug. 2. 1). Strabo erwähnt sie mehrere Male, bemerkt, wie sie im Lande der Menapier angesiedelt worden, zählt sie aber auch unter den Völkern auf, die am Meere wohnten; sagt später: von der Germanen wohnen, wie ich sagte, die nördlichsten am Meere, die bekanntesten dort sind die Sugambren und Cimbren. Der Geschichtschreiber Tacitus erwähnt sie nur ganz beiläufig (Annal. 12. 39); Ptolemäus setzt sie an den untern Rhein zwischen die *Busocteri* (Bructerer) und *Suevi Longobardi*.

Der Name Sigambri muss noch in der spätern Zeit berühmt gewesen sein, denn die gothischen Franken nannten sich auch Sicambri, weil sie das Land der Sicambren erobert hatten, ihren Staat politisch fortsetzten, wie sie sich auch Chamavi und Ampsivarii nannten.

Die Autoren schreiben: Sigambri, Sicambri, *Σογᾶμβροι*, *Σοϋᾶμβροι*; das Wort wird immer ein zusammengesetztes sein, aus *Si* und *Cambri*. *Cambri* und *Cimbri* sind Namen für dasselbe Volk, das in Germanien *Cimbri*, in Britannien *Cambri* hiess. Im Wälischen sind *sy* und *cy* sehr häufige Präfixe; *cy* hat die Bedeutung des englischen *com* und *con*; *sy* bedeutet „das ist“, auch das Verbum „sein“. *Si-Cambri* könnte man im Lateinischen wohl übersetzen mit *Concambri*, bedeutet wohl ein Volk, das auch zu den *Cambri* oder *Cimbri* gehörte.

Germanien wurde in seinem höheren Theile (in Oberdeutschland) von den suevischen Völkern, in dem flachen Theile (Niederteutschland) von den cimbrischen Völkern (wälischen Kelten) bewohnt, deren Heimath eigentlich die Küstengegenden waren, von wo sie sich mehr oder weniger nach dem Inneren ausbreiteten; in Westphalen mögen sie sich bis zur Lippe ausgedehnt haben, wo sie mit den suevischen Völkern in Contact kamen, die ihnen feindlich gegenüber standen. Diese, von den Küstengegenden entfernt wohnenden Cimbern mögen Sicambri genannt sein, dies scheint mir wenigstens wahrscheinlich.

Plinius erwähnt nicht die Sicambri, aber indem er die Völker Germaniens in 5 Gruppen bringt (Histor. nat. IV. 28), nennt er als die dritte die Istaevones (zwischen Weser und Rhein wohnend) und sagt: *quorum pars Cimbri mediterranei*, als welche wohl diejenigen Cimbri bezeichnet werden, die entfernt von der Küste und ihren eigentlichen Stammgenossen, mehr im Innern des Landes wohnten, wie es bei den Sicambri der Fall war, die wohl von jenen nicht verschieden sein mochten; nach keltischer Sprachweise hiessen diese vielleicht Sicambri, nach römischer *Cimbri mediterranei*.

Unser Verfasser nennt in §. 2 als ein nicht germanisches Volk die Gambrivi, die der Litteratur gänzlich unbekannt sind: ob man sie auf die Gamabriumi beziehen kann, die Strabo zu den unbedeutenden Völkern Germaniens rechnet, muss dahin gestellt bleiben; ein Zusammenhang mit Sigambri könnte vielleicht möglich sein.

§. 33.

Neben den Tencterern traf man einst die *Bructeri*, jetzt sollen hier die *Chamavi* und *Angrivarii* eingewandert sein, nachdem die *Bructeri* vertrieben und mit Zustimmung der Nachbarvölker ganz vertilgt wurden, sei es aus Hass des Stolzes (*superbiae odio*), oder aus Lockungen der Beute, oder aus Gunst der Götter gegen uns; denn diese neideten uns nicht einmal das Schauspiel der Schlacht (*ne spectaculo quidem proelii invidere*); über 60,000 fielen, nicht durch römische Waffen und Geschosse, sondern, was herrlicher ist, zur Lust und Augenweide (*quod magnificentius est, oblectationi oculisque ceciderunt*). O möchte — so flehe ich — unter den Völkern, wenn nicht Liebe zu uns, doch Hass unter ihnen bleiben und dauern. Nichts kann, bei dem drängenden Schicksal des Reiches, das Glück Grösseres leisten, als Zwietracht der Feinde.

Anmerkung. Der Verfasser erzählt hier: wie die *Chamavi* und *Angrivarii* in das Land der *Bructeri* eingefallen, 60,000 Menschen niedergemacht, Herren des Landes geworden, und macht nun viele Redensarten darüber, wie vortrefflich es wäre, wenn sich die Feinde Roms unter einander aufrieben; er sagt aber nicht — wie wohl ein verständiger Schriftsteller gethan hätte: wo diese Völker wohnten, zu welcher Zeit dieses Schauspiel (*spectaculum*) statt gehabt und welche Motive dazu gewirkt haben mögen. Von dieser angeblichen Vernichtung der *Bructeri* weiss die übrige Litteratur gar nichts, sie wird auch wohl eine blossе Chimäre des Verfassers sein, der wahrscheinlich ein ganz anderes Factum confus auf die Bructerer anwendete, wie ich gleich darzulegen suchen werde.

Nach Ptolemäus wohnten die *Bructeri* (*Βουσαυτέροι* genannt) in Norddeutschland, und zwar die grossen *Bructeri* von der Ems nach dem Rheine zu, die kleinen aber zwischen Ems und Weser, also etwa in Ostfriesland, Oldenburg, Westphalen. Strabo (7. 1.) erwähnt: Drusus habe ihre Schiffe

auf der Ems (*Amasius*) besiegt, und bald darauf: die *Lupia* (die Lippe in Westphalen), durchfliesse das Land der kleinen *Bructeri* (*Βρούκτεροι, Βούκτεροι*).

Die Kriege der Römer gegen die Germanen wurden meist in dieser Gegend, zwischen der Lippe, Ems und Weser geführt, daher werden auch die Bructeri von den Autoren oft genannt, aber sie scheinen kein politisch wichtiges Volk gewesen zu sein, es wird nichts Wichtiges von ihnen berichtet.

Nach dem Geschichtschreiber Tacitus (Histor. IV. 61) stammte die Priesterin Velleda aus dem Volke der Bructerer, wo sich ihre Herrschaft weit erstreckte (*late imperitabat*), und zu ihr schickten die Römer Gesandte (etwa um 70 n. Ch.) und hier wird von einer Vertilgung der Bructerer nichts gesagt; auch noch in viel späterer Zeit werden sie von den römischen Autoren erwähnt (s. die angeführten Stellen in Ukert's Germania 1843 S. 383). Noch zu Ende des 7. Jahrh., berichtet Beda (V. 12), dass sie von den Sachsen besiegt wären; durch das ganze Mittelalter wird ein *pagus Boroctra, Borathra*, zwischen Lippe und Ruhr gelegen, oft angeführt, dessen Name im Zusammenhange mit den Bructerern stehen wird.

Sucht man nach einer Etymologie des Namens Bructer, so kann man ihn in Zusammenhang bringen mit *brwg* im Wälischen, was Aue, Wald bezeichnet, und annehmen: die Bructerer hätten in den waldigen Gegenden um die genannten Flüsse gewohnt, nicht in den sandigen Heiden, an denen jene Gegend reich ist. Aber alle solche Etymologien von Volksnamen haben nur sehr geringen Werth.

Der Geschichtschreiber Tacitus redet (Annal. 13. 55) von gewissen Länderereien dicht am Rheine, aber auf germanischem Boden, welche die Römer unter ihre Hoheit genommen hatten und zum Nutzen ihrer Soldaten, wenigstens zeitweise, bebaueten; diese Felder wollten die *Frisii* einnehmen, (59 n. Ch.), was aber die Römer nicht zugaben; nun — heisst es — kamen die *Ansibarii*, ein starkes Volk nicht sowohl wegen seiner Menge (*gens validior, non modo sua copia*), sondern mehr noch durch das Mitleid, das die benachbarten Völker für sie hegten, weil sie von den Chaucen vertrieben waren, und baten die Römer um Wohnsitze in diesem Landstriche, den früher Chamaver, dann Tubanten und Usipier bewohnt hätten; dies schlugen die Römer ab; nun wollten die *Ansibarii* das Land mit Gewalt nehmen, riefen die Bructerer, Tencterer und andere Völker zu Hülfe; da aber die Römer diesen mit Krieg droheten, zogen sie ihre Hand von den Ansibariern zurück, diese gingen darauf zu den Usipiern und Tubanten; auch hier vertrieben, zu den Chatten, endlich zu den Cheruskern. So, als Fremdlinge, Bettler, Feinde, auf fremdem Boden lange herum-

irrend, ward endlich das junge Volk niedergemacht, das alte als Beute vertheilt.

Diese *Ansibarii*, die in der Litteratur gar nicht weiter erwähnt werden, mögen ein nichtsnutziges Gesindel gewesen sein, da sie Niemand aufnehmen will. Im Wälischen heisst *ansyberw* nichtsnutzig, roh, womit vielleicht der Name *Ansibarii* in Verbindung stehen könnte, die wohl auf keinen Fall ein eigentliches Volk waren.

Diese Vertilgung der *Ansibarii*, wie sie der Geschichtschreiber Tacitus erzählt, hat offenbar vollkommene Aehnlichkeit mit der Vertilgung der Bructerer, wie sie unser Verfasser erzählt, die aber offenbar irrig ist; wahrscheinlich hat unser Verfasser jene Geschichte beim Excerptiren oder Lesen ganz verconfusst, setzt statt der Ansibarier die Bructerer.

Die *Chamavi*, von denen unser Verfasser nicht sagt: woher sie gekommen, sondern nur: dass sie in das Land der Bructerer eingewandert wären, kommen in der klassischen Litteratur nicht weiter vor, als in der eben erwähnten Stelle des Geschichtschreibers Tacitus (Histor. 13. 55), wo der Anführer der Ansibarier den Römern sagt: den streitigen Landstrich hätten früher schon *Chamavi* und *Tubanti* besessen; diese Stelle scheint unser Verfasser auf die angegebene Art verdrehet zu haben. Erst in der spätern Zeit werden die *Chamavi* wieder genannt, meist in Verbindung mit den Franken, so von Ausonius (lebte um 379 n. Ch.); Kaiser Julian griff (358 n. Ch.) die *Chamavi* am Rheine an, da, wo er sich spaltet, und trieb sie über denselben zurück; auf der Peutingerschen Tafel (etwa aus dem Anfange des 3. Jahrh.) steht *Batavia* gegenüber: *Chamavi qui et Franci*, und weiter den Fluss herauf, bis Cöln gegenüber: *Francia*. Zu dieser Zeit wird dieser Theil Germaniens von den gothischen Völkern besetzt gewesen sein, die sich zum Theil nach den unterjochten Völkern nannten, deren Staaten sie fortsetzten, im Allgemeinen *Franci* genannt wurden.

Die *Angrivarii*, von denen unser Verfasser sagt, dass sie ebenfalls in das Gebiet der Bructerer eingewandert wären, erwähnt der Geschichtschreiber Tacitus mehrmals (Annal. II. 8 und 19) in dem Feldzuge des Germanicus gegen die Germanen vom Jahre 16 n. Ch., wonach sie westlich und östlich der Weser gewohnt haben werden, Nachbarn der Cherusker waren, und sich nun den Römern unterwarfen (cit. loc. 22). Nach Ptolemäus wohnten die *Ἀγγριονάριοι* zwischen Elbe und Weser.

Im Mittelalter werden oft die *Angrivarii* Engern genannt, die zwischen den (gothischen) *Ost- und Westfali* an der Weser wohnten; es gab ein Herzogthum Engern; es giebt noch eine Stadt Engern, unweit Herford zwischen Minden

und dem Teutoburger Walde. Ob diese teutschen Engern mit den germanischen *Angrivarii* in Verbindung stehen, muss dahin gestellt bleiben, ist aber nicht unwahrscheinlich.

§. 34.

a. Die *Dulgibini* und *Chasuarii* wohnen im Rücken der *Angrivarii* und *Chamavi*, umschliessen auch andere, nicht weiter erwähnte Völker; vor der Stirn haben sie Friesen (*a fronte Frisii excipiunt*).

Anmerkung. Jene beiden Völkerschaften sollen wohnen zwischen den Friesen und den Agrivariern und Chamaven, die in das Land der Bructerer gewandert waren; ganz unverständlich ist aber der Satz: *cludunt aliaeque gentes haud perinde memoratae*; denn von ganz unbekannten Völkern kann man auch nicht wissen wo sie wohnen. Die *Dulgibini* und *Chasuarii*, die hiernach in Norddeutschland wohnten, in der Gegend, welche die Römer oft durchzogen, werden in der ganzen Litteratur gar nicht genannt; nur Ptolemäus hat zwei ähnliche Namen für kleine, unbekannte Völkerschaften, die aber nichts weniger als Nachbarn waren: die *Dulgumnii*, die etwa zwischen der Weser und *Leuphana* (etwa Lüneburg oder vielmehr die Saline *Sulte*) und die *Casuarii* die über den Quellen der Ems wohnten, also tief in Westphalen, etwa bei Hamm.

b. Der Name *Frisii maiores* und *minores* ist nach dem Maasse der Macht; beide Nationen werden bis an den Ocean durch den Rhein vorn bedeckt, auch umgeben sie ungeheure Seen (*lacus*), die sogar mit römischen Flotten beschrift werden.

Anmerkung. Kein Autor erwähnt — so viel ich weiss — die Eintheilung der Friesen in *maiores et minores*, die hier als zwei *nationes* aufgestellt werden, aber die benachbarten *Chauci* theilen sich in *maiores et minores*: bei diesen bemerkt unser Verfasser diese Eintheilung nicht, aber bei den Friesen, wo sie nicht existirt haben wird. *Lacus* ist Sumpf, Landsee, aber offenbar redet der Verfasser von den Meeresbuchten, die von Flotten beschrift wurden. Der Rhein bildete auch wohl nicht die Grenze der Friesen; Plinius (IV. 14) spricht über die Wohnsitze der germanischen Friesen, die hiernach meist in Holland lagen, und war selbst in dieser Gegend, erwähnt auch (IV. 17) *Frisibones* in Gallien. Ptolemäus nennt das Volk *Phrysii* und setzt es zwischen Rhein und Ems.

Die *Frisii*, von denen unser Verfasser gar nichts sagt, werden von dem Geschichtschreiber Tacitus mehrfach erwähnt (Annal. IV. 72, XI. 19; Histor. IV. 16), sie waren den Römern sehr wohl bekannt, auch lange befreundet und entrichteten einen kleinen Tribut an Ochsenhäuten; aber 28 n. Ch. schüttelten sie diesen ab, behielten seit dieser Zeit die vollste Freiheit; bei der Empörung des Civilis in Gallien (um etwa 70 n. Ch.) agirten sie mit zuerst gegen die Römer (Tacit. hist. IV. 16), was aber für sie ohne Folgen gewesen zu sein scheint.

Nun verstummt die Geschichte; aber ohne Zweifel werden seit dem 2ten oder 3ten Jahrhundert gothische Stämme unter dem Namen der Franken, die sich selbst auch *Sigambri* nannten, siegreich in das friesische Land eingezogen sein. Wie Spuren der Geschichte beginnen, war Friesland während des des 9. Jahrh. grösstentheils in der Gewalt der gothischen Normannen, die von hier aus Seeraub trieben, und sich wohl grossentheils mit dem friesischen Volke amalgamirt haben.

Die germanischen Friesen, wie die benachbarten Chauken und alle Völker um die Nordsee, werden der keltischen und zwar der wälischen Nationalität angehört haben, wofür schon die Steinmonumente und Alterthümer sprechen (s. Th. I. S. 361). Obwohl nun schon früh die gothischen Völker in das Land kamen, so scheinen diese doch weniger Einfluss auf die sesshafte Einwohnerschaft ausgeübt zu haben, als im übrigen Germanien, wenigstens haben die Friesen von der altkeltischen und wälischen Verfassung mehreres bis in die späte Zeit conservirt als alle andern germanischen Völker, und das gothische Feudalwesen ist am wenigsten eingedrungen. Sehr lange haben die Friesen auch eine eigenthümliche Sprache behalten; denn das Altfriesische wurde erst im 13ten Jahrh. von dem Plattdeutschen verdrängt. Diese altfriesische Sprache, von der sich schriftliche Reste erhalten haben, enthält vermuthlich viel keltische Elemente, aber ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, auch nur einen Blick in dieselben zu werfen.

Die eigentlichen *Frisii* wohnten links der Ems bis zur Süder-See; das Land rechts der Ems bis zur Elbe hatten die ganz verwandten *Chauci* inne, deren Wohnsitze jetzt Friesland bilden; das heutige Holland, wo die Grafen von Holland erblich wurden, bildete früher Westfriesland, wo auch friesisch gesprochen wurde.

Die Franken vereinigten zwar unter Pipin 689 den westlichen Theil und unter Carl dem Grossen 804 den östlichen Theil mit *Francia* und setzten Grafen ein, allein auf das Land und seine Institutionen, besonders auf das jetzige Friesland, wird dies keinen wesentlichen Einfluss gehabt haben; mehr wohl wirkte die Stiftung des Bisthumes Utrecht 696, und die

Dotirung desselben (721) mit grossem Landgebiete, besonders auf die Einführung des Christenthumes. Holland und Seeland nahmen allmählig fränkische Institutionen an, nicht so Ostfriesland. Hier erhielt sich das altkeltische Wesen; hier vereinigten sich im 10ten Jahrhundert 7 friesische Provinzen unter dem Namen der 7 Seelande, als eine Conföderation nach alter Weise zu einem freien selbstständigen Staate, der durch allgemeine Landtage zusammengehalten wurde, was bis zum 14ten Jahrh. dauerte. Wie bei den wälischen Kelten, gab es keinen privilegierten Adel, sondern jeder freie Gutsbesitzer, auch der kleine, oder der Bauer, hatte gleiche politische Rechte. Die allgemeinen politischen Angelegenheiten des Landes wurden geleitet durch Deputirte aller freien Gutsbesitzer, der Bauern, des Adels und der Geistlichkeit, auf dem allgemeinen Landtage zu Pfingsten jedes Jahres, abgehalten auf einem Hügel unweit Aurich, bekannt unter dem Namen *Upstallsboom*, wohl zusammenhängend mit *ystawl* (W.), *stol* (G.), der Stuhl, Gerichtsstuhl. Diese uralte Verfassung nahm seit etwa 1327 einen andern, mehr gothischen (teutschen) Charakter an; die Geistlichkeit und die Häuptlinge suchten die Freiheit der kleinen Grundbesitzer (Bauern) zu vernichten, diese zu bedrücken. Die Geschwornen, welche die Justiz übten, modificirten sich, hörten allmählig fast ganz auf, während sich eine Art feudalistischer Adel mit Vasallenthum nach gothisch-teutscher Art entwickelte, dem es aber doch nicht gelang, den Stand der kleinen freien Gutsbesitzer zu unterjochen; 1453 wurde ein Regent, eine gräfliche Regierung aufgestellt, doch konnten die Grafen nichts thun ohne die Landstände, die, neben Adeligen, aus Bürgern und Bauern bestanden; die uralten Rechte und Institutionen wurden wenigstens grossentheils erhalten, auch durch das Concordat von 1599, abgeschlossen zwischen den Fürsten und Landständen, welches bis in die neuere Zeit als Fundamentalgesetz galt. Später, 1690, erhielten die friesischen Fürsten Sitz und Stimme auf dem teutschen Reichstage. Seit etwa der Mitte des 15. Jahrh., unter der gräflichen Regierung verlor sich allmählig die altfriesische Sprache, wurde durch die plattteutsche verdrängt, starb im 12. Jahrh. aus. Erst seit dieser Zeit wurden grosse steinerne Häuser und feste Burgen aufgeführt, bis dahin durfte kein Haus — mit Ausnahme der Kirchen und Klöster — von Stein und höher als 12' unter das Dach erbauet werden, was wahrscheinlich allgemeine Sitte bei den wälischen Kelten war, daher wir keine Spuren von Häusern aus jener alten Zeit finden. Während nach dieser kelto-friesischen Verfassung jeder freie Gutsbesitzer gleich berechtigt war, keinen höher Berechtigten über sich zu erkennen, so ging die gothische (später teutsche) Verfassung von dem

entgegengesetzten Princip aus, wo Alles sich einem Höhern unterordnet, dem Kaiser, Grafen, Edelmann, durch den Lehn-nexus verbunden ist.

Diese altfriesische Verfassung, welche die reinste germanische sein wird, auf welche das gothische Wesen am wenigsten influirte, ist aber ihrem Grundwesen nach gewiss die rein keltische, und zwar die der wälischen Kelten; von hohem wissenschaftlichen Interesse wäre es gewiss, die altfriesische und altwälische Verfassung mit einander zu vergleichen, beide würden sich gegenseitig erläutern, das Keltenthum der Germanen würde sich am besten hierdurch documentiren; die Friesen, mit ihrem Mangel an Städten, widerstanden am längsten dem gothisch-teutschen Wesen, bewahrten am meisten die kelto-germanischen Institutionen, in ihren Adern fließt vielleicht das reinste germanische Blut.

b. Selbst auch den Ocean haben wir dort versucht (*illatentavimus*), und das Gerücht gehet, dass dort noch *columnae Herculis* vorhanden wären; — ob Hercules dort war, oder ob wir nur gewohnt sind, was irgend gross ist, ihm zum Ruhme anzurechnen. An Kühnheit fehlte es weder dem Drusus noch Germanicus, aber der Ocean hinderte, in ihm selbst (*in se*) und über den Hercules Untersuchungen anzustellen (*inquiri*); nach diesem versuchte es Niemand: man hielt es für frömmere und ehrerbietiger (*sanctus et reverentius*), die Thaten der Götter zu glauben, als zu untersuchen.

Anmerkung. Diesem confusen Passus sieht man es fast an, dass er mit der Intention geschrieben ist, unklare Worte zu sagen; beim besten Willen dürfte es nicht möglich sein, einen verständigen Sinn hinein zu bringen. Gewiss gingen Drusus und Germanicus nicht deshalb nach Germanien, um über die *Columnae Herculis* Untersuchungen anzustellen. In §. 3 wird Hercules bezeichnet als *primus omnium virorum fortium*; hier, als ein Gott, dessen Thaten man glauben (*credere*), nicht wissen (*scire*) soll; auch hat das *sanctius et reverentius* einen etwas christlichen Anstrich.

§. 35.

a. So weit kennen wir Germanien nach Westen hin (*in Occidentem*). Nach Mitternacht tritt Germanien in einem

grossen Bogen zurück (*in Septentrionem ingenti flexu redit*).

Anmerkung. Dies ist gar nicht der Fall. An der fortlaufenden Nordküste, wo die *Frisii* wohnen, ist auch das Land der *Chauci*, das der Verfasser eben beschreiben will.

b. Zuerst erstreckt sich an der Seite aller erwähnten Völker (*omnium quas exposui gentium lateribus obtenditur*) das Volk der *Chauci*, obwohl es bei den Friesen beginnt und einen Theil des Ufers einnimmt, bis es sich den Chatten anschmiegt (*sinuetur*).

Anmerkung. Ueber die Wohnsitze der Chauken wird hier auf das undeutlichste geredet; wenn es heisst: dieses Volk *omnium quas exposui gentium lateribus obtenditur*, so kann dies nur heissen: sie wohnten zur Seite der Helvetier, Bojer und anderer bis zu den Friesen erwähnten Völker; was offenbar falsch ist, da die *Chauci* nur ein kleines Küstenvolk im heutigen Ostfriesland und Oldenburg waren.

c. Die *Chauci* besitzen nicht allein einen so ungeheuren Landstrich, sondern erfüllen ihn auch. Dieses Volk ist unter den Germanen das edelste (*nobilissimus*) und will seine Grösse gern durch Gerechtigkeit schützen. Ohne Begierde, ohne Ohnmacht (*sine cupiditate, sine impotentia*) sind sie ruhig und abgesondert, rufen keine Kriege herbei, verheeren nicht durch Raub und Plünderung. Es ist der vorzüglichste Beweis ihrer Tapferkeit und Stärke, dass sie durch Ungerechtigkeiten nicht nach Oberherrschaft streben. Doch fertig sind die Waffen von Allen, und, wenn es die Verhältnisse fordern, ein Heer; sie haben am meisten Männer und Pferde, und wenn sie ruhen, denselben Ruf (*plurimum virorum equorumque, et quiescentibus eadem fama*).

Anmerkung. Die *Chauci* waren ohne Zweifel ein in politischer Hinsicht unbedeutendes Volk an der Nordküste von Germanien, nach Ptolemäus wohnten die *maiores* zwischen Elbe und Weser, die *minores* zwischen Weser und Ems. Vellejus erwähnt: Kaiser Tiberius habe (wohl unter Germanicus 14—16) die *nationes Cauchorum* gedemüthiget; der Geschichtschreiber Tacitus erzählt (Annal. XI. 18): leichte Schiffe der Chauken, wären unter Commando eines gewissen Ganna-

scus, (47 n. Ch.) auf Raub an die gallische Küste gekommen, die sie verheerten; der dortige römische General Corbulo brachte auf dem Rheine eine Flotte zusammen, mit welcher er den Gannascus schlug; worauf die *Frisii*, die vorher gegen die Römer aufstützig gewesen (s. cit. loc. IV. 72), Geisseln gaben; nun schickte der Corbulo zu den *Chauci maiores*, liess sie zur Unterwerfung auffordern und dabei heimlich den Gannascus tödten, machte auch Anstalt in Germanien einzurücken, erhielt aber vom Kaiser Claudius, der sein Verfahren nicht billigte, den Befehl, sich zurück zu ziehen.

Plinius erwähnt die *Chauci* als Inselbewohner (Histor. nat. IV. 28) und erzählt (cit. loc. XVI. 1): „Im Norden habe ich die *Chauci*, die sich in *maiores* und *minores* theilen, mit Augen selbst gesehen. Hier überfluthet der Ocean 2mal in 24 Stunden einen unermesslichen Landstrich, so dass man nicht weiss, ob die Gegend zum festen Lande oder zum Meere gehört. Ein armseliges Volk (*misera gens*) wohnt auf hohen Hügeln oder aufgeworfenen Erdhaufen, auf welchen ihre Hütten in einer Höhe stehen, welche die höchste Fluth nach der Erfahrung nicht erreicht. Wenn das Wasser die umliegende Gegend bedeckt, sehen sie wie schiffende aus, und wenn es sich wieder verläuft, scheinen sie Schiffbruch gelitten zu haben, und machen Jagd auf die Fische in der Gegend ihrer Hütte. Sie sind nicht so glücklich, dass sie Vieh halten und von Milch leben können, wie ihre Nachbarn, weil weit und breit alles Gesträuch gleichsam vertrieben ist. Sie flechten aus Seegras und Binsen Netze zum Fischen, und trocknen den mit Händen geformten Torf mehr beim Winde als an der Sonne. Mit solcher Erde kochen sie ihre Speise. Regenwasser, das sie vor ihren Wohnungen in Gruben aufbewahren, ist ihr einziges Getränk. Sollten diese Völker heute von den Römern überwunden werden, möchten sie sich doch für Slaven halten. Einen andern Gegenstand der Bewunderung geben die grossen Wälder in Germanien, die höchsten findet man in der Nähe der *Chauci*.“

Diese Beschreibung von Plin. ist ganz richtig; noch jetzt finden sich solche Dünen-Bewohner in jener Gegend, wie auf der Insel Nesserland, gegenüber von Emden (s. Arends Ostfriesland und Jever I. S. 282). Ihre Dünen sind nicht hoch, ihre Häuser stehen auf Erdhügeln — *Warff* genannt — und in der Erde, welche das Dach berührt. Beim Nordwestwinde wird die ganze Insel von Wasser überfluthet, was öfter wochenlang anhält; dennoch sind die Einwohner froh und zufrieden.

Die *Chauci* waren offenbar die Strandbewohner, und wenn sie sich auch so weit erstreckten, als jetzt Friesland und Ol-

denburg reicht, was gar nicht der Fall gewesen sein wird, so waren sie, schon dem natürlichen Verhältnisse nach, ohne politische Wichtigkeit. Wenn nun unser Verfasser diese armen Strandbewohner, diese *gens misera* nach Plin., als eine sehr grosse und die edelste Nation der Germanen darstellt, die einen ungeheuren Landstrich nicht allein besitzt sondern auch ganz erfüllt, deren Heer stets gerüstet ist, die in Germanien am meisten Männer und Pferde haben, so kann dieses doch wohl nur ein Scherz, eine Ironie oder Schnurre sein. Aber Alles, was sonst noch gesagt wird, hat auch keinen rechten Sinn, wie: *sine cupiditate, sine impotentia, quieti et secreti sunt.*

§. 36.

a. Den Chauken und Chatten zur Seite, genossen die *Cherusci* unangegriffen eines zu lange dauernden und erschlaffenden Friedens; dies war mehr angenehm als sicher, weil zwischen Uebermüthigen und Kräftigen die Ruhe trügerisch ist; wo die Faust entscheidet, sind Mässigung und Rechtschaffenheit Beinamen des Vorherrschenden. So heissen die einst guten und billigen *Cherusci* jetzt Feige und Thoren; das Glück der siegenden *Chatti* wird diesen als Weisheit angerechnet.

Anmerkung. Dieser ganze Passus ist doch wieder ein Klingklang von leeren Worten, ohne verständigen Sinn. Da der Verfasser die Wohnsitze der Chauken und Chatten nicht näher bezeichnet hat, so weiss man nicht, wo die Cherusker — ihnen zur Seite — zu suchen sind. Weil die Cherusker in einem zu lange dauernden Frieden gelebt haben, nennt man sie Feige und Thoren, aber die Geschichte berichtet von fast steten Kriegen mit den Römern. Von dem erwähnten Glück und Siegen der Chatten ist nichts bekannt. Im folgenden Passus heisst es: mit hereingezogen in den Sturz der Cherusker sind die *Fosi* (*tracti ruina Cheruscorum et Fosi*); allein von einer solchen *ruina Cheruscorum* wird nichts gesagt und die Geschichte weiss nichts davon.

Die *Cherusci* mögen in der Wesergegend gewohnt haben; wie weit aber ihr *Cheruscia* ging, stehet nicht wohl zu ermitteln; Ptolemäus setzt sie ziemlich in die Mitte von Teutschland, am Fuss des Melibocus, worunter der Harz und die benachbarten Gebirge verstanden sein mögen; die Cäsar (bell. gall. VI. 10) wohl als den Wald *Bacenis* bezeichnet, der Cherusker und Sueven trennt.

Die *Cherusci* spielen in den Kriegen der Römer gegen die Germanen stets eine wichtige Rolle und sie werden von dem Geschichtschreiber Tacitus häufig genannt (wie Annal. I. 56, 59, 60, 63; Histor. II. 19, 14). Als Drusus im Jahre 11 v. Ch. über den Rhein ging, überwand er die Usipeter, die Sigambrer, kam bis zur Weser in das Gebiet der Cherusker, zog sich dann unter bedeutendem Verlust zurück; im Jahre 9 zog er wieder nach *Cheruscia*, ging über die Weser bis zur Elbe und starb auf dem Rückzuge; im Jahre 5 scheinen die Römer wieder bis zur Elbe gekommen zu sein. Im Jahre 10 n. Ch. hatte Varus den Kern des römischen Heeres nach Germanien, vorzugsweise gegen die Cherusker und ihre Verbündeten geführt, wo es von Arminius, wahrscheinlich im Detmoldischen und Paderbornischen, in einer mehrtägigen Schlacht geschlagen, fast ganz vernichtet wurde. Im Jahre 15 n. Ch. zog Germanicus wieder gegen die Cherusker, lieferte dem Arminius eine zweifelhafte Schlacht und zog sich zurück. Bald darauf kamen die Cherusker in einen Krieg mit den Markomannen unter Marobodus, der für sie glücklich endete (Tacit. Annal. II. 45). Arminius, der die Macht hatte, fiel bald durch Intriguen, zog sich zu den Römern zurück; sein Bruderssohn Italus, in Rom erzogen, wurde (47 n. Ch.) an die Spitze der Regierung gerufen, später verjagt, durch die Longobarden wieder eingesetzt. Später (84 n. Ch.) wurde der Fürst der Cherusker Charimerus, wegen seiner Freundschaft mit Rom, vertrieben, zurückgerufen und wieder vertrieben, erhielt vom Kaiser Domitian Unterstützung an Geld (Dio Cassius 67, 5).

Nun erlischt der Name Cherusker; in ihrem Lande werden nun *Ostfali*, überhaupt *Saxones*, gewiss gothische Völker, genannt, die nicht ohne Kampf hier eingezogen sein mögen, von denen wir aber gar nichts wissen. Als nach Verlauf von etwa 600 Jahren die Geschichte wieder beginnt, ist Alles deutsch.

Allen Nachrichten nach lebten die Cherusker, im Laufe des ersten Jahrhunderts, selbst früher und vermuthlich auch später, fast in beständigen Kriegen; wie nun die Germania aller Geschichte Hohn sprechen und sagen kann: dass sie nie angegriffen wären, einen zu lange dauernden, erschlaffenden Frieden genossen hätten, das begreift man nicht wohl.

b. Mit hineingezogen in den Sturz der Cherusker sind die *Fosi*, ein angrenzendes Volk; im Unglücke — wie billig — Genossen, da sie im Glück die kleinern waren (*cum in secundis minores fuissent*).

Anmerkung. Von der *ruina Cheruscorum* weiss die Geschichte zur römischen Zeit nichts, und der raisonnirende Schluss dieses Passus giebt keinen rechten Sinn. Ein Volk *Fosi* kennt — so viel ich weiss — die Litteratur gar nicht, vielleicht ist es ein blosser Spass des Verfassers, wenn er ein solches anführt.

§. 37.

a. Denselben Busen (*sinum*) Germaniens behaupten, zunächst dem Ocean, die *Cimbri*, jetzt ein kleiner Staat (*civitas*), aber gross an Ruhm. Als weite Spuren des alten Rufes bleiben an beiden Ufern Lager und Räume (*utraque ripa castra ac spatia*), nach deren Umfange man noch jetzt die Macht und Masse des Volkes (*molem manusque gentis*) und die Bestätigung zahlreicher Auswanderung (*tam magni exitus*) ermessen kann.

Anmerkung. Wieder eine Menge Worte, die keinen verständigen Sinn geben. An beiden Ufern des Meerbusens (der hier nicht existirt) sollen *castra ac spatia* sein, *quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis, et tam magni exitus fidem*.

b. Unsere Stadt hatte gerade das Jahr 640 erreicht, als man zuerst von den Waffen der Cimbern hörte, unter dem Consulate des Cecilius Metellus und Papirius Carbo. Wenn man von da ab bis zum andern Consulate des Trajan rechnet, kommen ungefähr 210 Jahre heraus. So lange wird Germanien besiegt (*vincitur*).

Anmerkung. Dieser Passus hat mit den Sitten der Germanen nichts zu schaffen, ist wohl nur eingeschaltet, um bemerklich zu machen, wann Tacitus lebte. Der Kaiser Trajan regierte von 98 — 117 n. Ch. Rechnen wir zu den 640 Jahren die 210 Jahre dazu, so sind das 850 a. u. c., was circa auf 96 n. Ch. fällt. In dieser Zeit lebte Cornelius Tacitus der Geschichtschreiber, dessen Geburts- und Sterbejahr wir zwar nicht wissen, der aber unter Vespasian, Domitian und Nerva, wahrscheinlich auch unter Trajan lebte. Wenn es heisst: *tamdiu Germania vincitur*, so wendet die Geschichte manches gegen diese Siege ein, wie gleich der folgende Passus selbst sagt.

c. Innerhalb dieses langen Zeitraumes gab es wechselseitig vielen Verlust. Nicht die Samniter, nicht die

Hispanier und Gallier, noch selbst die Parther haben nicht häufiger erinnert (*saepius admonuere*); denn schärfer selbst als die Regierung des Arsaces (erster König der Parther) ist die Freiheit der Germanen (*acrior est Germanorum libertas*). Was könnte uns, ausser der Ermordung des Crassus das Morgenland, nach dem Verluste des Pacorus (König der Parther) und der Niederlage unter Ventidius (der die Parther über den Euphrat zurücktrieb und den Pacorus ermordete, wie Geschichtschreiber Tacitus histor. V. 9. erzählt) noch vorwerfen.

Anmerkung. Wieder ein Passus ohne verständigen Inhalt; auch begreift man nicht, wie der Verfasser hier in die Geschichte der Parther kommt, die mit der germanischen nicht den geringsten Zusammenhang hat.

d. Aber die Germanen, nachdem sie den Carbo, den Cassius, den Scaurus Aurelius, den Servilius Caepio und auch den C. Manlius, zugleich mit 5 consularischen Heeren des römischen Volkes geschlagen oder gefangen genommen (113—100 v. Ch.), haben auch den Varus mit seinen 3 Legionen dem Cäsar (Augustus) geraubt (13 n. Ch.). Nicht ungestraft haben sie den C. Marius in Italien, den göttlichen Julius (Cäsar) in Gallien, den Drusus, Nero und Germanicus in ihrem eigenen Lande niedergeworfen (*perculerunt*). Bald wurden die ungeheuern Drohungen des C. Cäsar zum Gespött gemacht (wohl der Triumph des Domitian über die Chatten 35 n. Ch., s. des Geschichtschreiber Tacitus Agricola 39). Hernach Ruhe (*inde otium*), bis sie, bei Gelegenheit unserer Zwietracht und der Bürgerkriege, die Winterlager der Legionen erstürmten, auch in Gallien eindrangten (*Gallias advectavere*, womit vielleicht die Empörung in Gallien unter Civilis um 70 n. Ch. gemeint wird); als sie dann wieder zurückgetrieben, ist von da an, in der neuesten Zeit der Sieg mehr gefeiert als errungen.

Anmerkung. Dieser Passus redet nicht sowohl von den Cimbern, als vielmehr überhaupt von den Kriegen der Römer

mit den Germanen, aber so unvollständig und dunkel, dass die Angaben keine wissenschaftliche Beachtung verdienen.

Da hier unser Verfasser von den Cimbern und ihrem Heerzuge gegen Italien redet, so erwähnt er doch sonderbarerweise die *Teutones* und *Ambrones* nicht, welche bei jenem Heerzuge eine wichtige Rolle spielten. Die *Teutones*, die in der spätern römischen Zeit wohl nicht mehr von Bedeutung waren, wohnten nach Plin. hist. nat. 37. 11. an der Küste (der Ostsee) neben den Guttonen, in deren Lande Bernstein angetrieben wird (also etwa in Mecklenburg); zu ihnen werden auch die benachbarten *Teutonarii* gehört haben, die Ptolemäus in derselben Gegend, neben den *Teutones* erwähnt, auch wohl die *Teutobodiaci*, die Plin. 5. 42 unter den Germanen aufzählt, die sich in Kleinasien niederliessen und zu den Galatern gehörten. Die *Ambrones* mögen in früher Zeit eine wichtige Conföderation gebildet haben, später kommt der Name nicht mehr vor, über ihre Wohnsitze sind nur unsichere Conjecturen zu machen.

Der Verfasser handelt hier in einen sehr langen § von den Cimbern, sagt doch nichts Klares und Gründliches über die Geschichte oder die Institutionen dieses Volkes, behandelt seinen Gegenstand gar nicht eines Historikers würdig.

Die eigentlichen Cimbri bewohnten das heutige Königreich Dänemark, den *Chersonesus cimbrica* oder die Halbinsel Cartris mit dem *promontorium Cimbrorum*, wie von Plin. IV. 27 und den andern Autoren erwähnt wird; diese Lage rechts der mächtigen Elbe zwischen der Ost- und Nordsee ist offenbar eine sehr günstige, von wo die Schiffe nach allen Seiten ihren Lauf hin richten können, daher auch hier die später eindringenden gothischen Völker ihr Hauptquartier aufschlugen, um von hier nach dem Rhein, nach Gallien und Britannien zu ziehen, welche Wege vielleicht auch die erste keltische Urbewölkerung einschlug. Diese Cimbri bildeten offenbar nur den, vorzugsweise religiösen Mittelpunkt für die einander ganz verwandten cimbrischen Völker, die längs der Ost- und Nordsee wohnten, zu deren Nationalität auch die Cambri in Britannien und die Armorici gehörten.

Die alten griechischen Schriftsteller nennen die Cimbri theils Kelten (wie Appian), meist Cimmerier, und bringen sie mit den Cimmeriern am schwarzen Meere in Verbindung, wie besonders Strabo (VII. 2. §. 2) nach Posidonius darlegt. Da wir nun in dem cimberischen Lande am schwarzen Meere ganz dieselben Bauwerke und Alterthümer in ausserordentlicher Menge finden, als in Dänemark (s. Th. II. S. 442), so spricht dies sehr für die gleiche Nationalität der Cimbri und Cimmerii und weist auf eine uralte Zeit hin, in welcher gebildete cimperi-

sche Völker an den nördlichen Ocean wanderten, wahrscheinlich auf der uralten Handelsstrasse durch Russland, der auch später die gothischen Völker folgten.

Jetzt zerfällt Teutschland ethnographisch und archäologisch in 2 verschiedene Theile, in Niederdeutschland mit der niederdeutschen Sprache, an welche sich die Gruppe der Hünenbetten schliesst, und in Oberteutschland mit der hochdeutschen Sprache und der Gruppe der Steinburgen: jenes umfasst die niedern Gegenden, die sich von den Meeren bis zu dem Fuss der Gebirge ziehen; dieses die gebirgigen Gegenden, durch welche auch der Rhein und die Donau fliesst. Diese Differenz der Bevölkerung mag von jeher, seit der ersten Einwanderung, bestanden haben.

Die alten Griechen kannten nicht den Namen Germanien, der erst neuern Ursprunges ist, sie bezeichneten die Gegenden um die Donau und den Rhein, weit hin, als ἡ Κελτική; hier wohnten die Kelten, Galater, Gallier, dahinter, an den entfernten Meeren wohnten die Hyperboreer, welche offenbar die cimbrischen Völker waren; Herodot (der um 500 v. Ch. schrieb), fand dieser in Hesiodus auch in den Epigonen des Homer erwähnt, und war bemühet Erkundigungen darüber einzuziehen, konnte aber nur in den Archiven des Tempels von Delos einige Auskunft erhalten, wo er erfuhr: wie in alter Zeit die Hyperboreer Opfer durch Priesterinnen gesendet, die hier geblieben und verehrt seien; später wären die Opfer ohne Begleitung gesendet. Nach dieser weitläufigen Erzählung (IV. 32), die alle Spuren der Wahrheit trägt, standen vor etwa 3000 Jahren die cimbrischen Völker von Norddeutschland mit dem vorgriechischen (wohl keltischen) in einem religiösen Verkehr, was klar auf eine uralte, nationale Verwandtschaft hindeutet. Aber auch die Handelsbeziehungen zwischen der Nordseeküste und den südlichen Gegenden sind gleich alt, so alt, als nur Geschichte reicht, und noch vorgeschichtlich. Der Bernstein von der preussischen Küste ist der älteste Handelsartikel, er wird überall in den keltischen, vorgriechischen und cimbrischen Gräbern gefunden; er hatte wahrscheinlich eine religiöse, druidische Bedeutung und selbst jetzt noch legt ihm das Volk sympathetische Eigenschaften bei.

So tritt der Norden von Teutschland früh schon in die Geschichte, sowohl in religiöser als merkantilischer Beziehung. Von den Kriegesthaten erfahren wir erst später, aber sehr grossartig war der Feldzug von etwa 390 v. Ch., der erste uns bekannte. Rom hatte seine alte keltische Religion abgeschüttelt, sehr demokratische Formen angenommen, sehr um sich gegriffen: diesem allen wollte vielleicht die druidische und cimmerische Priesterschaft einen Damm entgegensetzen, und ein

mächtiges gallo - germanisches Heer von 300,000 Mann ging nach dem Süden von Europa, gewiss so trefflich gewaffnet als die spätern. Man drang von der germanischen Seite in Italien ein; ein Theil der Armee wandte sich gegen die *Veneti* (bei Venedig), die andere ging unter Brennus weiter vor, belagerte Clusium, schlug die Römer am Allio, belagerte Rom, das bis auf das Capitol erobert wurde, zog erst ab, als die Pest grosse Verheerungen anrichtete, die Römer einen Tribut von 1000 Pfund Gold gezahlt hatten. Nach Heraklid bestand dieses Heer aus Hyperboreern, die sonst auch Gallier genannt werden, kam daher wohl vorzugsweise aus dem cimbrischen Norden; dafür spricht auch das Einrücken von der teutschen Seite und der Name des Obergenerals Brennus, was nur das latinisirte *brenin* ist, wie im Wälischen der Obergeneral heisst. So machten schon vor länger als 2200 Jahren die nordischen Völker ihren Kriegsruhm in Italien geltend.

Ein Jahrhundert später, um 281 v. Ch., ging eine ähnliche Armee, vielleicht aus politisch - religiösen Gründen, nach Griechenland, eroberte Thracien, wo sie 80 Jahre (bis 201 v. Ch.) herrschte, dann Macedonien, Griechenland (wo um 278 v. Ch. der berühmte Tempel zu Delphi geplündert wurde) und endlich nach Kleinasien, wo sie sich am Flusse Halys festsetzte und den sehr cultivirten Staat Galatia oder *Gallia orientalis* bildete, der 190 von den Römern besiegt und 89 v. Ch. zur römischen Provinz gemacht wurde. An diesem Zuge mag das kriegslustige junge Volk von Germanien und Gallien überhaupt Theil genommen haben, aber von der cimbrischen Nationalität ging er wohl aus, die Cimbern werden vorzugsweise genannt, und ein *brennus* oder *brenin* ist auch hier der Oberfeldherr; Pausanias (der etwa 170 v. Ch. schrieb und aus Kleinasien gebürtig war) sagt bei Erwähnung dieses Zuges: Die erobernden Galater bewohnten das äusserste Land von Europa, an einem grossen Meere, das weithin nicht mehr schiffbar (zugefroren) ist, durch welches der Eridanus strömt (wo Bernstein gefunden wird); spät erst wurde der Name Galater gebräuchlich, da sie sich selbst in alter Zeit Kelten nannten, auch von Andern so genannt wurden. Diodor. Sicul. V. 32 nennt sie Cimbern. Diese überhaupt, die Umwohner des nördlichen Oceans für Kelten anzusprechen, ist also keine neue, sondern die älteste Ansicht.

Nach etwa anderthalb Jahrhunderten unternahmen die Cimbern einen noch grossartigern Kriegszug. Die Römer hatten Ober-Italien (222 v. Ch.) und das südliche Gallien (165 v. Ch.) erobert, wendeten sich nun gegen den mittlern Theil, der unter der Clientel der *Averni* stand, die wohl um Hülfe nachgesucht haben mögen. Im Jahre 113 v. Ch. ging ein

grosses cimbrisches Heer von 300,000 Mann aus dem Norden Germaniens, das 18,000 Mann treffliche Cavallerie hatte, ausgerüstet mit stählernen Panzern, Helmen, Schilden und Schwerdtern. Diese Cimbern überschritten die Donau, eroberten Vindelicien und Illyrien (Strabo VII. 2, Plutarch Mar. 11); bei Noreja wurden die Römer unter Papirius Carbo gänzlich geschlagen; nun verbanden sich die Helvetier mit ihnen, (aber die belgische Conföderation widerstand), sie marschirten nach Gallien ins römische Gebiet, schlugen hier (109 v. Ch.) die römischen Feldherren Julius Silanus und Cassius Longinus, später (107) den Manlius und Caepio, wobei 100,000 Mann von der römischen Armee geblieben sein sollen; sie waren Herren von ganz Gallien und gingen — doch ohne Erfolg — gegen Spanien. Jetzt rückte eine zweite Armee nach, ebenfalls aus dem Norden Germaniens kommend (Mela III. 3), die aus *Teutones* bestand, einem cimbrischen Volke an der Küste der Ostsee wohnend, und vielleicht kann ihr Name zusammenhängen mit *tuedd* im Wälischen, die Küste; als ein drittes Hülfscorps werden die *Ambrones* genannt mit mehr als 30,000 Mann. Das bange Rom gab nun das Commando seiner Armeen in die Hände des viel erfahrenen Marius, zu einer Zeit, wo die Germanen im Begriffe standen, von 2 Seiten in Italien einzufallen, so ihre Kraft theilten. Die Teutonen wollten aus dem südlichen Frankreich die Alpen übersteigen und trafen hier auf Marius, der sie (105 v. Ch.) bei *Aquae sextiae* (Aix in der Provence) gänzlich schlug, wobei nach Livius 200,000 Mann geblieben sein sollen. Die Cimbern hatten schon die teutschen Alpen überschritten, lagerten an der Etsch, ihnen ging nun Marius entgegen und schlug sie, wobei 140,000 Mann geblieben sein sollen. Der Rest der besiegten Armee wird sich nach Aduat in Gallien zurückgezogen haben, wo eine Reserve von 6000 Mann aufgestellt war.

Diese ungeheuern cimbrischen Armeen konnten unmöglich allein von den eigentlichen Cimbern aus dem Chersones gestellt werden, zu ihnen contribuirt gewiss alle cimbrische Völker längs der Nord- und Ostsee, die ihren religiösen und daher auch politischen Mittelpunkt in Cimbria hatten.

Die Römer verfolgten nun die Eroberung Galliens, aber die *Sequani* riefen suevische Germanen ins Land, die sich seit 72 v. Ch. unter ihrem Fürsten Ariovist hier festsetzten, den aber Cäsar (58 — 50) gänzlich besiegte und ganz Gallien bis zum Rhein unter römische Herrschaft brachte. Nun dachten die Römer an die Besiegung der cimbrischen Völker im eigenen Lande, denn bei diesen lag offenbar der Schwerpunkt der Germanen, nicht bei den suevischen Völkern. Alle ihre offensiven Kriege führten sie nur gegen die cimbrischen Völker,

daher in Norddeutschland, besonders in Westfalen; auch mögen sie zu den Druidensitzen jenseits der Elbe gestrebt haben, machten aber vergebens die ungeheuersten Anstrengungen. Cäsar ging 52 — 47 v. Ch. zweimal erfolglos über den Rhein; Agrippa wurde 39 v. Ch. geschlagen; Drusus drang 11 — 9 v. Ch. bis gegen die Elbe vor, wo aber die Armee umkehren musste; Tiberius kam 4 — 5 n. Ch. bis zur Weser, wurde hier geschlagen; nun ging Varus mit den Kerntruppen der römischen Armee bis gegen die Weser, wurde hier aber (12 n. Ch.) gänzlich vernichtet von Arminius (*armum* im Wälischen ist Held, Anführer). Unter Tiberius erhielt Germanicus den Auftrag die cimbrischen Völker zu unterwerfen, er griff sie 14 — 16 n. Ch. zu Lande und zu Wasser an, aber vergeblich, er musste zurückgehen, derartig, dass sich (28 n. Ch.) die Friesen in Holland wieder der römischen Herrschaft entziehen. Nun gab man in Rom den Gedanken auf, das Land der cimbrischen Völker und überhaupt Germanien zu erobern, beschränkte sich auf das Rheinthal und dessen Vertheidigung.

Da sich in dieser Zeit die Kraft der cimbrischen Germanen auf so eclatante Weise documentirte, die Römer so grosse Verluste erlitten hatten, so ist es höchst auffällig, wie jene ihre Siege nicht benutzen, nicht nach Gallien vorgehen, um so mehr, da sich hier bald die günstigste Gelegenheit darbot; denn im Jahre 64 entspann sich unter Kaiser Vitellius eine höchst gefährliche Revolution gegen die Römer, unter dem batavischen General Civilis, zu dem viele römische Truppen übergingen, die offenbar von den Druiden in Armorica angesponnen und geleitet war; das alte gallische Reich, mit den gallokeltischen Institutionen, den alten Formen und Farben, wurde ausgerufen, die Druiden verkündeten wieder öffentlich ihre alte Lehre; die Herrschaft der Römer war gänzlich erschüttert. Wäre in dieser Zeit eine grosse Armee der cimbrischen Völker Germaniens den stammverwandten Armorikern zu Hülfe gekommen, so hätte diese die Vernichtung der römischen Macht leicht herbeiführen können. Aber der Norden Germaniens erhob sich nicht und die Römer vermochten auch diese letzte Regung der gallischen Kelten zu unterdrücken.

Die Geschichte der cimbrischen Völker schneidet im Laufe des ersten Jahrh. ab, sie schweigt fast ganz, länger als 500 Jahre; wir wissen so gut als nichts von den Ereignissen, die sich in diesen weiten Ländern zutrugen. Etwa mit Beginn des 3. Jahrh. treten in den cimbrischen Ländern am untern Rheine, nächst der römischen Grenze, die *Franci* und *Saxones* auf, welche diese cimbrischen Länder beherrschen, oft die einzelnen germanischen Staaten fortsetzen, sich nach diesen nennend, wie Sigambri, Chamavi, Ampsivarii, aber offenbar einer frem-

den Nationalität angehören, und zwar derselben, die zu der nämlichen Zeit an der untern Donau als *Gothi* auftritt, die alten Getae beherrscht und in deren Namen erscheint. Diese *Franci*, deren Stammverwandte in Skandinavien *Gothi* heissen, können an den untern Rhein nur von der Elbe her gekommen, und werden dahin von der Gegend des schwarzen Meeres vorgedrungen sein, wo damals ein *Gothia* blühte. Geschichtlich kennen wir wenigstens einige Züge der *Gothi* aus jenem *Gothia* nach den Gestaden der Ostsee, wie unter Hermanrich 332 — 350, aber solche Züge müssen früher und später offenbar mehrere erfolgt sein.

Im Laufe des 1. und 2. Jahrh. werden diese gothischen Völker, aus *Gothia* an die Ost- und Nordsee gekommen sein, und hier, vermuthlich nach blutigen Kriegen die cimbrischen Völker besiegt, ihr Land erobert haben, und in Folge dieser Siege kam der Vortrab derselben an dem untern Rhein, wurde von den Kelten als *Franci* bezeichnet. Ueber ein Jahrh. blieben diese hier diesseits des Rheines, zogen immer Verstärkung an sich, dann erst wurde dieser Strom überschritten, *Francia* nach Gallien übergetragen, dieses Land endlich ganz erobert.

Neben den *Franci* am Rhein, die den Vortrab der Gothen bilden, erscheinen dahinter die *Saxones* (s. §. 41), unter welchem Namen man im Allgemeinen die gothischen Völker begreift, welche die cimbrischen Länder längs der Nordsee beherrschen, so, dass das alte Cimbria im Allgemeinen durch Saxonien fortgesetzt wird, nun durch eine andere, die gothische Nationalität; diese *Saxones* gehen früh nach Gallien in die Normandie und auf die gegenüber liegende britische Küste, wo nun auch ein *Saxonia* auftritt (s. Schaumann, zur Geschichte der Eroberung Englands 1845) und erobern seit 449 grosse Theile von Britannien.

Diese *Franci* und *Saxones* sind, wie die *Gothi* überhaupt, die zugleich auch längs der Donau herauf in das suevische Germanien kommen, weder Kelten, noch Germanen, noch Teutsche, sondern gothische Völker, mit gothischer Sprache und gothischen Institutionen; diese mischen sich mit der kelto-germanischen Einwohnerschaft, und dieses Mischvolk sind die Teutschen.

Allem diesem nach war der Norden von Teutschland, bestehend aus den weiten Gegenden von Norddeutschland, seit uralter Zeit, seit 2 — 3000 Jahren und länger, ein cultivirtes Land (was die Archäologie am besten nachweist), und ein sehr bevölkertes, das seine ursprüngliche, gleich cultivirte Einwohnerschaft wahrscheinlich aus den cimbrischen Gegenden des schwarzen Meeres erhielt, wohin sie aus Indien ge-

kommen sein mag. Möglich, dass von hier aus die Bevölkerung von Süd-England und Nord-Frankreich erfolgte: in allen diesen Ländern wird wenigstens dieselbe Nationalität der wälischen Kelten gewohnt haben. Dieses cimbrische Land hatte — wie alles keltische — keine dynastischen Reiche, sondern freie, einzelne Völker, die sich nach ihrem Gefallen conföderirten. Aber einen religiösen Mittelpunkt, der auch gewiss einen grossen politischen Einfluss ausübte, gab es wohl in dem Hauptsitze der Priesterschaft oder Druiden, und dieser wird in dem eigentlichen Cimbria, im heutigen Dänemark gewesen sein, wo sich auch die reichsten und meisten Gräber, Kunstsachen, Hünenbetten und Steinpfeiler finden; hier lag offenbar der Schwerpunkt der ganzen, grossen Nationalität. Wurden hier nationale Heerzüge beschlossen, dann werden alle cimbrischen Völker, vom Rheine bis nach Livland, sich daran betheiligt haben, und diese weiten Gegenden, die jetzt Niederdeutschland bilden, konnten wohl Heere von 2—300,000 Mann ins Feld stellen, was das eigentliche Cimbria, das heutige Dänemark, unmöglich vermochte, wenn es auch noch so bevölkert gewesen wäre. Weil so grosse Heere wirklich in Griechenland, Italien und Gallien auftraten, so muss das Land, das sie nach einander sendete, ein grosses und volkreiches gewesen sein, und da sie — wie die Autoren bekunden — so trefflich gerüstet und bewaffnet waren, so muss das Land viel Industrie gehabt haben, was klar auch die Archäologie bekundet. Sind es wirklich indische Völker mit indischer Cultur und castenartiger Organisation, die erst am Ural und Altai sich niederliessen, wo sie Alterthümer hinterliessen ganz den keltischen ähnlich (Th. I. S. 243, Th. II. S. 454), dann am schwarzen Meere als Cimmerier wohnten, wo sich gleiche Alterthümer finden (Th. II. 442), dann zur Ost- und Nordsee wanderten, wo sie als cimbrische Völker auftreten, von hier wohl sich nach Armorica und Britannien wendeten, wo sie als cimbrische Völker überall gleiche Alterthümer hinterlassen: so klärt sich vieles Dunkle auf, dann begreift man, wie in allen diesen Ländern gleich die erste ursprüngliche Einwohnerschaft, eine gleichmässig cultivirte ist, die Cultur sich nicht aus rohen Zuständen entwickelt; wie die Kunstsachen und Bauwerke dieser Periode überall einen gleichmässigen Charakter tragen; wie vor vielleicht 3000 Jahren die cimbrische Priesterschaft mit der vorgriechischen in Verbindung stehen konnte wie Herodot erzählt, welches nationale Band zerrissen wurde, wie jene Völker Griechenlands vom Keltenthume abfielen, sich semitisirten und Griechen wurden: dann begreift man, wie schon vor 2000 Jahren und in späterer Zeit das cimbrische Land so starke und trefflich ausgerüstete Heere nach Griechenland und

Italien senden konnte. Wie jetzt Europa das ungeheure America bis in die entferntesten Theile bevölkert, überall die gleiche europäische Cultur hinbringt, so mag einst auf ähnliche Weise Europa von Asien aus bevölkert sein, und diese erste, civilisirte Einwanderung wird nur Einer Nationalität angehört haben, die wir als die keltische bezeichnen, wenn sie auch in mehrere partielle Stämme zerfiel. Abgesehen von den für Europa nicht bedeutenden Slaven, Finnen und Basken, herrschte über Europa nur Eine Nationalität, wenn auch in mehreren Stämmen, mit — im Allgemeinen — gleicher Industrie und gleichen Institutionen, daher überall die keltischen, sich so verwandten Alterthümer; aus diesen gingen die griechische und römische, später die neuern Nationalitäten hervor.

Die griechischen Autoren, wie Strabo, Appian u. s. w. bezeichnen die Cimbri als Kelten; die Alterthümer in den cimbrischen Ländern sind ganz gleich denen im gallischen Armorica und im brittischen Cambria, in beiden Gegenden rühren sie offenbar von wälischen Kelten her, zu denen auch die Cimbri werden gehört haben, welche daher die wälische Sprache gesprochen haben werden, oder deren Sprache dieser wenigstens ganz verwandt war; die einzelnen cimbrischen Worte, die sich erhalten haben, lassen sich auch leicht aus dem Wälischen herleiten, wie Brennus von *brenin* d. i. Oberfeldherr, Arminius von *armum* d. i. Held, Anführer u. s. w.; auch konnten sich die Cimbri und Teutones — nach Angabe der Autoren — mit dem General Marius und mit den gallischen Soldaten verständigen; die Römer schickten den Sertorius, welcher der keltischen Sprache mächtig war, in keltischer Kleidung als Spion zu den Teutonen, die daher wohl keltisch gesprochen haben müssen. Von der deutschen Sprache findet sich auch nicht die leiseste Andeutung.

Erst im 3. Jahrh. erscheinen als eine fremde Nationalität die *Franci*, *Saxones*, *Gothi* u. s. w. Diese sprechen nicht keltisch, sondern gothisch, und durch diese entwickelt sich allmählig, aus der einheimischen keltischen Sprache und dieser gothischen, die deutsche Sprache. Die cimbrischen Völker mit der wälischen Sprache werden die Stamm-Eltern der jetzigen Niederdeutschen sein, und wie diese jetzt in eine Reihe dynastischer Staaten vertheilt sind, so waren sie es früher in Conföderationen, deren jede einen politischen Mittelpunkt abgab.

§. 38.

a. Nun ist von den *Suevi* die Rede, die nicht ein Volk (*gens*) bilden, wie die Chatten und Tencterer, sie ha-

ben den grössten Theil Germaniens inne, werden in eigene Nationen und Namen geschieden, im Allgemeinen *Suevi* genannt.

Anmerkung. Auf wenig verständliche Weise wird hier gesagt: die Suevi bilden eine grosse Nationalität von vielen einzelnen Völkern, die *gentes*, *nationes*, *nomina* genannt werden, ohne den Worten eine Bedeutung zu geben, ohne anzugeben, wo nur die Suevi wohnten, wie die Völker heissen, die unter diesem gemeinsamen Namen zusammengefasst werden.

Klarer spricht Strabo über die Suevi, die er *Σοῦβοι*, *Soebi* nennt, indem er (VII. 1. §. 3) sagt: „Zwischen Rhein und Elbe liegt der hercynische Wald, hier wohnen die Völker der Soeben, zum Theil innerhalb des Waldes, wie *Κολδοῦων ἐθνος* (wahrscheinlich entstellt statt *Κοῦαδοῦων* d. i. *Quadi*, s. §. 42), bei welchen auch das Buiaimon liegt, des Marobodus Königssitz, wohin er seine Markomannen versetzte (wohl Bojohemum in Böhmen). Dieser erhob sich vom Privatmanne zu Staatsgeschäften nach seiner Rückkehr aus Rom, wo er von August begünstigt war, aber zurückgekehrt bemächtigte er sich der Herrschaft, unterwarf sich viele Völker, auch die Sennonen, die zu den Soeben gehörten. Die Soeben reichen bis zu den Geten (in Dacien, das von Ungarn bis Bessarabien reichte) und sind das grösste Volk; ein Theil wohnt selbst jenseits der Elbe, wie die Hermunduren und Lankobarden; — ferner heisst es VII. 3. §. 1: Vom südlichen Theile Germaniens, jenseits der Elbe ist das nächste Land von den Soeben besetzt. Es berührt das Land der Geten erst schmal längs der Donau hingestreckt auf seiner südlichen Seite und gegenüber längs der Bergseite des hercynischen Waldes, jedoch auch selbst einen Theil der Berge umfassend, hernach breitet es sich aus gegen Norden bis zu den Tyrigeten. Cäsar (bell. gall. IV. 1) sagt: die Suevi sind das grösste und kriegerischste Volk in Germanien; der Sage nach begreift das Land 100 Gaue (*pagos*), aus denen 100,000 Bewaffnete in den Krieg ziehen können, während die übrigen in der Heimath zurückbleiben und den Acker bauen; im nächsten Jahre ziehen diese ins Feld, und so wechselt man. Er bemerkt dann: *apud eos privati ac separati agri nihil est, nequo longius anno remanere uno in loco incolendi causa, licet*, welcher Satz oben bei §. 26 erläutert wurde, und sagt schliesslich: sie halten es für das öffentliche Wohl am besten, wenn längs ihren Grenzen Getreideäcker fehlen (*vacare agros*); hierdurch werde angezeigt: dass eine grosse Zahl der Völker (*civitas*) ihrer Macht nicht widerstehen können, daher sollen auf der einen Seite der Sueven 1500 *agri vacare*, auf der andern

Seite folgen längs dem Rheine die *Ubii*. — Diese Wüstenei an der suevischen Grenze erwähnen auch andere Autoren als *ἐρημοὶ Βοιωρ*, *deserta Bojorum* (die das Hauptvolk der Sueven waren); Plinius III. 24 bezeichnet sie als *Noricis junguntur*, also längs den Alpen. Diese Wüste ist noch heute vorhanden und ist die berühmte oder berüchtigte bairische Ebene zwischen München und den Alpen, die in ihrem ganz sterilen Zustande sich weit hin längs dem Fusse der Alpen fortziehet, sich auch zwischen Wien und Wienerisch-Neustadt ausbreitet, wo der Boden nur aus Geschieben von Alpenkalk bestehet, auf dem nichts wächst, wo alle Saatterfelder fehlen. Wenn die Römer glaubten, diese Wüste sei künstlich gemacht, so waren sie in grossem Irrthum.

Ptolemäus führt nur an: *Suevi Longobardi*, *Suevi Angeli* und *Suevi Semnones*, die der Beschreibung nach etwa in den gebirgigen Gegenden des nördlichen Deutschlands gewohnt haben, vom rheinischen Schiefergebirge bis nach Schlesien. Plinius IV. 24 sagt: Die Marus (d. i. die March, die von den Sudeten kommt und bei Presburg in die Donau fliesst) scheidet die Dacier von den Sueven, und IV. 18 rechnet er zu den Hermiones die Suevi, Hermunduri, Catti und Cherusci, die wohl suevische Völker gewesen sein mögen. Unser Verfasser sagt nicht — wie schon erwähnt — welche Völker zu den Sueven gehören, aber aus der Folge derselben kann man abnehmen, dass dahin etwa gehören mögen: die *Sennones*, *Longobardi*, *Reudigneri*, *Aviones*, *Anglii*, *Varini*, *Eudoses*, *Suardones*, *Nuithones*, *Hermunduri*, *Marcomanni*, *Quadi*, *Marsigni*, *Gothii*, *Osii*, *Buri*; die *Boji*, die gewiss ein suevisches Hauptvolk waren, erwähnt er, wie die *Helvetii* gleich Anfangs in §. 28.

Allen diesen Angaben nach zogen sich die Wohnsitze der suevischen Völker längs der Donau herauf, von Ungarn bis zum Schwarzwalde, und längs dem Rhein herab, so weit er von Gebirgen begleitet wird, und nördlich so weit als die Gegend gebirgig ist, bis dahin wo Niederdeutschland beginnt; das suevische Land begriff daher ganz Oberteutschland, wie das cimbrische ganz Niederdeutschland. Weder die Donau noch der Rhein bildeten eine ethnographische Grenze, die gallischen Völker links des Rheines, im eigentlichen (gallischen) Germanien, gehörten so gut der suevischen Nationalität an, wie die Völker rechts des Rheines in *Germania magna*.

Herodot bemerkt 2 Mal, I. 34 und IV. 49: die Donau entspringe im Lande der Kelten, was auch Aristoteles (Meteorolog. I. 13) wiederholt; nach Strabo (IV. 6. §. 9) wohnten hier die Soeben; die altgriechischen Schriftsteller scheinen

überhaupt das suevische Land als das eigentliche Keltike bezeichnet zu haben, auch als Galatia und Gallia.

Woher der Name *Suevi* oder *Soebi* stammt, ist ganz unbekannt, stehet wohl nicht zu ermitteln, wie das bei den meisten Völkernamen der Fall sein wird; wenn aber J. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache S. 322) den Namen einen slavischen Ursprung giebt, Sueven und Släven, was im Slavischen Freie heisst, für gleich achtet, und glaubt: die Slaven hätten ihre deutschen Nachbarn Sueven d. i. Freie genannt, und die Deutschen hätten dagegen ihre slavischen Nachbarn Slavi, d. i. Freie genannt, so dürfte solche Conjectur wohl keiner Berücksichtigung verdienen.

Wie die cimbrischen Völker in Cimmerien am schwarzen Meere ein entferntes Mutterland haben mochten, so können auch die suevischen ein solches tief in Asien gehabt haben; denn Ptolemäus nennt in Asien, im Lande der Skythen, ein Volk der Suebi und der Suobeni, auch ein suebisches Gebirge (*συνβα ὄρη, Suebi montes*), in deren Nähe Alani und Alani-Scythae sitzen; ungefähr wird man — den Angaben nach — diese Suebi in der Gegend des Ural zu suchen haben. Diese werden schon in sehr alter Zeit von scythischen, vielleicht gothischen Völkern besiegt, auch wohl verjagt sein, die sich hernach selbst Soebi oder Suevi nannten, als solche später in Europa erschienen; diese gothischen Suevi hatten mit den germanischen wohl nichts als den Namen gemein, sie kamen mit den andern gothischen Völkern nach Pannonien und Noricum, zogen mit den Alanen 406 nach Gallien und Spanien.

Wie die weit verbreiteten cimbrischen Völker ihren Namen erhielten von einem kleinen Volke, den eigentlichen Cimbern, die nur ein kleines Land, das eigentliche *Cimbria*, bewohnten, so werden auch die suevischen Völker ihren Namen nur von einem kleinen Volke und einem kleinen Lande, dem eigentlichen *Suevia*, erhalten haben. Wo diese eigentlichen Suevi wohnten, ist zwar nicht ganz klar, aber in dem altkeltischen Lande, wo die Donau entspringt, wird man sie wohl zu suchen haben, um so mehr, da sich hier der alte Name des Landes und Volkes — als Schwaben — erhalten hat; aber diese eigentlichen Sueven scheinen, in der uns bekannten Geschichte, nie eine bedeutende Rolle gespielt zu haben, wie es die Boji, Semnones, Markomannen u. s. w. thaten.

Während bei dem cimbrischen Volke in Cimbria ein grosser, nationaler, wohl religiöser und druidischer Mittelpunkt lag, von wo die grossen nationalen Unternehmungen, wie die Heerzüge gegen Griechenland, Italien u. s. w. ausgingen, so scheint ein solcher bei den suevischen Völkern gar nicht vorhanden gewesen zu sein, daher auch die Römer bei Eroberung

rung der suevischen Gegenden bis zur Donau und bis zum Rhein wenig Widerstand fanden.

Wir wissen nur von Einer Expedition, die ungefähr den Charakter einer nationalen trug. In dem letzten Jahrh. v. Ch., wo die Römer schon ihre Herrschaft über Gallien ausgebreitet hatten, waren die gallischen *Sequani* mit den *Aedui* im heutigen Burgund in Krieg gekommen und wendeten sich um Hülfe an den suevischen Fürsten Ariovist, der ihnen 15,000 Mann Germanen zuführte, mit deren Hülfe die Aedui (72 v. Ch.) besiegt wurden, aber Ariovist wollte nicht wieder zurückgehen, verlangte $\frac{1}{3}$ des Landes; nun verbanden sich die Sequani mit den Aedui gegen ihn, aber Ariovist besiegte sie, ward nun Herr eines grossen Theiles von Gallien; hier bildete er einen Militärstaat, unter welchem die meisten gallischen Städte standen, und hatte 100,000 Mann Germanen mit 10,000 M. Cavallerie unter seinem Commando. Die Römer, die erst um seine Freundschaft gebuhlt hatten, fürchteten nun seine Macht und sandten den Cäsar nach Gallien, der ihn (55 v. Ch.) über den Rhein zurückschlug, aber ihn in seinem Lande anzugreifen traueten sie sich nicht. Um das Jahr 5 n. Ch. ging eine suevische Armee von 70,000 M. über die Donau, drohete in Italien einzufallen, aber Drusus schlug sie und Tiberius schloss im J. 9 n. Ch. Frieden.

Die einzelnen Conföderationen der suevischen Völker waren mit den Römern in fast steten Kriegen, die auch bis zur Auflösung des römischen Reiches dauerten, und in der letzten Zeit hatten die Sueven so gut als die Römer gothische und slavische Hülfsstruppen, die das Land nicht wieder verliessen.

Nach Tacitus (Annal. 12 — 29) hatte Drusus den Sueven einen dynastischen König, Vannius, gegeben, der in seinem Lande Festungen anlegte, jazygische (slavische) Reiterei unterhielt und durch viele Abgaben sich verhasst machte; er wurde, besonders durch Hülfe der Hermunduri und Ligii vertrieben und floh zu den Römern; nach Plin. IV. 14 reichte dieses vannianische Reich bis an Marus (die March), die es von Dacien trennte, begreift etwa das jetzige Oestreich.

Zwischen den suevischen und cimbrischen Völkern oder, nach jetzigem Sprachgebrauche, zwischen Ober- und Niederdeutschland, gab es bei den Grenzvölkern stete politische Reibung, von welchen die Autoren vielfach sprechen; innerhalb der suevischen Lande erhielt in letzter Zeit die markomannische Conföderation die grösste Macht, nachdem sie im Jahre 12 v. Ch. unter Marobod die bojische besiegt hatte, und sich von Böhmen längs der Donau, durch Würtemberg, Baiern und Oestreich verbreitete; sie tritt als mächtiger Feind der Römer auf, mit wechselndem Glück, besonders in dem sogenannten mar-

komannischen Kriege (160—180 n. Ch.), der den Römern sehr gefährlich war.

Im Laufe dieser Kriege besonders mögen viele gothische Heerhaufen gerufen oder eingewandert sein, die sich immer vermehrten und allmählig Herren des Landes wurden, wie wir dies in vielen Gegenden finden. Neue Völker erscheinen hier, die gothische sein werden, wie die *Armalausi* (in der *tabula Peutingeriana*) und die *Sulhungi* oder *Vitungi* (Ammian 17. 6); diese Gothen nannten sich wohl nach dem eroberten Lande selbst Suavi, wurden auch Alamanni (von *allmann* im Wälischen, der Fremde) genannt. Die Alamanni, mit offenbar gothischer Sprache, die nun Herren des Landes geworden sind, werden um 214 n. Ch. zuerst genannt, und ein Alamannia liegt im suevischen Lande am Main und Neckar. Diese gothischen alamannischen Heere führen nun die Kriege der Sueven gegen die Römer fort, besonders aus den jetzt württembergischen und bairischen Gegenden; gegen diese fechten fast alle römischen Kaiser, Severus (236), Claudius (268), Aurelian (271), Probus (277), Maximinian (287), Julian (356), Gratian (378), können aber nichts als die römische Grenzlinie behaupten. Wie die gothischen Franken in dem cimbrischen Lande endlich über den untern Rhein gehen, gehen auch im 5. Jahrh. gothische Alamanni über den mittlern Rhein, verbreiten sich über Helvetien und Gallien, wo sich überall kleine alamannische Reiche bilden, werden auch bald christlich. 496 werden diese alamannischen Reiche am Rheine von Chlodwig besiegt und Alamannia mit dem Frankenreiche verbunden.

Die suevischen Völker waren an sich rein keltische mit keltischer Sprache, aber sie werden nicht den wälischen Dialect gesprochen haben, der in den cimbrischen Ländern herrschte; ob man aber den gälischen oder, wie fast wahrscheinlicher, den thrakischen sprach, muss dahin gestellt bleiben. Zu dieser keltischen Einwohnerschaft kamen seit etwa dem 3. Jahrh. gothische Heerhaufen, mit gothischer Sprache und gothischen Institutionen, die sich hier festsetzten, Landgüter erwarben, Herren des Landes wurden, den Adel bildeten, um die sich Alles scharte, sich aber mit der keltischen Einwohnerschaft mischte, wobei das keltische und gothische Wesen allmählig unterging und sich eine neue Nationalität, die teutsche, bildete, mit einer neuen Sprache, der teutschen, auf deren gleichmässige Bildung die wandernden Barden viel Einfluss geübt haben mögen, die von einem Fürsten- und Edelfeudum zum andern zogen, wodurch der Grund zu einer ziemlich gleichmässigen Dichtersprache gelegt wurde, aus welcher die Litteratursprache hervorging. Wie nach Verlauf von etwa

5 Jahrh. das Volk zu schreiben beginnt, die ersten Schriftproben auftauchen, so spricht und schreibt man nicht mehr keltisch und gothisch, sondern deutsch. Weil der keltische Dialect der suevischen Völker ein anderer war, als der der cimbrischen Völker, so entwickelte sich bei jenen die hochteutsche, bei diesen die plattteutsche Sprache. Die Alamanni heissen, wenigstens seit Anfange des 9. Jahrh., meist *Teutonici*, und von diesen verbreitete sich der Name: Teutsche und deutsch, allmählig über ganz Germanien.

b. Ein Zeichen des Volkes ist es, dass sie ihr Haar schräg scheiteln (*obliquare*) und in einen Knoten binden (*nodo substringere*); so unterscheiden sich die Sueven von den übrigen Germanen, so unterscheiden sich die freien Sueven von den Knechten. Bei andern Völkern geschieht dies selten (*in aliis gentibus rarum*), entweder wegen Verwandtschaft zu den Sueven, oder häufiger noch aus Nachahmung, aber nur von der Jugend. Die Sueven lieben bis ins Greisenalter schreckliches (oder struppiges) Haar (*horrendum capillum*), binden es oft allein auf den Scheitel (*saepe in solo vertice ligant*); die Fürsten (*principes*) tragen es geschmückter, das ist Sorgfalt für das Aeussere, aber unschuldige; nicht um zu lieben oder geliebt zu werden, sondern zu schrecken, höher, wenn sie zum Kriege gehen, in den Augen der Feinde geschmückt bedienen sie sich dieser Zier.

Anmerkung. Dieser Passus enthält zwar etwas Thatsächliches, aber er ist fast darauf angelegt, dies unverständlich zu machen, oder mit vielen Worten nichts Klares zu sagen. Die Sueven sollen sich dadurch auszeichnen, dass sie das Haar *obliquare*, was wohl nur schief scheiteln bedeuten kann, und *nodo substringere*, was unverständlich ist, denn das Haar in einen Knoten binden, ist als Volkstracht nicht wohl möglich, man kann wohl nur an einen Zopf denken; da es heisst: hierdurch unterscheiden sich die Sueven von den übrigen Germanen, so fragt man natürlich: wie diese ihr Haar trugen? Wenn es nun ferner heisst, bis in ihr Alter *horrendum capillum ultro sequuntur, ac saepe in solo vertice ligant*, so widerspricht dies dem ersten Satz, denn ein gescheiteltes und in einen Knoten gebundenes Haar ist kein struppiges, und *in nodo substringere* ist etwas anderes als *in vertice ligare*. Nun heisst es: *principes ornatorem*, also

geschmückter *habent*, was gleichsam erklärt wird durch *in altitudinem quandam et terrorem compti*. Eine klare, einfache Beschreibung von der bei den Sueven üblichen Haartracht erhält man hier gar nicht, ungeachtet der vielen Worte.

Mehrere gallische Völkerschaften trugen einen Zopf, indem das Haar zusammengebunden wurde, wahrscheinlich war dies auch bei den suevischen Völkern der Fall. Die Gothen trugen langes, wallendes Haar, vielleicht auch die cimbrischen Völker; die Knechte hatten wohl geschorenes Haar. Die germanischen Frauen werden ihr Haar geflochten und in einen Kauz gedreht haben, etwa wie gegenwärtig es geschieht, wie aus den meist grossen Haarnadeln zu schliessen ist, die in fast allen germanischen Gräbern sich am Hinterkopfe der weiblichen Leichen finden. Der jetzt so sehr verrufene Zopf wird eine uralte keltische und germanische Tracht sein, gar nicht die Erfindung der neuern oder mittlern Zeit.

§. 39.

Für die ältesten und edelsten der Sueven halten sich die *Semnones*. Der Glaube des Alters wird durch die Religion bestärkt. Zur festgesetzten Zeit versammeln sich in einem Walde, heilig durch die Augurien der Väter und alten Schauer, als blutsverwandte Völker durch Gesandtschaften, und feiern mit einem, für das Allgemeine getödteten Menschen, des barbarischen Gebrauches grässlichen Eingang. Auch erweist man dem Haine auf andere Art seine Ehrfurcht. Niemand betritt ihn, wer nicht mit Banden gefesselt (*nisi vinculo legatus*), sich geringer und die Macht der Gottheit über sich bekennt. Wenn er zufällig hinfällt, ist es nicht erlaubt sich aufrichten zu lassen und aufzustehen; auf den Boden werden sie fortgewälzt; darauf bezieht sich der ganze Aberglaube (*eo omnis superstitio respicit*), dass dort gleichsam der Ursprung des Volks, dort der Herrscher, der Gott über Alles, das Uebrige unterwürfig und gehorsam sei (*ibi regnator omnium Deus, cetera subjecta atque parentia*). Die Autorität unterstützt das Glück der Semnonen; sie bewohnen 100 *pagos*; wegen ihrer grossen Masse halten sie sich für das Haupt der Sueven.

Anmerkung. Dieser § ist eben so auffällig wegen dessen, was er sagt, als was er nicht sagt; gewiss aber erfährt man hier durch viele Worte nichts Wesentliches, und was man erfährt dürfte Unwahres sein. Wenn es in der 2. Zeile heisst: *fides antiquitatis religione firmatur*, so hat dies keinen rechten Sinn. Von Zeit zu Zeit sollen allgemeine Volksversammlungen gehalten werden, beschickt durch Deputirte aller stammverwandten Völker; von ihrem Zwecke wird nichts erwähnt, sie sollen aber mit einem Menschenopfer beginnen, was nach allem, was wir über die Germanen wissen, höchst unwahrscheinlich ist; alle Theilnehmer sollen gefesselt in die Versammlung gehen, und wenn einer fällt, darf er nicht wieder aufstehen, sondern muss herausgewälzt werden, was so ganz gegen den Geist des germanischen Volkes ist, das — wie der Verfasser sagt — in alle Versammlungen bewaffnet ging, dass dies als eine handgreifliche Unwahrheit erscheinen dürfte. Der folgende Satz: *ibi regnator omnium Deus, cetera objecta atque parentia*, klingt so ganz nach christlicher Anschauung, dürfte mit der pantheistischen, die bei den keltischen Völkern, auch wohl in Germanien herrschte, gar nicht in Einklang stehen. Das Haupt der suevischen Völker waren die Semnonen zur Römerzeit (im ersten Jahrh. vor und nach Christo) gewiss nicht, da sie hier kaum erwähnt werden, nie mit den Römern zusammentreffen; und die 100 *pagi*, die ihnen unser Verfasser giebt, sind ohne Zweifel wohl dieselben, welche Cäsar den Sueven überhaupt zuschreibt. Was man von einem Geschichtschreiber fordert, Nachrichten über die Wohnsitze, die Geschichte und Institutionen der Semnonen, davon sagt unser Verfasser gar nichts.

In alter Zeit waren die Semnonen ein wichtiges Volk, besonders jenseit des Rheines in Gallien, sie wohnten hier im nördlichen, belgischen Gallien, in der obern Champagne, welche Gegend bis in die neuere Zeit *Sennonois* hiess, neben den Parisii, und Cäsar (bell. gall. V. 54) nennt sie einen besonders mächtigen und angesehenen Volksstamm; ihre Hauptstadt war Agendicum, jetzt Sens in der Champagne. Als um das Jahr 630 v. Ch. eine grosse Schaar belgischer Gallier unter Belloves nach Ober-Italien zog, bestand diese, wie Livius erwähnt — vorzugsweise aus Sennones und Boji, die seit dieser Zeit auch häufig dort erwähnt werden, wo sie mit den Römern häufig Kriege führen, bis Gallia cisalpina im Jahre 222 v. Ch. römische Provinz wurde. Der Sage nach führte gleichzeitig mit dem Bellovesus (630 v. Ch.), sein Bruder Segovesus eine andere belgische Schaar nach Germanien, wo sie im hercynischen Walde Wohnsitze nahmen; dieser Nachricht nach werden daher die Semnonen in Germanien, Gallien und

Ober-Italien der gleichen Nationalität angehört, gleiche Sprachen und Institutionen gehabt haben.

Ihre Wohnsitze waren zur römischen Zeit im nördlichen Teutschland, am östlichen Ufer der Elbe, vielleicht hinter Magdeburg und Dresden, also wohl noch im hercynischen Walde, aber an der Grenze der cimbrischen Völker; daher trafen auch die Römer auf ihren Heerzügen in Germanien nie auf Semnonen; Vellejus (II. 106) bemerkt ausdrücklich: die Römer wären bis zur Albis vorgedrungen, der an der Grenze der *Semnones* und *Hermunduri* hin fliesse. Ptolemäus setzt sie zwischen die Flüsse Albis (Elbe) und Suevus (Oder); nördlich von ihnen wohnen *Teutones*, südlich von ihnen *Silingae* (aus denen vielleicht durch slavische Umwandlung *Silezi*, *Slezi* und daraus Schlesinger wurden), vor ihnen, nach der Donau zu, wohnten *Boji* und *Marcmanni*.

Das mächtige gallo-germanische Heer aus 300,000 Mann, welches um 390 v. Ch. nach Italien zog und Rom eroberte, bestand vorzugsweise aus Hyperboreern (cimbrischen Völkern) und *Semnones* (s. Livius V. 37 und Florus I. 13). In dem Kriege der Römer gegen die *Samnites* treten mit diesen auch *Semnones* und *Boji* auf, wurden aber 290 v. Ch. geschlagen. Wenig später erfolgte der grosse Heereszug der Germanen nach Griechenland, an denen vorzugsweise *Cimbri* und *Semnones* Theil nahmen; das Heer plünderte 278 den Tempel von Delphi und zog dann nach Kleinasien, wo es sich am Flusse Halys festsetzte, den Staat *Galatia orientalis* bildend, der 89 v. Ch. römische Provinz wurde; nach dem heiligen Hieronymus, der um 392 n. Ch. schrieb, sprach man dort noch zu seiner Zeit gallisch, wie um *Treviros*.

Die Römer kamen, wie schon erwähnt, mit den Semnonen in keine directe Berührung; um das Jahr 12 v. Ch. besiegte Marobodus mit seinen Markomannen die Semnonen, und sie gehörten nun zu dessen Reiche (s. §. 42), wie auch der Geschichtschreiber Tacitus erzählt, der noch erwähnt (Annal. II. 45), dass sie um das Jahr 17 n. Ch. mit den Longobarden zu den Cheruskern unter Arminius übergingen, der in einer Schlacht über Marobodus siegte. Um das Jahr 80 n. Ch. erscheint ein König der Semnonen, Masyus, in Rom und gehet vom Kaiser Domitian freundlich behandelt dann zurück (Dio Cassius I. 1); zur Zeit der markomanischen Kriege (160—180) werden sie zuletzt genannt (Dio Cassius 71. 20); ihr Name verschwindet nun.

Ob in die semnonischen Länder gothische Heerschaaren gekommen sein mögen, wissen wir nicht, allein seit etwa dem 6ten Jahrh. überschwemmten Slaven diese Gegenden östlich der Elbe, auch Böhmen, welche die keltische Einwohnerschaft slavisirt ha-

ben mögen. Erst seit Karl dem Grossen dringt das teutsche Element hier vor.

Wir sehen hier wieder, wie der Rhein gar keine ethnographische Grenze bildet; die Semnonen die in Gallien wohnten und der belgischen Conföderation angehörten, wie die Semnonen die in Germanien am Ufer der Elbe wohnten, zu den suevischen Völkern gehörend, werden der gleichen Nationalität angehört haben, mit gleicher Sprache und Sitte; ohne Zweifel sprachen die gallischen Semnonen noch im 4ten Jahrh. gallisch d. i. keltisch, und dieselbe Sprache wird bei den germanischen Semnonen, wie bei allen suevischen Völkern geherrscht haben. Weil eben an beiden Seiten des Rheines eine gleiche Nationalität mit gleicher Sprache wohnte, gab es in alter Zeit hier keine Grenze; man nannte diese Nationalität in ältester Zeit die keltische, dann die galatische oder gallische, erst in der Römerzeit bildete die Rheingegend eine politische Grenze, man unterschied zwischen Galliern und Germanen.

§. 40.

a. Die *Longobardi* dagegen adelt ihre geringe Zahl; umgeben von vielen und kräftigen Völkern, finden sie ihre Sicherheit nicht im Gehorsam, sondern in Schlachten und Gefahren.

Anmerkung. Von diesem Volke wird, ausser dem Namen, durch alle Worte eigentlich gar nichts gesagt, was freilich weniger als wenig ist, leider giebt auch die übrige Literatur höchst dürftige Nachrichten; und da neben diesem germanischen Volke ein gothisches mit gleichen oder ähnlichen Namen, wenn auch in einer ganz andern Gegend erscheint, so wird dadurch dieser Gegenstand dunkler.

Die Autoren nennen im nördlichen Germanien ein Volk, dessen Name sehr verschieden geschrieben wird, *Langobardi*, *Λαγγοβαρδοι*, *Λακκοβαρδοι*, *Λαγχοσαργοι* etc.; in den Kriegen mit den Römern wird es eigentlich gar nicht genannt, der Name verschwindet nach dem ersten Jahrh. gänzlich, es scheint daher ganz ohne politische Wichtigkeit gewesen zu sein. Strabo erwähnt es als ein suevisches Volk, anführend: dass es auf das östliche Ufer der Elbe gezogen sei; es scheint daher beide Ufer bewohnt zu haben. Vellejus II. 106 erzählt: Kaiser Tiberius (durch seinen General Drusus) habe die *Langobardi* — *gens germana feritate ferocior* — geschlagen und sei nun bis zur Elbe vorgedrungen (9 v. Ch.). Nach dem Geschichtschreiber Tacitus (Annal. II. 45) gehörten zu dem markomannischen Reiche unter König

Marobodus (das seit 12 n. Ch. bedeutende Eroberungen gemacht hatte) auch die suevischen Völker, die Semnonen und Langobarden; als nun gegen den Marobodus der Cherusker-Fürst Arminius feindlich auftrat, so traten (im Jahre 17 n. Chr.) die *Semnones* und *Langobardi* auf seine Seite, und die Schlacht fiel zu Gunsten Armins aus. Nun bricht die Geschichte der germanischen Langobarden ab.

Ptolemäus setzt die *Lakkobardi* in die Gegend der untern Elbe, etwa in das Lüneburgische; erwähnt auch *Suevi Longobardi* unweit des Rheines, etwa in der Gegend der Lippe oder Ruhr: wie diese hierher kommen, begreift man nicht wohl; diese Gegend war den Römern sehr genau bekannt, aber die übrige Litteratur kennt hier keine Longobarden.

Allem diesem nach dürfte es ein germanisches und zwar suevisches Volk an der untern Elbe gegeben haben, welches *Lakkobardi* oder ähnlich hiess, aber ganz ohne politische Bedeutung war. Anzunehmen, dass dieses ein gothisches Volk gewesen, welches, etwa als Vortrab der spätern Invasion, schon vor dem ersten Jahrh. hier eingetroffen und angesiedelt sei, scheint mir um so unwahrscheinlicher, da nichts darauf hindeutet und diese Lakkobarden gleich gänzlich in Germanien verschwinden. In jenen Elbgegenden lag im Mittelalter ein Bardengau; ob aber dessen Name mit den Langobarden in einer Beziehung steht ist zwar möglich, aber nicht näher nachzuweisen.

Ganz verschieden hiervon dürfte ein gothisches Volk mit ähnlichem Namen sein; die *Longobardi* oder *Lombardi*, oft auch *Gepidi* genannt, die ihrer Stammsage nach *Vinili* hießen, und erst nach einer Schlacht mit den *Vandali* sich *Longobardi* nennen. Sie werden um 379 n. Ch. zuerst genannt in der Gegend der untern Donau; Kaiser Justinian ruft sie gegen die Gothen zu Hülfe, nahm sie 527 in Pannonien auf; nachdem sie hier etwa 40 Jahre sassen und arianische Christen geworden, überlassen sie das Land den Avaren, ziehen nach Noricum (welches die *Rugii* verliessen) und stifteten das Herzogthum Friaul (um Udine), gehen dann nach Ober-Italien, wo sie feste Wohnsitze nehmen in der von ihnen genannten Lombardei, sich hier Land und Fruchtzinsen anweisen liessen, Alboin nun König von Italien wird, der in Pavia seine Residenz nimmt. Seit dessen Tode 574 bleiben die 36 gothischen Herzogthümer nur schwach verbunden und werden 774 von Karl dem Grossen mit dem fränkischen Reiche vereinigt.

Diese *Lombardi* oder *Longobardi*, die aus den scythischen Landen gekommen sein werden, waren ein rein gothisches Volk; ihre einheimische Sprache wurde jetzt hier zur Schriftsprache erhoben, indem der Bischof Ulfilas die Evangelien in dieselbe übersetzte, von denen uns Bruchstücke erhalten sind,

welche die Grundlage unserer Kenntniss der gothischen Sprache bilden; eine gleiche oder ähnliche Sprache werden alle gothischen Völker geredet haben, die allmählig Europa eroberten.

Ueber die Invasion dieser *Longobardi* haben wir die vollständigsten Nachrichten, und ähnlich werden wohl alle gothischen Völker bei ihrem Auftreten in Europa gehandelt haben. Es war ein gut disciplinirter Heerhaufen, der in Ober-Italien einrückte; die Anzahl der Gothen wird nicht bedeutend gross gewesen sein im Verhältniss des occupirten Landes, wo sie sich nach Stand und Würden Landgüter und Fruchtzinsen anweisen liessen; sie übernahmen die politische Regierung und militairische Vertheidigung, liessen aber sonst Alles beim Alten, jeden bei seinem Rechte. Sie brachten dem Lande zwei grosse Wohlthaten: Verminderung der Abgaben, die in den römischen Provinzen sehr hoch waren, Niederschlagung der in allen keltischen Ländern heimischen Parteiungen, und grosse Sicherheit des Eigenthums. Ober-Italien ist fast nie so glücklich und blühend gewesen als unter der longobardischen Regierung, auch wurden diese Gothen strenge religiöse Christen, baueten viele Klöster und Kirchen. Aber der Friedenszustand mehrerer Jahrhunderte brach die Nationalität dieser Krieger-Kaste; ihre Familien amalgamirten sich mit den keltischen und römischen, eben so die Sprache; das Gothische, Keltische und Lateinische verschmolz sich in eine neue Sprache, die italienische; Gothen, Kelten und Römer wurden zu einer neuen Nationalität, der italienischen.

Diese gothischen *Lombardi* und die germanischen (keltischen) *Lakkobardi* haben wahrscheinlich nichts gemein, als eine Namens-Aehnlichkeit, die allerdings sehr auffallend ist; schon im Mittelalter suchte man beide in Verbindung zu setzen und dunkle Sagen hatten sich darüber gebildet. Diesen legt neuerlichst J. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache 1848 S. 686) historischen Werth bei und sucht auszuführen, wie die Langobarden an der Nieder-Elbe Teutsche gewesen (also mit deutscher Sprache), aus ihren Wohnsitzen ausgewandert wären, und nach langen Irrfahrten (auch durch das Land der Amazonen), endlich sich in Pannonien niedergelassen hätten und von da nach Italien zogen, wo sie nun als Gothen auftreten. Hiergegen möchte nun zu erinnern sein: dass gothisch und teutsch doch nicht gleich ist, und dass geschichtlich über jene Wanderung nicht das mindeste bekannt ist; auch gedenken die Longobarden in Italien nirgends ihrer alten Wohnsitze an der untern Elbe, geben nie eine Andeutung an dieselben.

b. Die *Reudingi*, dann die *Aviones*, *Anglii*, *Varrini* und *Eudosi* und *Suardones* und *Nuithonnes* werden durch Flüsse und Wälder umschirmt.

Anmerkung. Hier werden hinter einander 7 germanische Völker genannt; von den meisten weiss die Litteratur gar nichts, und da auch der Verfasser gar nichts von ihnen sagt, so mögen sie nur fingirte Völker sein, mit deren Namen sich der Verfasser einen Scherz gemacht hat.

Die *Reudingi* und die *Aviones* werden — so viel mir bekannt — nirgends in der Litteratur genannt, nicht einmal ähnliche Namen kommen vor, auf die man etwa conjecturiren könnte.

Die *Anglii* kennt auch keiner der Autoren. Ptolemäus nennt bei den Sueven *Suevi Angli*, etwa in der Gegend zwischen Weser und Elbe; es kann daher ein germanisches Völkchen dieses Stammes gegeben haben. In der nachrömischen, gothischen Zeit erscheinen neben den gothischen oder deutschen *Saxones* auch *Anglii* als ein wichtiges gothisches Volk, das vorzugsweise an der untern Elbe, im heutigen Schleswig wohnt; diese vorzüglich setzen im 5ten Jahrh. nach dem keltischen Britannien über, wo sie unter dem Namen Angelsachsen bekannt waren; aus ihren Eroberungen bilden sie gothische Territorien oder kleine Königreiche, theils unter den alten Namen, wie *Mercia*, *Offa*, *Deira*, *Cantium*, theils unter neuen, wie *Suthsexis*, *Wessex* etc., bis diese später zu einem angelsächsischen oder neu englischen Reiche vereinigt wurden. Ob diese gothischen *Angli* ihren Namen von einer germanischen Nation entlehnt haben, muss dahingestellt bleiben, ist aber nicht unmöglich.

Die *Varini* führt blos Plin. IV. 28 an als eine Völkerschaft der *Vindili*, die wahrscheinlich die *Avarini* oder *Viruni*, *Ouirovinoi* des Ptolemäus sind (s. die Bemerkung zu §. 2), in der spätern Zeit erwähnt Procop. (bell. goth. 4. 20) *Varini* neben Franken in der Gegend der Rheinmündungen. Es kann ein germanisches Volk gegeben haben, die *Varini* oder ähnlich hiessen, nach welchen sich die gothischen Eroberer auch nannten. Noch ist ein altes Volksrecht vorhanden, das etwa aus der Zeit Karls des Grossen stammen mag, überschrieben *Lex Anglorum et Werinorum hoc est Thuringorum*, in welchem das germanische Wergeld als Norm dient; es scheint dies vorzugsweise das germanische Volksrecht dieser Gegenden zu sein, welches in deutscher Zeit publicirt, oder officiell promulgirt wurde.

Eudosi, *Suardones* und *Nuithones* oder *Vithones* sind ganz unbekannte Namen, die nirgends erwähnt werden, auf die sich kaum eine Conjectur machen lässt.

c. Nichts ist bei diesen Völkern bemerkenswerth, als dass sie alle die Hertha verehren, dies ist die Mutter Erde

(*terra matre*), und dass sie glauben, diese wirke ein auf die Angelegenheiten der Menschen und fahre unter die Völker (*invehi populis*). Es ist auf einer Insel des Oceans ein heiliger Hain, und in diesem ein geweihter Wagen mit einem Gewande verhüllt, den zu berühren nur einem Priester erlaubt ist; dieser weiss, wann die Göttin im Heiligthume ist, und begleitet die von Kühen gezogene mit tiefer Ehrfurcht. Dann fröhliche Tage, lustig die Orte, welche sie der Ankunft und des Gastbesuches würdigt. Nicht Kriege beginnen, nicht Waffen ergreifen sie, alles Eisengeräth ist verschlossen, Friede und Ruhe sind dann nur bekannt, werden nur dann geliebt, wenn der Priester die des Umganges mit Sterblichen (*satiatam conversatione mortalium*) gesättigte Göttin in den Tempel zurückbringt (*templo reddat*). Dann werden Wagen und Gewänder (*vehiculum et vestes*) und, wenn man es glauben will, die Göttin selbst (*numen ipsum*), im geheimen See gewaschen (*secreto lacu obluitur*). Sklaven sind dabei beschäftigt, die sogleich derselbe See verschlingt (*haurit*); daher das geheime Grauen und die heilige Unkunde (*sancta ignorantia*) dessen, was nur dem Tode Geweihte schauen.

Anmerkung. Wenn irgend eine Stelle der Germania die klaren Spuren der Falschheit trägt, so ist es wohl diese. Die hier erwähnten Völker gehören dem Zusammenhange nach zu den suevischen, die im Innern Germaniens, nicht an der Küste wohnten, aber ihr religiöses Heiligthum soll auf einer Insel des Oceans liegen, unter welchem hier nur die Ostsee verstanden werden kann. Von den Institutionen und Gebräuchen der Völker, die hier wohnten, wussten die Römer, auch zu Zeiten des Geschichtschreiber Tacitus, so wenig, dass man sich recht wundern muss, wie unser Verfasser hier ausserordentliche Specialien über einen Cultus zu sagen weiss, der ganz absonderlich erscheint. Jene Völker sollen also eine Göttin, mit Namen *Hertha* oder *terra mater* verehren, die nicht eine ideale Person auch nicht eine Puppe ist, sondern wohl menschliches Fleisch und Bein hat, da sie Kleider trägt, mit den Sterblichen conversirt und ihren Wohnort in einem Tempel hat. Sie wird von Zeit zu Zeit im Lande spazieren gefahren, wobei alles lustig ist und alles Eisen verschlossen wird (*omne fer-*

rum clausum); gesättiget von aller Freude kehrt sie endlich zu ihrem Tempel zurück, ihr Körper wird gebadet, ihre Wäsche gewaschen, wobei — um ein tragisches Ende zu geben — alle die helfenden Diener vom See verschlungen werden.

Alles dieses liegt ganz ausserhalb der Cultus-Gebräuche der Germanen, der Kelten, selbst der Gothen und heidnischen Teutschen; auch sagt unser Verfasser selbst §. 9: die Germanen schliessen die Götter weder in Mauern ein (haben Tempel), noch geben sie ihnen eine menschliche Gestalt; als Götter führt er hier an den Mercur, Hercules und Mars, nicht aber eine Hertha, die auch bei den keltischen Völkern nie erwähnt wird. Auch dass die Slaven der Göttin für ihren Dienst mit dem Leben büssen sollen, dürfte ganz ausser dem Geiste des germanischen und keltischen Cultus liegen. Diese ganze Erzählung dürfte nichts sein, als eine leere Erfindung des Verfassers.

§. 41.

Und dieser Theil der Sueven erstreckt sich bis in das Innere Germaniens (*in secretiora Germaniae*). Näher ist — wenn ich, wie vorher dem Rheine, jetzt der Donau folge — der Staat der *Hermunduri*, treu den Römern; daher mit ihnen auch, den einzigen unter den Germanen, nicht am Ufer (der Donau) der Verkehr, sondern im Innern des Landes und in der glänzenden Pflanzstadt (*colonia*) der römischen Provinz. Hie und da und ohne Wache gehen sie herüber (über die Grenze). Wenn wir den andern Völkern unsere Waffen und Lager nur zeigen, so öffnen wir diesen unsere Häuser und Landsitze, ohne dass sie es begehren. Im Gebiete der Hermunduren entspringt die Elbe, berühmt und bekannt vormals, jetzt hört man nur von ihr.

Anmerkung. Dieser §. dürfte doch wohl mehrere handgreifliche Unwahrheiten enthalten. Wenn es heisst: der Verfasser wäre bei Aufzählung der Völker bis jetzt dem Rheine gefolgt, so wohnten doch alle zuletzt erwähnten Völker sehr entfernt vom Rheine; und wenn es heisst: er wolle nun der Donau folgen, so wohnten die *Hermunduri*, die er zuerst erwähnt, wohl sehr entfernt von der Donau, mitten in Germanien. Die *splendidissima colonia Rhaetiae provinciae*, deren Name nicht genannt wird, kann wohl nur *Augusta Vin-*

delicorum, das jetzige Augsburg sein. Wenn es nun heisst: dass die Hermunduren die einzigen Germanen wären, die hier Handel trieben, die frei in das römische Gebiet einträten, denen überall Thor und Thür geöffnet ständen, die treu den Römern ständen, so steht das Alles sehr zu bezweifeln; die Hermunduren wohnten mitten in Germanien, etwa im heutigen Thüringen, daher sehr entfernt von Augsburg; und der Verfasser sagt §. 5: im Innern Germaniens wurde nur Tauschhandel getrieben; ob in dem Lande der Hermunduren wirklich die Quellen der Elbe lagen, steht auch zu bezweifeln, da die *Boji* in dieser Gegend gewohnt haben mögen; und der letzte Satz: *Albis flumen inclitum et notum olim, nunc tantum auditur*, ist sehr unklar. Der Geschichtschreiber Tacitus erwähnt die *Hermunduri* mehrfach; was er aber sagt, steht mit unserm Verfasser gar nicht in Einklang. Er erzählt (Annal. II. 63): der markomannische König Katualda (der etwa 19 n. Ch. zur Regierung kam und in Böhmen seine Residenz hatte, sei durch die Heeresmacht der Hermunduren unter Anführung des Vibilius verjagt; — ferner (Annal. XII. 29): etwa um 51 n. Ch. habe Vibillius, König der Hermunduren, den Vannius, König der Sueven (Markomannen) vertrieben mit Hülfe der Lygier und Jazygier, worauf das Reich unter Vangio und Sido getheilt sei; — ferner: Annal XIV. 57 heisst es: in diesem Jahre (60 n. Ch.), stritten *Chatti* und *Hermunduri* in einer grossen Schlacht um einen, an Salz fruchtbaren und zwischen ihren Grenzen gelegenen Fluss, in welcher die Hermunduren Sieger blieben; dieser Grenzfluss kann — wie oben bei §. 30 dargelegt ist — kaum ein anderer sein als die Werra, rechts derselben in Hessen wohnten die Chatten, links derselben (etwa um Heiligenstadt, Mühlhausen, Eisenach etc.) die Hermunduren; sie waren offenbar ein suevisches Volk, gehörten nach Plinius (IV. 28) zu den hermionischen Völkern, reichten nach Strabo bis über die Elbe. Im markomannischen Kriege (160 — 180) werden sie (durch Julius Capitolinus) zuletzt erwähnt.

Weil die Hermunduren zwischen Werra und Elbe gewohnt haben mögen, werden sie nicht in den römisch-germanischen Kriegen genannt; aber von ihrer Freundschaft mit den Römern weiss die Geschichte nichts, im Gegentheil waren sie stets Feinde der den Römern befreundeten Könige der Markomannen.

Im Laufe der ersten Jahrh. dringen gothische Völker auch in das mittlere Germanien und werden Herren des Landes, aber wir wissen leider über diese Invasion gar nichts Näheres. *Thoringi* oder *Thervigni* sind eine gothische Heerschaar, die um 290 unter Kaiser Maximilian zuerst genannt werden als

verbunden mit *Taifali* gegen *Vandali* und *Gepidi*, wohl in der Gegend der untern Donau; im 4ten Jahrh. erscheinen sie als Westgothen unter Athanasias, dessen Volk bald *Gothi* bald *Thervigni* genannt sind, deren Geschichte sehr dunkel ist. Im 5ten Jahrh. sitzen *Thoringi* etwa in den Gegenden, wo früher Hermunduren genannt sind, um 426 wird Meerwig als König von Thuringia genannt; bekannter ist Basinus, zu welchem der Frankenkönig Childerich 457 flüchtete. Der Geograph von Ravenna (etwa im 7ten Jahrh.) erwähnt: wie durch das Gebiet der Thüringer viele Flüsse strömten, auch der Reganus (Regen in Franken) und der Bai (wohl die Nab), welche in die Donau mündete. Das jetzige Franken (in Bayern) heisst in den kirchlichen Urkunden, bis ins 8. Jahrh. Thuringen. Das alte Thuringia reichte wohl bis zur Werra, begriff die herzoglich sächsischen Lande und zog sich über Bayreuth bis gegen die Donau, ging nördlich bis zur Elbe. Gegen diese Thüringer bezeigen sich die Franken meist feindselig; schon der Frankenfürst Clodwig 489 und Theodorich 527 bekriegten sie, und 531 wurden sie an der Unstrut von den Franken mit Hülfe der Sachsen besiegt, denen hierbei das Land nördlich des Thüringerwaldes zufiel; das Land südlicher wurde fränkische Provinz unter abhängigen Herzögen und Grafen. Carl der Grosse liess die Gesetze der nördlichen Lande sammeln und das desfallsige Gesetzbuch hiess: *Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum*.

Aus den höchst aphoristischen Notizen der Litteratur könnte man sich etwa folgende Grundlinien einer Geschichte bilden. Die Hermunduren waren ein kelto-germanisches Volk mit germanischer Sprache und Sitte, im Innern von Germanien, zwischen Werra und Elbe. Die *Thoringi* bildeten eine Heerschaar der Westgothen, die von der untern Donau her das mittlere Germanien eroberten, Herren des Landes wurden, sich hier festsetzten, die gothische Sprache und Institutionen hatten, aber allmählig amalgamirten sie sich mit der keltischen Bevölkerung zu Teutschen; im 9. und 10. Jahrh. giebt es nicht mehr Gothen und Kelten, sondern Teutsche.

J. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache S. 596) meint: die *Hermunduri* möchten eigentlich *Duri* geheissen haben und das *Hermun* würde nur eine Bezeichnung dieser *Duri* sein; in diesen *Duri* glaubt er nun die *Thoringi* schon in der germanischen Zeit zu finden; diese Conjectur ist zwar eine geistreiche, wohl aber nicht annehmbare. Wenn er aber glaubt: weil die Thüringer im 10. und 12. Jahrh. Teutsche waren, deshalb müssten auch die *Hermunduri* im 1. Jahrh. Teutsche gewesen sein, so dürfte dies ein sehr falscher Schluss sein.

Neben den *Thuringi* in dem suevischen Lande sassen während des Mittelalters *Saxones* in dem angrenzenden cimbrischen Lande: diese erwähnt zwar unser Verfasser nicht, aber des Zusammenhanges wegen mag es erlaubt sein, über diese einige Worte zu sagen.

Von den eigentlichen Autoren ist Ptolemäus der einzige, der *Saxones* anführt, als ein Volk, welches am Süden des cimbrischen Chersonesus wohnte, also etwa im heutigen Holstein; dasselbe sagt auch Stephanus Byzant. und Eutropius (der um 380 schrieb) erwähnt IX. 12, dieselben aus der Zeit von Diocletian (um 286), als gefürchtete Seeräuber. Wahrscheinlich gab es daher ein altes, kelto-cimbrisches Volk *Saxones* im heutigen Holstein, in einer Gegend, die so reich an Alterthümern ist, dass hier wohl ein religiöser Knotenpunkt der cimbrischen Völker gewesen sein wird; wenn daher auch diese *Saxones* in politischer Hinsicht sehr unbedeutend gewesen sein mögen, da sie nie in der Kriegsgeschichte genannt werden, so können sie doch, in religiöser Beziehung ein berühmtes und einflussreiches gewesen sein; ob diese *Saxones* mit den *Saces*, einem Volke in Scythien, in irgend einer nationalen Beziehung standen, muss ganz dahingestellt bleiben.

Es wurde schon mehrfach erwähnt: wie nach den glänzenden Siegen der cimbrischen Völker über die Römer unter Germanicus 14 — 16 n. Ch. deren Geschichte plötzlich abbricht; sie benutzen ihre Siege nicht, sie agiren auch in den für sie günstigsten Zeiten gar nicht mehr gegen die Römer, nur die suevischen Völker setzen diese Kriege noch zwei Jahrh. fort. Von ganz entgegengesetzter Seite werden ihnen Feinde erwachsen sein; kaum lässt sich zweifeln, dass in dieser Zeit schon, noch im Laufe des ersten Jahrh., scythische, alanische, oder, wie man sie später nennt, gothische Völker, aus Gothia am schwarzen Meere, durch Russland, bis an die Ostsee vordrangen und allmählig, von hier aus, wohl nach blutigen Kriegen, sich die cimbrischen Länder unterwarfen, von welchen Kriegen freilich die Litteratur gar nichts weiss, auf die wir blos aus den Folgen schliessen können; denn wie geschichtliche Notizen wieder beginnen, ist die politische und ethnographische Lage ganz verändert, eine fremde Nationalität, unter dem Namen der Saxen und Franken beherrscht die kelto-cimbrischen Länder. Den Vortrab gegen die Römer bildeten die Franken am untern Rheine; übrigens bezeichnete man die gothischen Völker, die das kelto-cimbrische Land beherrschten, als *Saxones*, deren politischer Mittelpunkt Dänemark, besonders Schleswig war, schon der Flotten wegen, die sie hier fanden. Weil hier ein keltisches Volk *Saxones* genannt wird, und weil ein ähnlicher Name bei den west- und

ostgothischen Völkern nicht vorkommt, so wird es wahrscheinlich, dass die gothischen Eroberer den Namen *Saxones* von dem keltischen Volke annahmen oder erhielten.

Die gothischen Eroberer bemächtigten sich der Schiffe und Flotten der keltischen Einwohner, wurden Seeräuber und gingen schon früh, bald nach der Eroberung des Landes, nach Britannien, welches mit den cimbrischen Landen stets im innigsten Verkehr stand; sie setzten sich hier, an der brittischen Küste, Frankreich gegenüber, fest, wo ein *littus saxonicum* entstand, unter römischer Hoheit, unter einem römischen *dux*; von hier wahrscheinlich, und nicht zu Lande, kamen diese gothischen *Saxones* an die gegenüber liegende gallische Küste nach Armorica, setzten sich hier fest, wo nun auch ein *littus saxonicum* entsteht, das unter dem *dux* des *littus saxonicum* in Britannien steht; ihre Nachbarn wurden hier die gothischen Franken, die um 280 über den Rhein gegangen waren und Wohnsitze in Belgien genommen hatten. Während die Franken um 437 die letzten Spuren der römischen Macht überwältigen und grosse Theile Galliens erobern, gehen diese Saxones, die von den Britten gegen die *Scoti* zu Hülfe gerufen wurden, unter Hengist und Horsu (449) in Masse nach Britannien, wohin auch aus Germanien viel gothische Saxones kommen; sie schlagen die *Scoti*, unterwerfen sich aber die kleinen keltischen Staaten, die sie unter alten oder neuen Namen fortsetzen, die sich allmählig in 7 grössere dynastische Reiche umbilden (Cantium, Suthsexis, Wessex, Bernicia, Deira, Offa, Mercia), die endlich Egbert (827) alle zu dem grossen Reiche *Anglia* oder England vereinigt (s. Schaumann: zur Geschichte der Eroberung Englands 1845).

Der Name *Saxones* steht in einem eigenen Verhältnisse zu dem cimbrischen (wälischen) Stamme; so weit dieser reicht, so weit finden wir *Saxones*, in Norddeutschland, Britannien und Armorica. Es scheint: als hätten alle gothische Stämme, die sich in den cimbrischen Landen festsetzten, den Namen *Saxones* angenommen oder erhalten, aus welchem Grunde, bleibt zweifelhaft.

Die fremden Eroberer des keltischen Britanniens heissen in ihrer angelsächsischen Sprache *Seaxe*, in der wälischen *Sais*, *Saisoniad*, in der gälischen *Sasunnach*, sie sprechen die sogenannte angelsächsische Sprache, ein etwas keltitirtes Gothisch, gehören offenbar zu dem Stamme der Gothen, die vom schwarzen Meere und der untern Donau her Europa überschwemmen. Die Einwohner von Britannien, wie die von Nieder-Germanien sprechen aber keltisch und zwar wälisch; mit dieser assimilirten sich im Laufe von Jahrhunderten jene Gothen, aus welcher Vermischung neue Nationalitäten und neue Sprachen

entstanden, dort die englische, hier die niederteutsche und dänische.

J. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache S. 614) hält es für unmöglich, dass ein kleiner Stamm, die *Saxones* in Holstein, sich in kurzer Zeit über einen grossen Theil von Teutschland, England und über die Normandie in Frankreich habe verbreiten können; er meint daher: der Name der Sachsen sei schon lange unter dem ganzen Volke verbreitet gewesen, was zur Zeit ganz hypothetisch erscheint, aber dieses Räthsel löst sich leicht bei der Annahme, dass alle scythisch-gothischen Heerhaufen, die in die cimbrischen Länder kamen, *Saxones* genannt wurden, auf ähnliche Art, als die scythischen Völker gleichen Stammes, die in die gothischen Länder kamen, sich *Gothi* nannten.

Uebrigens war der Name *Saxones* nur eine allgemeine Bezeichnung, die verschiedene gothische Heerhaufen umfasste, wie die *Ostfali* und *Westfali*, die von der untern Donau hergekommen sein mögen, da Eutropius erzählt, dass zu seiner Zeit (um 368) in Dacien *Daifali*, *Victofali* und *Thervigni* gewohnt hätten.

Diesen Sachsen, die ihre alte Religion behielten, standen die stammverwandten, herrschsüchtigen Franken, die eifrige Christen geworden waren, stets feindlich gegenüber; endlich führte Carl der Grosse den berühmten 30jährigen Krieg (772 — 804) gegen die Sachsen, überwand sie gänzlich, machte das Land zur fränkischen Provinz, führte mit Gewalt das Christenthum ein, um die politische Gewalt zu unterstützen: vielleicht erst hierdurch wurde die gothische und keltische Nationalität in der christlich deutschen ganz verwischt. Das eroberte Land bildete das grosse fränkische Herzogthum Sachsen neben den Herzogthümern Thüringen, Franken, Bayern, Schwaben, wodurch Germanien neugestaltet und Teutschland begründet war.

§. 42.

Neben den Hermunduren hausen die *Narisci*, weiterhin die *Marcomanni* und *Quadi*. Vorzüglich ist der Markomannen Ruhm und Macht; ihr Wohnsitz selbst, nachdem sie einst die Boji vertrieben, ist durch Tapferkeit erworben. Auch nicht die Narisker und Quaden sind ausgeartet. Dort ist gleichsam die Stirn (*frons*) Germaniens, so weit es von der Donau gedeckt wird. Die Markomannen und Quaden haben bis auf unsere Zeit Könige aus ihrem Volke behalten,

das edle Geschlecht des Marobodus und Tudrus, doch fremde dulden sie auch schon. Aber Macht und Gewalt wird den Königen durch das Ansehn der Römer. Selten werden sie mit unsern Waffen, häufig durch Geld unterstützt.

Anmerkung. Auch von diesen Völkern wird nichts über ihre Wohnsitze, Geschichte und Institutionen gesagt, nur kann man abnehmen, dass sie an der Donau wohnten. Wenn es heisst: *nec Narisci, et Quadi; eaque Germaniae velut frons est quatenus Danubio protegitur*, so weiss man nicht, warum an die Donau, nicht auch an Rhein die *frons Germaniae* gesetzt wird, muss auch glauben, die *Quadi* und *Narisci* wohnten an der Donau, was aber gar nicht der Fall gewesen sein dürfte.

Die hier genannten *Narisci* oder *Naristi* sind vielleicht die *Naristoi*, die Dio Cassius anführt, und die *Οὐαριστοι* oder *Varisti* des Ptolemäus, die er zwischen die Sudeten und das Gabretengebirge, also etwa nach Böhmen, Schlesien oder Mähren setzt, von welchem Volke wir aber gar nichts wissen.

Die *Marcomanni* werden ein alt-keltogermanisches Volk sein, der suevisch-gallischen Nationalität angehörig. *March* im Wälischen, *Marc* im Gälischen heisst das Pferd, so hiess es auch im Altgallischen; denn Pausanias, indem er den Einfall der Germanen und Gallier in Griechenland (300 n. Ch.) erwähnt, wobei 20,000 Reiter waren, sagt: die Gallier nennen das Pferd *marcan*; damit kann der Name Marcomannen zusammenhängen. Sie werden an der obern Donau gewohnt haben, wo Herodot die eigentlichen Kelten hinsetzt; Ptolemäus setzt sie etwas nördlich der Donau, nach Bayern, etwa zwischen Inn und Lech. Zuerst erwähnt sie Cäsar (bell. gall. I. 51) unter den Völkern, die Contingente zu der Armee des suevischen Heerführers Ariovist nach Gallien schickten (72 v. Ch.), die aber von Cäsar (58 v. Ch.) geschlagen wurde.

Ein markomannischer Fürst Marobodus, der in Rom erzogen war, hier wohl monarchische Ansichten erfasste, warf sich nach der Rückkehr zum Könige auf und eroberte um 12 v. Ch. mit seinen Landsleuten das Land der benachbarten *Boji*, schlug hier, in Böhmen, seinen Königssitz Buïamian auf; nach Strabo unterwarf er sich nun viele und grosse Völkerschaften, die *Lygii*, *Semnones* und andere; auch der Geschichtschreiber Tacitus nennt (um das Jahr 17 n. Ch.) die *Semnones* und *Lombardi* als ihm gehorchend, das Königthum gebot daher über viele suevische Völker, die natürlich in ihren alten Wohnsitzen blieben. Dieser Marobodus wird in Germanien den ersten dy-

nastischen Staat gebildet haben, der sich auch erhielt, und zwar in den jetzigen bayerischen und österreichischen Landen. Er hatte eine bedeutende Heeresmacht von 70,000 Mann Infanterie und 4000 Reitern formirt, die allmählig den Römern Furcht einflösste; während man aber in Rom einen Krieg gegen diesen germanischen König beschloss, musste dieser unterbleiben und Friede geschlossen werden, weil in Pannonien, Dalmatien und benachbarten Ländern ein Aufstand gegen den römischen Staat ausgebrochen war, der sehr gefährlich wurde, aber glücklich endete.

Im Laufe seiner Regierung gerieth Marobodus mit den Cheruskern, unter Anführung des Arminius in Krieg, der sich für ihn nicht glücklich gestaltete (Tacitus Annal. II. 44) und er zog sich in das alte Marcomannia zurück, gab wohl Böhmen auf, und die Römer verweigerten die geforderte Hülfe; hier empörten sich die Grossen seines Reiches, Katualda, ein vornehmer Gotone, den er früher vertrieben hatte, trat gegen ihn glücklich auf, fasste die Zügel der Regierung und Marobodus floh zu den Römern, die ihm Ravenna zum Aufenthalt anwiesen (Tacit. Annal. II. 62). Auch Katualda ward bald durch Hülfe der Hermunduren vertrieben; ihm folgte Vannius, ein Quade, dessen Reich nach Plinius bis an die March in Ungarn reichte, der von den Lygiern geschlagen wurde (etwa 51 n. Ch.); nach ihm wurde das Reich unter seine Verwandten Vangio und Sido getheilt (Tacit. Annal. VII. 30). Weiter lässt sich die Regentengeschichte nicht verfolgen, aber das markomannische Reich bestand fort unter einer starken Regierung, unter welcher die Kriege gegen die Römer steten Fortgang hatten. Um das Jahr 90 führten die Markomannen einen glücklichen Krieg gegen die Römer; unter Aurelian und Antoninus Philosophus entspann sich um 166 der sogenannte markomannische Krieg, der für die Römer einen sehr gefährlichen Charakter annahm, der durch den Friedensschluss von 180 beendet wurde, durch welchem die Römer ihre *limes* an der Donau behielten; in diesem Kriege fochten mit den Markomannen nicht allein germanische Völker, *Suevi*, *Hermunduri*, *Quadi*, sondern (nach Julius Capitolinus) auch fremde, *Sarmates* (wohl Slaven), *Latringae*, auch werden genannt *Jazyges*, *Vandali* und *Roxolanes* (wohl alanische, gothische Völker). Diese slavischen und gothischen Hülfsstruppen haben schwerlich das Land wieder verlassen; vielleicht siedelten sich seit dieser Zeit slavische Stämme in Böhmen an, neben welchen gothische feste Wohnsitze nahmen, die sich wohl durch Nachzug vermehrten. Kaiser Constantin griff 359 die Quadi in ihrem Lande an, aber um 378 gehen sie mit den Marco-

manni über die Donau, die römische Macht wird durch die einbrechenden gothischen Völker vernichtet.

Mongolische und finnische Stämme, aus dem Innern Asiens, hatten unter dem Namen *Hunni* die gothischen Völker, die am schwarzen Meere sassen, fortgeschoben nach Germanien, rückten nun diesen nach, allmählig die Donau herauf, besiegten auch die *Quadi* und *Marcomanni*, die nun zu dem Reiche des mächtigen Attila gehörten, das seinen Mittelpunkt in Pannonien hatte (432 — 454); diese germanischen Völker mussten sich den Hunnen anschliessen, mit nach Gallien ziehen (450), wo das hunnische Heer (451) bei Chalons geschlagen wurde, sich zurückzog, und Germanien verliess. Aber das germanische Wesen war offenbar gebrochen durch diese Verhältnisse, das germanische Land war in die Gewalt der gothischen und slavischen Völker gekommen; der Name der Markomannen verliert sich, der Name der keltischen *Boji* mag sich mit dem der gothischen *Warini* oder *Guarini* vereinigt haben zu den *Bojowarini* oder Bayern (s. §. 28), deren Land einerseits an Suevia, andererseits an Pannonia grenzte und bis Italien reichte. Um 595 kam dieses Land unter die Herrschaft der Franken, der *dux* Thassilo wird als fränkischer Vasall genannt, mit welchem die vollständige Regentenfolge von Bayern bis auf den heutigen Tag beginnt. In Pannonien hausten noch in der spätern Zeit finnische und türkische Stämme. Bulgarer, Chazaren, Awaren und andere, die auch weiter griffen, bis sie Carl der Grosse an der Raab 791 zurückschlug und Markgrafen zum Schutze dieser östlichen Mark die *Marchia Avaritiae* oder *Osterichi* einsetzte, woraus in Folge der Zeit der Name Oestreich und die österreichische Monarchie erwuchs. Aus der Vermischung der keltischen Einwohnerschaft und der eingebrungenen gothischen Völker, die das Land beherrschen und den Adel bildeten, entwickelte sich auch hier die deutsche Nationalität mit der deutschen Sprache.

Die *Quadi*, *Kovadoi*, die wahrscheinlich bei Strabo in *Kολδονοι* entstellt sind, werden stets mit den Marcomanni genannt, waren ein benachbartes suevisches Volk im hercynischen Walde, wohl in Mähren, und grenzten in Norden (wohl in Gallizien) mit den Sarmaten (Slaven), zogen sich bis nach Ungarn an den Fluss Gran, hatten (nach Ammian) eine vortreffliche Cavallerie, gehörten nach Bildung des markomannischen Reiches zu diesen, nahmen Theil an allen Kriegen desselben mit den Römern; kamen unter hunnische, dann unter gothische und slavische Herrschaft; gehörten später, zur fränkischen Zeit, zur östlichen Mark, endlich zum österreichischen Staate.

§. 43.

a. Nicht weniger gelten rückwärts die *Marsigni*, *Gothini*, *Osi* und *Burii*, sie schliessen von hinten die Markomannen und Quaden ein. Unter diesen zeigen sich die *Marsigni* und *Burii* in Sprache und Cultus als Sueven; die *Gothini* verräth die gallische, die *Osi* die pannonische Sprache, dass sie nicht Germanen sind (*non esse Germanos*), auch weil sie Abgaben ertragen (*tributa patiuntur*); einen Theil dieser Abgaben legen ihnen die Sarmaten, einen Theil die Quaden wie Fremde auf. Die *Gothini* haben Eisen-Bergbau zu ihrer Schande (*quo magis pudeat*). Alle diese bewohnen wenig Blachfeld (*pauca campestrium*), im Uebrigen Wälder, wie Gipfel und Rücken der Gebirge; Suevia unterbricht und durchschneidet ein fortlaufender Bergrücken, darüber hinaus viele Völker wohnen, unter welchen sich der durch mehrere Gebiete verbreitete Name der *Lygii* am weitesten ausdehnt, die *Harios*, *Helvetonas*, *Manims*, *Helisios* und *Nahana-rarvalos* als die mächtigsten zu nennen, mag hinreichen.

Anmerkung. Hier werden gleich hintereinander 10 Völkerschaften genannt, aber unmöglich kann man sich auch nur eine ungefähre Idee machen, wo diese wohnen. Wenn es heisst; *retro, terga claudunt*, so ist dies etwas ganz Unbestimmtes. Wenn es heisst: die *Marsigni* und *Burii* sprechen suevisch, die *Gothini* gallisch, die *Osi* pannonisch, so möchte man gern wissen, wie diese fremden Völker nach Germanien kamen, und diese Sprachen sich unterschieden. Ob die suevische und gallische Sprache wirklich verschieden war, scheint mir sehr zweifelhaft. Wenn es weiter heisst: *Suevia* wird von einem Bergrücken durchschnitten, hinter den (*ultra quod*) die *Lygii* und die andern Völker wohnen, so ist dies um so weniger verständlich, da der Verfasser ein *Suevia* gar nicht erwähnt hat, sondern §. 38 sagt: der Name *Suevi* ist eine allgemeine Bezeichnung für die Nationen, die den grössten Theil Germaniens inne haben; *Marsigni*, deren Wohnsitze etwa hinter Mähren und Böhmen zu suchen wären, kennt die Litteratur nicht; Ptolemäus erwähnt die *Marvigni* an der Ostseite des Abnoba-gebirges (des Schwarzwaldes, also etwa im heutigen Baden und Würtemberg), die auch ganz unbekannt

sind; ähnlich klingt auch der Name *Marsi* (§. 2), die aber etwa an der Ruhr wohnten.

Burii kennt die klassische Litteratur auch nicht; nur Ptolemäus erwähnt *Lugi-Buri* diesseits des *mons Asciburgius* (Riesengebirge), wo auch ein *Lugidinum* liegt, das man nicht recht zu deuten weiss. In der spätern Litteratur sollen *Buri* erwähnt werden (von Dio Cassius 58, 8 — 71. 8 — 62, 2. und von Jul. Capitolinus), als den Markomannen verhasst und mit den Römern auch gegen die Daker stehend, die aber wohl schwerlich am Riesengebirge gewohnt haben.

Osi sind wieder ein der Litteratur unbekanntes Volk; Ptolemäus führt zwar *Ossii* an, die wohnten aber in Sarmatien im heutigen Cur- und Livland, können daher hier nicht gemeint sein. Hier sagt unser Verfasser: die *Osi* sind keine Germanen, denn sie sprechen pannonisch und ertragen Abgaben, die ihnen theils die Sarmaten, theils die Quaden auflegen; in §. 28 sagt er: die *Osi* sind ein germanisches Volk, haben dieselbe Sprache als die *Aravisci* in Pannonien, die auch aus Germanien stammen können. Klar sind diese Verhältnisse gewiss nicht gesagt.

Wie bei §. 28 dargelegt, mögen die hier erwähnten *Aravisci* die *Eravisci* des Plin. sein, und die *Ossii* könnten dessen *Jasi* sein, dann hätten sie aber jenseits der Donau gewohnt, wären kein germanisches Volk, wenn man Germanien mit der Donau begrenzt. Ob übrigens die Sprache der alten Pannonier eine wesentlich verschiedene von der germanischen war, ist sehr zweifelhaft, denn die Völker längs der Donau werden bei den alten Griechen als keltische bezeichnet.

Die *Gothini* sollen zu ihrer Schande Eisen graben und *gallico sermone* sprechen. Da nun gesagt wird: dass sie hinter den Quaden und Markomannen wohnten, so kann man sie in einer sehr weiten Gegend suchen, an der Donau, in Gallizien, in Schlesien u. s. w. Dass Eisen zu graben eine Schande bei den Germanen gewesen (*quo magis pudeat*), sagt kein anderer Schriftsteller, ist vielleicht bloß ein Einfall unseres Verfassers; da die Germanen schon in ältester Zeit so schöne eiserne Panzer, Helme, Schilde, Schwerdter hatten, wie die alten Schriftsteller erwähnen, und da wir in den germanischen Gräbern so sehr viel metallische Gegenstände finden, meist von trefflicher Arbeit, so werden die Germanen auch gewiss Bergbau auf Metalle gehabt haben, der in allen keltischen Ländern blühte, gewiss nicht zur Schande gereichte. Bei den keltischen Völkern, gewiss auch bei den Germanen, standen die Schmiede und alle Metallarbeiter in besonderer Achtung und in specieller Aufsicht der Druiden. Ein Volk *Gothini* wird in der alten Litteratur gar nicht erwähnt,

und da es einen gewissen Anklang an die spätern Gothen hat, kann es ein fingirtes sein. Die Völker von ähnlich klingenden Namen werden im Passus a. dieses § bei den *Gotones* erwähnt. Wenn es heisst: diese *Gothoni* hätten gallisch gesprochen, so setzt dies voraus: die Germanen hätten eine andere als die gallische Sprache geredet; aber allen Nachrichten nach gehörten die Völker diesseits und jenseits des Rheines, wie der Donau, zu derselben Nationalität, und ist dies der Fall, so werden alle suevische Völker in dem *gallico sermone* geredet haben.

Die *Lygii* bildeten offenbar ein grosses Volk im Norden Germaniens, welches aber wegen seiner entfernten östlichen Wohnsitze mit den Römern nicht in nähern Conflict kam. Wie die Namen *Boji*, *Helvetii*, *Semnones* in Germanien, aber auch in Gallien auftreten, so ist es auch mit den Lygiern: *Ligii*, *Ligors*, *Ligures* erscheinen im südlichen Gallien als ein wichtiges Volk, das etwa um 554 v. Ch. theilweise nach Ober-Italien zog, hier ein Liguria gründete mit der Hauptstadt Genua; diese *Lygii* theilten sich nach Strabo IV. 6. §. 2 in die *Ingauni* längs der Küste, und *Intumeli* im Lande, lebten wie die Kelten meist von Milch und Gerstentrank; weiter bis *Massilia* (Marseille) wohnen die *Salyi*, welche die Hellenen *Lygii* oder *Keltolygii* nennen. Das jetzige Savoyen und das südliche Frankreich scheint in älterer Zeit zusammen Lygistike genannt zu sein. Die Wohnsitze der Lygier in Germanien, die Strabo ein grosses Volk nennt, welches von den Markomannen bewältigt wurde, kennen wir fast nur durch Ptolemäus. Dieser setzt die *Lugi Buri* (wohl die *Burii* unseres Verfassers) südlich vom Gebirge *Asciburgium* (Riesengebirge), bis zu den Weichselquellen, also etwa nach Oestreichisch-Schlesien, die *Lugi omani* (vielleicht die *Manimi* unseres Verfassers), nordöstlich von dem Riesengebirge, südlich der Buguntae, also etwa in die Gegend von Liegnitz, bis in das Posensche hinein; und die *Lugi Diduni* südlicher, etwa in die Gegend von Neisse. Das Land der *Lygii* begriff daher etwa das jetzige Schlesien. Von der Geschichte derselben wissen wir fast nichts, als dass die *Lygii* etwa um 51 n. Ch. einen glücklichen Krieg gegen die Markomannen führten, obwohl diese *Jazyges* (Slaven) als Hülfsstruppen hatten, doch scheint dieser Krieg auf den Bestand des markomannischen Reiches keinen wesentlichen Einfluss ausgeübt zu haben. Dass Schlesien (wohl mit Ausnahme von Oberschlesien, was stets eine slavische Bevölkerung gehabt haben mag) von keltischen Völkern bewohnt wurde, lehren die vielen keltischen Alterthümer, mit denen das Land bedeckt ist. Ob im Laufe der Zeit auch in diese Gegenden Gothen gekommen sein mögen, wis-

sen wir nicht, aber Slaven wurden nun Herren des Landes; der Name *Lygii* verschwindet, kann aber vielleicht zusammenhängen mit *Liutici*, wie die Slaven der Odergegend zum Theil genannt werden.

Unser Verfasser zählt als die mächtigsten lygischen Stämme auf: die *Arii*, *Helvecones*, *Manimi*, *Elysii* und *Naharvales*, aber alle diese Namen sind der Litteratur unbekannt; die *Manimi* könnten vielleicht die *Omani* des Ptolemäus sein; die *Helvecones* könnten die *Aelaevones* des Ptolemäus sein, die freilich viel nördlicher wohnten, über den *Buguntae* unweit der Meeresküste; über die andern Völker lässt sich nicht eine entfernte Conjectur machen, es sind vielleicht rein fingirte Namen.

b. Bei den *Naharvales* wird ein Hain des alten Cultus gezeigt. Ihm stehet vor ein Priester im weiblichen Schmucke, aber als Götter verehren sie, nach römischer Deutung den Castor und Pollux. Das ist das Wesen der Gottheit, der Name ist *Alcis*. Nirgends sind Götterbilder (*nulla simulacra*), nirgends die Spur eines fremden Aberglaubens (*nullum peregrinae superstitiones vestigium*), als Brüder jedoch als Jünglinge werden sie verehrt.

Anmerkung. Die *Naharvales* sind — wie erwähnt — ein der Litteratur ganz unbekanntes Volk, von dessen Wohnsitze gar nichts Näheres angegeben wird; hier aber, wo von dessen Cultur die Rede ist, scheint es der Verfasser darauf angelegt zu haben, so recht Unklares zu sagen. Wenn es heisst: die Naharvalen verehren die Gottheit *Alcis*, die nach römischer Deutung Castor und Pollux ist, aber sie haben *nulla simulacra*, *nullum peregrinae superstitionis vestigium*, *ut fratres tamen, ut juvenes venerantur*, so dürfte es doch nicht wohl möglich sein, einen verständigen Sinn in diese Worte zu legen.

c. Uebrigens sind die *Harri* (oder *Arii*) ausser ihrer Macht, an der sie alle bisher aufgezählten Völker übertreffen, grimmig (*truces*), beschönigen ihre natürliche Wildheit durch Kunst und Zeit. Schwarz sind ihre Schilde, bemalt ihre Leiber, zu Schlachten wählen sie finstere Nächte. Durch die Furcht selbst und die Schatten des Leichen-Heeres, bringen sie Schrecken, da kein Feind den neuen und gleichsam hölli-

schen Anblick erträgt; denn in allen Schlachten werden die Augen zuerst besiegt.

Anmerkung. Diese *Harii* sind der Litteratur gänzlich unbekannt; obwohl sie das mächtigste aller Völker sein sollen. Uebrigens scheint mir dieser Passus wirklichen Unsinn zu enthalten. Was können die Worte *truces, insitae feritati arte ac tempore lenocinantur* wohl für einen vernünftigen Sinn geben? Wenn sie zu den Schlachten die finstersten Nächte wählen (*ad proelia atras noctes legunt*), dann kann man sie nicht sehen, dann kann ihr blosser höllischer Anblick (*infernus aspectus*), die Schlacht nicht entscheiden, dann kann ihr bemalter oder tattowirter Körper keinen Eindruck machen. Wahrscheinlich waren alle Germanen ziemlich gleichmässig bewaffnet und bekleidet, und der blosse Anblick entschied wohl nicht den Sieg; schwerlich wird Jemand dem Verfasser beistimmen, wenn er sagt: *in omnibus proeliis primi oculi vincuntur*.

d. Ueber den Lygiern werden die Gothones regiert, schon etwas strenger (*adductius*) als die übrigen Völker der Germanen, doch nicht mit dem Verluste der Freiheit; vorwärts zum Ocean wohnen die *Rugii* und *Lemovii*. Allen diesen Völkern dienen zur Auszeichnung runde Schilde, kurze Schwerdter und gegen die Könige Gehorsam.

Anmerkung. Diese Völker sollen Könige haben, aber §. 7 wird überhaupt von Königen bei den Germanen gesprochen, wenn auch mit sehr beschränkter Macht. Eigentliche *reges*, im römischen Sinne, wird es in Germanien gar nicht gegeben haben, wie auch aus Cäsar (bell. gall. VI. 23) erhellet; die Römer bestrebten sich, den überwundenen Völkerschaften dynastische Könige zu geben.

Im Anfange dieses §. hatte unser Verfasser *Gothini* erwähnt, hier nennt er, als ein anderes Volk, mit andern Wohnsitzen *Gothones*; beide Namen klingen höchst ähnlich, sind beide der Litteratur fremd. Aber ein Volk ähnlichen Namens wohnte wohl seit ältester Zeit ungefähr in der Gegend, wo die *Gothones* hingesetzt werden. Plin. 37. 11 sagt: Nach Pytheas sind die *Guttones* ein germanisches Volk, an einem Meerbusen Namens Mentonomon, der 6000 Stadien (150 Meilen) weit ist; eine Schifftagereise davon liegt die Insel Abalus, wo der Bernstein von den Wellen angetrieben wird, den sie an ihre Nachbarn die *Teutones* verkaufen; und cit. loc. 4. 18 heisst es: Zu den *Vindili* gehören die *Burgundiones*,

Varini, *Carini* und *Guttones*. Ptolemäus nennt *Gutae* als eine Völkerschaft auf der Insel Scandia, und die *Gythones* als eine Völkerschaft der *Venedae* (eine grosse Nation an der Ostsee, rechts der Weichsel), und setzt sie etwas tiefer ins Land. Es wird daher an der Ostsee oder in deren Nähe ein germanisches Volk, die *Gythones* oder *Guttones*, gegeben haben, in deren Lande sich der Bernstein gefunden haben mag, dieses wohl nennt unser Verfasser *Gothones*. In der spätern teutschen Zeit werden an der Ostsee *Guti*, *Gauti*, *Jüti*, *Jotar* genannt, deren Namen mit den alten *Gothones* und *Gutae* im Zusammenhange stehen werden.

Da die *Gothini* und *Gothones* unseres Verfassers so sehr an die *Gothi* erinnern, die seit Beginn der christlichen Zeit eine so wichtige Rolle in der Geschichte, besonders der untern Donau, spielen, über deren eigentliches Vaterland die grösste Dunkelheit herrscht, so hat man ihren Ursprung oft und lange bei jenen germanischen *Gothones* der Germania gesucht. Auch mein sehr verehrter und gelehrter Onkel, der Prof. Curt Sprengel, in seinen Anmerkungen zu der Uebersetzung der Germania v. J. 1819 folgt dieser gewöhnlichen Meinung und sagt S. 142: „Während des markomannischen Krieges, oder bald nach demselben, folgten die Gothonen dem allgemeinen Zuge der Völker nach Süden; sie durchstreiften Sarmatien und setzten sich unter der Regierung des Lucius Verus an der untern Donau, in Dacien und der jetzigen Wallachei; dort gründeten sie ein Reich, theilten sich in Ost- und Westgothen, von denen jene sich am schwarzen Meere ansiedelten, und in der Krim noch Spuren zurückgelassen haben, bis sie gegen Ende des 4. Jahrh. von den Hunnen gedrängt, sich westwärts wandten, im 5. Jahrh. in Gallien und Spanien eigene Reiche errichteten.“ Wenn man aber wohl an der Ostsee gar keine *Gothones* und *Gothini* antreffen wird, dies vielleicht blos fingirte Namen sind, so fällt hiermit eine Hauptstütze dieser oft vertheidigten Hypothese; von der Wanderung dieses Volkes an das schwarze Meer weiss die Geschichte gar nichts; und wie aus diesen kleinen germanischen Gothonen die mächtigen *Gothi* erwachsen können, die ganz Europa überschwemmen, begreift man nicht recht. Geschichtlich wissen wir von Zügen der Gothen vom schwarzen Meere nach der Ostsee, aber nicht von umgekehrten.

Die in unserm Passus erwähnten *Rugii* und *Lemovii* sind wieder Völker, welche die Litteratur gar nicht kennt, auf die es selbst schwer fallen wird, eine nur leidliche Conjectur zu machen. *Rugii* werden erst in einer viel spätern Zeit, in einer sehr entfernten Gegend, unter den gothischen Völkern genannt. Die gothischen *Heruli* und *Rugii* hatten,

aus unbekannter Gegend kommend, in Pannonien Wohnsitze genommen, und in Verbindung mit andern Miethstruppen der römischen Kaiser ziehen sie aus Pannonien nach Italien, unter Anführung von Odoacer, der hier den letzten weströmischen Kaiser Augustulus absetzt, 476 den Titel eines Königs von Italien annimmt. Die in Pannonien zurückgebliebenen *Heruli* werden hier von den Longobarden gedrängt und geschlagen, worauf ihre edelsten Familien nach Norden ziehen, nach Thule (wohl nach Dänemark und Norwegen); dahin schicken die Heruler, die im römischen Gebiete geblieben, später eine Gesandtschaft, um sich einen König zu holen. Mit diesen Herulern können auch gothische *Rugii* nach dem Norden von Germanien gekommen sein. Ptolemäus erwähnt zwischen Weichsel und Oder ein Volk *Ruticlei* und dabei eine Stadt Rugion.

§. 44.

Dann folgen im Ocean selbst (*ipso in Oceano*) die Gebiete der *Suiones*, ausser Männern und Waffen auch an Flotten mächtig. Die Gestalt der Schiffe weicht darin ab, dass die Schnäbel (*prora*), an beiden Enden zur Landung immer fertig, die Stirn zeigen. Sie bedienen sich nicht der Segel, führen nicht die Ruder an den Seiten in Ordnung, sondern das Ruder ist unbefestiget, wie in einigen (Fahrzeugen) der Flüsse (*solutum ut in quibusdam fluminum*) und beweglich, wie die Umstände es erfordern. Bei ihnen schätzt man den Reichthum, daher herrscht Einer ohne einige Beschränkung, ohne erbetenes Recht des Gehorsames. Auch sind die Waffen nicht, wie bei den übrigen Germanen, vertheilt, sondern verschlossen unter einem Hüter und zwar einem Knechte, weil die plötzlichen Einfälle der Ocean hindert, müssige Hände der Bewaffneten aber leicht ausschweifen; denn dass weder ein Edler, noch ein Freier, noch auch ein Freigelassener den Waffen vorgesetzt wird, ist der Könige Vorthail.

Anmerkung. Dieser § scheint mir vorzüglich reich an — ich möchte sagen handgreiflichem — Unsinn. Die *civitates Suionum* im Ocean (also auf Inseln, etwa in Schweden) haben ihre Stärke in den Flotten, bilden also eine seefahrende Nation. Die eigenthümliche Construction ihrer Schiffe,

wird — wenigstens auf sehr unklare Art — beschrieben, wenn es heisst: *forma navium eo differt quod utrinque prora paratam semper apulsui frontem agit*. Wenn es heisst: *nec velis ministrantur*, so ist es doch ganz unglaublich, dass eine seefahrende Nation gar keine Segel gebraucht hätte, denn ein Segel ist eben so einfach als nothwendig; der folgende Satz über die Ruder — *nec remos in ordine lateribus adjungunt, solutum, ut in quibusdam fluminum, et mutabile, ut res poscit, hinc et illinc remigium* — ist eben so unklar. Ein unbewegliches Ruder ist ein Unding, natürlich muss es beweglich sein, sonst kann man nicht rudern; eine Flotte (*classis*) setzt wohl grössere Schiffe, als kleine Kähne voraus, die wohl nicht mit ganz freien Rudern wie diese regiert werden können. Wenn es heisst: da man den Reichthum schätze, so würde das Volk von unumschränkten Königen regiert, so ist dies ein sonderbarer Schluss; Reichthum werden auch die andern germanischen Völker geschätzt haben, aber eine absolut despotische Regierung lag gar nicht im Geist der germanischen Völker, wie der Verfasser früher selbst sagt. Wenn es endlich heisst: alle Waffen des Volkes würden unter Schluss und Riegel gehalten und der Könige Vortheil sei, sie den Slaven zu übergeben (*armis praepondere regia utilitas est*), so kann man dies nur für Unsinn halten; denn wo wird ein Regent oder ein Volk seine Waffen den Slaven übergeben, dadurch gäbe es ja seine ganze Macht aus den Händen, das hiesse ja: den Bock zum Gärtner setzen. Dies stehet in directem Widerspruch mit dem germanischen Wesen, wie es von dem Verfasser und den andern Schriftstellern beschrieben wird. Da wir aber durch das südliche Schweden, durch Dänemark und Norddeutschland ganz gleiche germanische Alterthümer finden (s. Th. I. S. 225), so werden auch die Völker, die hier gewohnt haben, der gleichen Nationalität angehört, gleiche Institutionen gehabt haben.

Die *Suiones* unseres Verfassers sind wieder ein Volk, welches die alte Litteratur gar nicht kennt, nicht ein etwa ähnlicher Name kommt vor. Nach Ptolemäus wohnen auf der Insel Scandia (Schweden) die *Gutae*, *Dauciones*, *Phiracsi*, *Phavonae*, *Levoni* und *Chaedini*.

Auf diese *Suiones* beziehet sich wohl der §. 1, wo es heisst: dass auf den Inseln des (germanischen) Oceans neuerlich (*nuper*) einige Völker und Könige (*reges*) bekannt geworden, welche der Krieg zugänglich gemacht. Wäre die *Germania* vom Geschichtschreiber Tacitus abgefasst, so kann das *nuper* nur das Ende des ersten Jahrh. sein. Aber die Römer sind nie, am allerwenigsten in dieser Zeit, über die

Elbe hinausgekommen; das *nuper* kann freilich auch eine sehr neue Zeit bedeuten.

Die Aehnlichkeit zwischen *Suiones* und Schweden ist recht auffallend, erinnert an die Aehnlichkeit von *Gothini* und Gothen. Hat vielleicht der Verfasser beide Völker der nachrömischen Zeit in das alte Germanien einschmuggeln wollen?

§. 45.

- a. Jenseits der *Suiones* ist ein anderes, träges, fast unbewegtes Meer. Dass der Erdkreis von diesem umgürtet und geschlossen werde, wird deshalb glaubhaft, weil der letzte Schein der untergegangenen Sonne bis zum Morgen so hell fortdauert, dass er die Sterne verdunkelt. Die Sage fügt hinzu: wie überdies ein Geräusch vernommen, Gestalten der Götter und Strahlen des Hauptes gesehen werden. So weit reicht — wie die Sage gehet — nur die Natur.

Anmerkung. Das *mare pigrum ac prope immotum*, kann das Eismeer sein, aber wahrscheinlicher der baltische oder finnische Meerbusen, das *mare cronium* der Autoren. Wenn es hier heisst: *extremus cadentis jam solis fulgor in ortus edurat, adeo clarus ut sidera hebet, sonum insuper audiri, formas deorum et radios capitis aspici persuasio adjicit*, so bezieht sich dieses wohl auf die, in jenen nordischen Gegenden oft so grossartigen Nordlichter, die freilich den Römern aus Autopsie wohl nicht bekannt waren; aber aus diesen zu schliessen, dass der Erdkreis von dem nordischen Meere umschlossen werde, ist eine sehr curiose Logik.

- b. Also (*ergo*) rechts am rechten Ufer des suevischen Meeres werden die *Aestii gentes* bespült, deren Gebräuche und Tracht suevisch, deren Sprache aber der britannischen näher ist (*quibus ritus, habitusque Suevorum, lingua britannicae proprior*). Sie verehren die Mutter der Götter (*matrem deum*); als Zeichen des Aberglaubens (*superstitionis*) tragen sie Ebergestalten (*formas aprorum*), die statt der Waffen und jedes andern Schutzes den Verehrer der Göttin (*deae cultorem*) selbst gegen Feinde sichern. Selten ist der Gebrauch des Eisens, häufig der Knüttel (*fustium*). Getreide und andere Früchte bauen sie geduldiger

(*patientius*) als nach der Germanen gewöhnlichen Trägheit; aber auch das Meer durchspüren sie und sammeln allein unter allen den Bernstein, den sie *Glesum* nennen, in den Untiefen und am Gestade selbst. Aber ob ihn die Natur oder welches Verhältniss sonst hervorbringe, lassen sie nach Weise der Barbaren unerforscht und unergründet. Ja er lag lange unter den übrigen Auswürfen des Meeres, bis unsere Ueppigkeit ihm den Namen gab (*donec luxuria nostra dedit nomen*). Bei ihnen selbst ungenutzt, wird er roh gesammelt, umgestaltet versendet und den Preis empfangen sie verwundernd. Dass er aber ein Baumharz sei, ersieht man daraus, weil gewisse Erd- und auch Flügelthiere häufig durchscheinen, welche, in die Feuchtigkeit eingehüllt, durch Verhärtung des Stoffes eingeschlossen sind. Ich möchte daher glauben, dass es fruchtbare Haine und Gehölze, wie im Innern des Morgenlandes, wo Weihrauch ausgeschwitzet wird, auch in den Inseln und Ländern des Abendlandes gegeben, wo dann, was durch die Strahlen der nähern Sonne ausgepresst und flüssig gemacht worden, in das nahe Meer fließt und durch die Gewalt der Stürme an die gegenüber liegenden Gestade geschwemmt wird. Wenn man die Beschaffenheit des Bernsteins am nahen Feuer prüft, so brennt er wie Kienholz, nährt eine träge und wohlriechende Flamme, wird dann zähe wie Pech oder Harz.

Anmerkung. Mit einem *ergo* springt der Verfasser aus dem hohen Norden an das suevische Meer (die Ostsee), zu den ästyischen Völkern, deren Wohnsitze nur mit dem ganz unbestimmten *dextro* bezeichnet werden. Diese sollen die Gebräuche und Tracht der Sueven haben, aber *lingua britannicae proprior*, was freilich etwas undeutlich gesagt ist. *Matrem deum venerant* setzt voraus, dass die Germanen Götter nach römischer Art hatten, was wohl nicht der Fall war, und nach §. 9 fehlten ihnen die Götterbilder. *Formae aprorum* sollen als *insigne superstitionis* getragen werden, statt Waffen selbst gegen Feinde sichern. Hier können nur Amulette gemeint sein, die auch bei den Römern (besonders in den Kinderjahren) sehr gebräuchlich waren; es klingt daher

in dem Munde eines Römers etwas auffallend, wenn er hierbei von Aberglauben redet, wie der Christ. Dass die ästyischen Völker mit Amuleten statt mit Waffen dem Feinde entgegen getreten wären, wird dem Verfasser wohl Niemand glauben; dies lag gar nicht in dem germanischen Wesen und Geist, so weit wir diesen aus den Nachrichten der Autoren kennen. Wenn es nun heisst: *rarus ferri, frequens fustium usus*, so klingt dies doch etwas nach Unsinn; Holz kann man nicht statt Eisen brauchen, wenn man aber unter *ferrum* Waffen verstehen will, daher meint, die ästyischen Völker hätten statt derselben bloss Knüttel gehabt, so stehen hiermit alle geschichtlichen Nachrichten in Widerspruch; denn diese Aestyer gehörten gewiss zu den cimbrischen Völkern, deren schöne eiserne Waffen und Ausrüstung die alten Schriftsteller vielfach erwähnen, über welche die römischen Armeen bittere Erfahrungen machten. Nirgends findet sich eine Andeutung darüber, dass ein germanisches Volk statt blanker Waffen bloss Knüttel gebraucht hätte. Die Aestyer sammeln den Bernstein und nennen ihn *Glesum*; dies wird aus dem Plinius entlehnt sein, denn dieser sagt (72. 2): der Bernstein wird auf den Inseln des nördlichen Oceans erzeugt und von den Barbaren *Glessum* genannt; dies mag der alte germanische Name gewesen sein, denn im Altfriesischen und längs der Ostseeküste hiess im Mittelalter der Bernstein *glesum*, *gles*, *glas*, was vielleicht zusammenhängt mit *glain* im Wälischen, was Schmuck, besonders Halsperle bezeichnet, wozu der Bernstein auch in der allerältesten Zeit vorzugsweise verwendet wurde. Nun folgt eine sehr lange Expectoration über die Entstehung des Bernsteins, die hier gar nicht hergehört, dem Gegenstande des Buches ganz fremd ist, aber sehr an ähnliche Worte des Plinius erinnert.

Die *Aestiorum* oder *Aestyorum gentes* im Bernsteinlande, von denen hier so weitläufig gehandelt, so curiose Sachen erzählt werden, kennt sonderbarerweise die Litteratur gar nicht; wo sie gewohnt haben sollen, werden von den Autoren andere Völker genannt, Ptolemäus setzt die *Venedi* dahin, (s. den folgenden §). Pytheas, der zur Zeit Alexanders des Grossen von Marseille zu Schiffe nach den Norden reiste (vielleicht aber nicht in die Ostsee kam), erwähnt (wie man aus den Autoren ersieht, die seinen, für uns verlorenen Bericht benutzen), wie er zuerst an die Halbinsel der Cimbern gekommen (die er mit den *Cimmerii* der altgriechischen Zeit zusammenstellt), dann folgt die Küste Montonomon, von den *Guttones* bewohnt, dann die Küste, deren Bewohner den Bernstein sammeln und ihn an die benachbarten *Teutones* verkaufen, dann erwähnt er die *Ostiaei*, die also weiter östlich gewohnt haben

mögen, wobei Strabo I. 4 bemerkt: Pytheas sage über die *Ostiaei* und die Länder zwischen Rhein und Skythien viel Irrthümliches.

Im Mittelalter werden hier Völker mit etwa ähnlichen Namen genannt. Jornandes erzählt (Cap. 23): wie Hermanrich, König der Westgothen, von den Ufern des Dniester her fast das ganze, jetzt westliche Russland eroberte, dann an der Ostsee vordrang (um 350 n. Ch.); hier nennt er als überwundene Völker: *Veneti*, *Anti*, *Slavi* und die *natio Aestrorum*, *qui longissima ripa Oceani germanici insident*; nach Cassiodor (5. 2.) wohnten *Haestii* um das Jahr 500 in jener Gegend, indem Theodorich König der Ostgothen, den *Haestiis* seine Freundschaft versichert, wegen eines Geschenkes an Bernstein. Zur Zeit Carls des Grossen und später werden *Aisti* genannt, am frischen Haff, welches Aistermeer oder Estmeer hiess, woher wohl unser Name Ostsee.

Auch die Aestier verschwinden aus der Geschichte, und es treten dagegen die *Esthen* (neben den *Liven*) in Esth- und Liefland auf, besonders in der Gegend von Reval, Dorpat etc., diese gehören der finnischen Nationalität, reden einen Dialect der finnischen Sprache, mögen sich früher viel weiter östlich verbreitet haben. Es ist wohl wahrscheinlich, dass auch die alten *Haestii* und *Aestri*, selbst vielleicht die *Ostiaei* finnische Völker waren, aber andererseits werden kelto-germanische Völker (vielleicht mit jenen untermischt wie jetzt) bis Reval längst der Küste gewohnt haben, wofür die Alterthümer deutliches Zeugniß ablegen (s. Th. I. S. 66). Auf die *Aestyi gentes* unseres Verfassers und das, was er von ihnen sagt, dürfte wohl kaum Werth zu legen sein.

So viel ist wohl gewiss, dass der Handel mit Bernstein ein uralter ist, der vor 2—3000 Jahren vielleicht lebendiger war als jetzt und auf verschiedenen Handelsstrassen geführt wurde. Eine derselben lief sehr östlich durch Russland, durch die Newa, Lowat und Wolga, nach Persien, Arabien, Indien; eine andere ging mitten durch Russland, auf der Düna und Dnieper, nach Byzanz, Thracien und Griechenland (die später eine grosse Militairstrasse für die gothischen Völker wurde); eine dritte ging südlich durch Schlesien, nach Carnutum unweit dem jetzigen Wien, von da, an den Ausfluss des Po, besonders nach den uralten Handelsstädten der Veneten Spina und Hadria; weil man vom Po den Bernstein nach Italien brachte, hiess auch dieser Fluss Eridanus. Dieses Handelsvolk an der Ostsee waren aber gewiss nicht Finnen, die nirgends in der Geschichte eine Handelsthätigkeit gezeigt haben, sondern wohl ein keltisches, das, vom kaspischen Meere entstammend, überall Stammverwandte fand.

c. Den *Suiones* folgen die Völker der *Sitones* (*Sitonum gentes*), diesen im übrigen ähnlich, nur in dem Einen verschieden, dass die Weiber herrschen (*femina dominantur*), so sind sie dann nicht nur von der Freiheit, sondern auch von der Knechtschaft entartet. Hier ist das Ende von Suevien (*Sueviae finis*).

Anmerkung. Hier springt der Verfasser von dem Bernsteinlande an der Ostsee zu den Sitonen, welche die Suionen (in Schweden) fortsetzen sollen (*continuantur*); man könnte sie etwa im nördlichen Schweden suchen, aber die Ausdrücke sind — wie immer — so unbestimmt, dass sich gar nichts, auch nur mit einiger Sicherheit sagen lässt. Von diesen wird gesagt, dass *femina dominantur*, wieder ein ganz vager Ausdruck. Es kann heissen: dass Weiber regierten, aber auch, dass Weiber Einfluss hätten; der derauf folgende Satz: *in tantum non modo a libertate sed etiam a servitute degenerant*, scheint mir keinen klaren und verständigen Sinn zu geben. Uebrigens werden die *Sitones* nirgends in der Litteratur genannt, sind vielleicht nur ein vom Verfasser fingirtes Volk.

§. 46.

a. Ob ich die *Peucinorum*, *Venedorum* et *Fennorum nationes* den Germanen oder Sarmaten beizählen soll, bin ich zweifelhaft, obgleich die *Peucini*, welche Einige *Bastarnae* nennen, in Sprache, Cultus, Wohnungen und Aufenthalt, wie Germanen agieren. Bei allen ist Schmutz und Trägheit des Körpers. Durch gemischte Ehen werden sie zu dem Habitus der Sarmaten verunstaltet. Die *Venedi* nahmen vieles von ihren Sitten an; denn was sich zwischen Peucinen und Finnen von Wäldern und Bergen erhebt, das durchstreifen sie plündernd; diese (*hi*, wohl die *Peucini*) jedoch werden mehr zu den Germanen gezählt, weil sie Häuser bauen, Schilde führen, auch sich des Gebrauches und der Schnelligkeit ihrer Füße erfreuen. Alles dies ist anders bei den Sarmaten, die auf den Wagen und Rossen leben. Bei den Finnen wohnt wunderbare Wildheit und schmutzige Armuth; keine Waffen, keine Rosse, keine Penaten. Kräuter zum

Unterhalte, Felle zur Kleidung, zum Lager die Erde; die Pfeile, ihre einzige Hoffnung, spitzen sie aus Mangel an Eisen mit Knochen. Die Jagd nährt die Männer wie die Weiber, denn überall begleiten sie diese, fordern einen Theil der Beute. Auch die Kinder haben vor wilden Thieren und Regen keine andere Zuflucht, als dass sie mit einem Geflechte von Zweigen geschützt werden, dahin kehren die Jünglinge zurück, das ist der Schlupfwinkel der Greise. Seliger halten sie solches, als auf Aeckern zu ächzen, sich einzuarbeiten in Häuser (*inlaborare domibus*), eigenes und fremdes Gut in Furcht und Hoffnung zu hüten. Sicher gegen Menschen, sicher gegen die Götter (*securi adversus deos*), haben sie das Schwerste erreicht, dass ihnen kein Wunsch nöthig ist.

Fabelhaft ist das Uebrige; dass die *Hellusii* und *Oriones* Antlitz und Züge von Menschen, Leiber und Glieder von wilden Thieren hätten, dies lasse ich, wie unbekannt, so unentschieden.

Anmerkung. Bei den hier erwähnten 3 Völkern ist wieder — wie immer — die Hauptsache nicht angegeben, nämlich ihr Wohnort. Die *Finni* sind der Beschreibung nach offenbar die finnischen Lappen in Lappland, die *Venedi* werden an der untern Weichsel gewohnt haben, die *Peucini* um die Donau-Mündungen; es ist daher sehr eigenthümlich, diese so sehr von einander entfernt wohnenden Völker zusammenzufassen. Die *Peucini* sollen in Sprache, Cultus, Wohnung ganz den Germanen gleichen, werden auch von allen Schriftstellern für Germanen ausgesprochen; man begreift daher nicht recht, warum der Verfasser zweifelhaft ist, ob sie auch zu diesen gehörten, andererseits beschreibt er die Finnen als ganz verschieden von den Germanen und setzt sie doch zu denselben. Die Finnen in Lappland waren zur römischen Zeit wohl schwerlich näher bekannt, die Autoren kennen und erwähnen sie nicht; auch Ptolemäus hat von Lappland keinen Begriff, ihm ist *Scandia* (Schweden und Norwegen) eine nicht grosse Insel, die etwa Pommern gegenüber liegt, seine *Phinni* wohnen an der Weichsel, aber auf diese dürfte nicht passen, was unser Verfasser sagt, denn in Sarmatien war stets Ueberfluss von Pferden. Was hier von den Finnen gesagt wird, ihr Schmutz, ihre Armuth, der Mangel an Pferden und Waffen, ihre Bekleidung mit Fellen, ihre Wohnung in Hütten von Flechtwerk,

passt ganz auf die Finnen und Lappen im höchsten Norden von Schweden und Norwegen, die das Alterthum schwerlich kannte. Diese Nachricht, der neuern Zeit angehörig, mag wohl in die Beschreibung des alten Germaniens nur eingeschmuggelt sein.

Die *Venedi*, von denen unser Verfasser nur sagt: sie hätten durch die Mischung mit den Sarmaten manches von deren Sitten angenommen, dürften nähere Beachtung verdienen. Ptolemäus setzt die *Venedi* rechts der Vistula (Weichsel), zwischen diesen Fluss und den Chonus (wohl die Memel), das Meer vor ihnen heisst *sinus Venedicus*, im Süden haben sie die *Venedici montes* (welche wohl den preussischen Höhenzug bezeichnen, der sich in 15—20 Meilen Entfernung vom Meere, aus der Gegend von Thorn über Gilgenburg, Lanna bis Goldapp zieht und über 500' hohe Berge hat, s. Keferstein's Teutschland geognostisch-geologisch dargestellt Band V v. J. 1827 S. 224). Die Wohnsitze dieser germanischen *Venedi* lagen daher in der Gegend zwischen Elbing, Königsberg und Tilsit, also gerade in der Gegend, wo der Bernstein gefunden wird, in ihren Händen wird daher der ganze Bernsteinhandel gewesen sein; auch schon deshalb, weil es einen *sinus Venedicus* und *montes Venedici* gab, werden die *Venedi* ein sehr wichtiges und bedeutendes Volk gewesen sein; in ihre unmittelbare Nähe setzt Ptolemäus die *Gythones* (wohl die *Guttones* des Plinius), die *Buguntae* (wohl die *Burgundiones* des Plin.) und die *Avarini* (vielleicht die *Carini* oder *Varini* des Plin.). Plinius kennt zwar nicht die *Venedi*, aber als eins der 5 Hauptvölker Germaniens nennt er die *Vindili* ohne ihren Wohnsitz anzudeuten, sondern bemerkt nur, dass zu ihnen die *Burgundiones*, *Varini*, *Carini* und *Guttones* gehören, wahrscheinlich sind daher die *Vindili* des Plin. dasselbe Volk, welches Ptolemäus (und wohl richtiger) *Veneti* nennt; an die Richtigkeit dieses Namens glaube ich deshalb, weil er sich in der spätern Zeit in den slavischen *Vinidae* und Wenden fortsetzt.

Die *Veneti* bildeten ein Volk in Armorica, in der Gegend vom jetzigen Vannes (also offenbar ein wälisches) ein, wegen seiner Schifffahrt und seines sehr ausgedehnten Handels, besonders berühmtes, in dessen Lande sich auch die grössten keltischen Monumente und die meisten Alterthümer finden; die *Veneti* waren aber auch ein, schon im höchsten Alterthume sehr berühmtes Volk in Italien, und zwar im jetzigen Venetianischen, am Ausflusse des Po (Eridanus), und ein sehr grosses, da Plin. II. 74 sagt: *pars decima Italiae, quae Venetia appellantur*. Diese italischen *Veneti* sollen nach Strabo von den gallischen in Armorica abstammen, werden daher wohl dieselbe Sprache, nämlich die wälische gesprochen haben.

Wenn wir nun im Norden von Germanien auch *Venedi* oder (wie später geschrieben wird) *Veneti* finden, als ein grosses Volk, das den Haupthandel in Händen hat, der vorzugsweise zu den *Veneti* in Italien gehet, so wird es erlaubt sein, diese als einen Zweig der *Veneti* in Italien und Gallien anzusehen, der ebenfalls der wälischen Nationalität angehören wird, um so mehr, da — wie ich immer zu zeigen gesucht habe — die Völker längst der Ost- und Nordsee, den Nachrichten und Alterthümern nach, zu den wälischen Kelten gehörten. Weil in früherer Zeit gar nicht der nationale Unterschied bestand, als jetzt zwischen Teutschen, Franzosen und Italienern, sondern Kelten alle diese Länder bewohnten, so kam es oft, dass derselbe Stamm, dasselbe Volk in allen 3 Ländern Wohnsitze hatten. *Semnones* wohnten im Norden Germaniens, in der Nachbarschaft der *Venedi*, auch in Gallien und Ober-Italien; die *Lygii*, *Tectosages*, die *Boji*, *Helvetii* und andere Völker wohnten theilweise in Gallien, theilweise in Germanien. Waren die *Veneti* an der Ostsee, am adriatischen Meere und am Canal zwischen Frankreich und England Zweige desselben handeltreibenden Volkes, aus Einer Wurzel entsprossen, mit gleicher Sprache und Sitte: dann begreift man wohl die uralten Handelsbeziehungen dieser Länder, dann wirft dies auch ein Licht auf die politischen Beziehungen, auf die Heerzüge der cimbrisch-wälischen Völker in uralter Zeit nach Italien, Gallien und Griechenland.

Das Land diesseits der Weichsel wurde im Allgemeinen von keltischen Germanen bewohnt; jenseits der Weichsel, in *Sarmatia*, sassen wohl im Allgemeinen stets — wie auch jetzt — slavische Völkerschaften, nur längs der Ostsee wohnten weit herauf, durch Kur-, Lief- und Esthland *Venedi* oder kelto-germanische Völker, wie auch die Alterthümer beweisen (s. Th. I. S. 66). Seit dem ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung werden sich die Verhältnisse wesentlich verändert haben. Gothische Völker, vom schwarzen Meere her, dringen durch die slavischen Länder auf der uralten Handelsstrasse zur Ostsee vor, in die gewiss sehr reichen venedischen und cimbrischen Länder; zu ihrem Vortrabe mögen die sogenannten Franken gehört haben, die sich im 3ten Jahrh. am Rheine festsetzen. Jornandes erwähnt einen solchen Heerzug — deren viele statt gefunden haben werden — unter Hermanrich, König der Westgothen (um 350 n. Ch.), nennt unter den überwundenen Völkern die *Veneti*, *Anti* und *Slavi*. Diese gothische Eroberung hat offenbar die Kraft kelto-germanischer Bevölkerung gebrochen, und die Bewohner der vielleicht übervölkerten slavischen Länder konnten sich ohne wesentlichen Widerstand über die kelto-germanischen Lande verbreiten, werden endlich Herren

des östlichen Germaniens, slavisieren die Einwohnerschaft, wie die westlichen Gegenden durch die Gothen gothisirt wurden. Der Nachtrab der Gothen besteht überall aus Slaven, die sich als Ackerbauer festsetzen und sehr grosse Gegenden slavisieren; so rücken sie auch von der Weichsel bis zur Oder, Elbe und weiter vor. Indem die Slaven das Land der *Venedi* überzogen, es unter ihre Herrschaft brachten, es slavisirten, werden sie sich selbst *Vinidae* genannt haben, als solche bezeichnet sein, auf ähnliche Art, als die alanischen Völker *Gothi* hieszen, nachdem sie das Land der *Getae* besassen. *Slavini* und *Vinidae* werden Bezeichnungen desselben Volkes gewesen seyn; Jornandes (de reb. goth. 5) sagt: *Vinidarum natio populosa. Quorum nomina licet nunc per varias familias et loca mutantur, principaliter tamen Slavini et Centes nominantur.* Der Name *Vinidae*, *Winidae*, *Winden*, *Wenden*, für Slaven, verbreitete sich im Laufe der folgenden Jahrhunderte bis zur Elbe.

Meiner unvorgreiflichen Ansicht nach muss man in Hinsicht der Nationalität der *Venedi* sehr die Zeiten unterscheiden. Die germanischen *Venedi*, bis etwa zu Anfange unserer Zeitrechnung, waren Kelten des wälischen Stammes, wie auch ihre hinterlassenen Alterthümer zeigen, und ein Haupt-Handelsvolk an der Ostsee. Hinter ihnen, in Polen, wohnten Slaven, die auch vielleicht mit ihnen vermischt, als Ackerbauer lebten. Diese Slaven kamen nun zur Herrschaft, die keltische Einwohnerschaft wanderte aus, slavisirte sich, oder verlor alle Bedeutung; die *Vinidae* oder *Winidae*, seit vielleicht dem 4ten 5ten Jahrh., sind Slaven, die der slavischen Nationalität gehören. Auf ähnliche Art wurden die *Veneti* in Ober-Italien zu Italienern, die *Veneti* in Gallien grossentheils zu Franzosen. Die *Winidae* des Mittelalters waren gewiss Slaven; wenn man aber — nach dem Vorgange einiger neuern slavischen Schriftsteller — schliessen wollte: deshalb müssen auch die *Veneti* im Venetianischen und in der Normandie Slaven gewesen sein, so würde das eben so falsch sein, als wenn man sagte: weil die jetzigen *Veneti* (Venezianer) Italiener sind, so werden auch die alten, germanischen *Venedi* Italiener gewesen sein.

Da unser Verfasser über die Wohnsitze der *Peucini* und *Bastarnae* gar nicht sich auslässt, so müssen wir auf andere Nachrichten der Autoren recurriren. Plin. IV. 23 sagt: „Die Donau fällt in 6 grossen Armen ins Meer; der erste heisst *Peuces*, so genannt von einer nicht weit davon liegenden Insel *Peuce*. Von den Mündungen ab wohnen scythische Völker, doch sind die, welche die Küste bewohnen, nicht immer dieselben gewesen, bald waren es die *Getae* (thrakische Kelten), bei den

Römern *Daci* genannt, bald die *Sarmati*, bei den Griechen *Sauromati*, bald Knechte geborner Skythen oder Troglodyten, bald *Alani* und *Roxolani* (Gothen). Die obern Gegenden aber, zwischen der Donau und dem hercynischen Walde, bis an die pannonischen Winterlager (*hiberna*), besitzen die *Carnuti* (Carnutum lag in der Gegend von Haimburg, auf der Grenze zwischen Oesterreich und Ungarn), und die Felder und Ebenen, die mit Germanien grenzen, die *Jazyges Sarmati* (Slaven); die Berge und Wälder bis an den Fluss Pathysus (Theis) die von diesen vertriebenen *Daci*; der Marus (March auf der Grenze zwischen Oesterreich und Ungarn) scheidet dieses Volk von den Sueven, und dem vannianischen (markomanischen) Reiche. Die gegenüber liegende Seite (*adversa*) bewohnen die *Bastarnae*, und dann folgen andere germanische Völker." — Weiterhin heisst es IV. 28: „Germanien hat 5 Hauptstämme (*quinque genera Germanorum*, 1) die *Vindili* (wohl die *Venedi* an der Ostsee), 2) die *Ingaevones* (wohl die Scandinavier), 3) *Istaevones* (wohl längs der Ostsee), 4) *Hermiones* (die suevischen Völker im Innern von Germanien), 5) *quinta pars: Peucini et Bastarnae*, die an die Daken grenzen (an der Donau).“ Diese *Bastarnae* werden mehrfach von den Autoren als ein grosses und kühnes Volk erwähnt, öfter auch als Galater bezeichnet (wie die suevischen Völker), so von Polybius 26, 9, von Livius 40, 58; 41, 19, 23; 44, 26, 41 etc. Philipp von Macedonien, erklärt sie an Sprache und Sitte für gleich mit den gallischen *Scordisci*, (die nach Plin. auch in Pannonien wohnten); einige Schriftsteller bezeichnen sie auch als *Getae* (Appian de bell. Mithr. 69. 15, Dio Cassius 34. 73). Strabo erwähnt die *Bastarnae* als nördlich der Donau wohnend und sagt: sie leben unter den thrakischen Völkern in grosser Zahl, besitzen auch die Insel Peuce, heissen daher *Peucini*; bemerkt schliesslich; im Innern des Landes (d. h. entfernter von der Donau) leben die *Bastarnae*, benachbart den Germanen, sind auch beinahe von germanischem Stamme und in mehrere Völker geschieden, als: *Atmoni*, *Sidoni*, *Peucini*. Nach Plutarch (Paul. Aemil. 12) war ihre Cavallerie vortrefflich; jeden Reiter begleitete ein Infanterist, geübt, auch dem schnell laufenden Pferde zu folgen, um im Kampfe jenen zu unterstützen (wie es nach Cäsar, bell. gall. I. 48 auch bei den Sueven gebräuchlich war). Dem Könige Perseus stellten sie um 178 v. Ch. in dem Kriege gegen Rom für Sold 20,000 Mann Hülfs-truppen (Polybius 26, 9); Kaiser Probus versetzte um 280 n. Ch. an 100,000 *Bastarnae* ins römische Gebiet, die sich hier ruhig verhielten (Vobisc. 18). Nach Ptolem. wohnten *Peucini* theils am Ausflusse der Donau, theils im Lande nördlich der Donau, etwa in der Gegend, wo der *Borysthenes*

(Dniester) entspringt; um die *Peucini montes*, weniger, südlich wohnen die *Bastarnae*, ein grosses Volk. Unweit des obern Dniesters liegt, in der Gegend der jetzigen Stadt Komonetz, gegenwärtig das bedeutende Miedoborsk - Gebirge; ob dieses vielleicht das Gebirge Peuce sein mag, muss dahingestellt bleiben.

Allen diesen Notizen nach scheinen diese Bastarnen und Peucinen nicht der kelto-thrakischen, sondern der keltó-suevischen oder kelto-cimbrischen (der wälischen) Nationalität angehört zu haben, wohnten ursprünglich am schwarzen Meere um die Donau-Mündungen, waren also die nächsten Nachbarn der alten Kimmerier (die, wie aus den Alterthümern hervorgehet, offenbar wälische Kelten waren, s. Th. II. S. 442), werden zu deren Stamme gehört haben. Wie diese, wurden sie wohl schon in alter Zeit von den rohen scythischen Völkerschaften bekriegt, die im Laufe der Zeit Herren des Landes wurden, deren Einwohnerschaft wohl allmählig ihr Vaterland verliess, theils in das thrakische Land zog, theils in das nördliche sarmatische, wo sie unter slavischen Völkern wohnten, und sich mit der Zeit slavisirten haben mögen.

Vermuthlich war die thrakische Sprache ein besonderer Dialect des Keltischen, über den wir freilich zur Zeit nichts Näheres sagen können. Weil die Bastarnen nicht diesen, sondern den suevischen oder den wälischen sprachen, werden sie für Germanen angesprochen sein, die daher in ältester Zeit sowohl am schwarzen Meere, als an der Ostsee wohnten und Handelsbeziehungen unterhielten. Diese Bastarnen sprachen germanisch, suevisch (gallisch) oder cimbrisch (wälisch), immer aber keltisch. Teutsch sprachen sie gewiss nicht, wie J. Grimm glaubt, und man begreift kaum wie derselbe (Geschichte der teutschen Sprache S. 458) sagen kann: kaum giebt es ein älteres Volk, für dessen Deutschheit die Gründe überwiegen, als das der Bastarnen, und führt nun mehrere Stellen an, wo sie *Germani* genannt werden. Ob aber die alten *Germani* teutsch sprachen, ist eben die Frage um die es sich drehet, und dass es der Fall gewesen, dafür hat J. Grimm in seinem ganzen und gelehrten Werke auch nicht den kleinsten Beweis beigebracht. Eben weil die alten *Germani* nicht teutsch sondern keltisch sprachen, deshalb werden auch die *Bastarnae* nicht Teutsche sondern Kelten gewesen sein, als welche sie auch die Autoren bezeichnen.

Nachschrift

zu vorstehender Arbeit über die Germania.

Wenn sich Jemand die Mühe geben sollte, die vorstehende Uebersetzung nebst Anmerkungen wirklich ganz durchzulesen, wozu freilich wenig Hoffnung vorhanden sein dürfte, so würde er vielleicht dem sehr ungünstigen Urtheile über die Germania beistimmen, das in dem Vorworte abgegehen wurde und das ich jetzt etwas näher zu begründen suchen werde.

Fast jeder §. enthält allermeist zweierlei: erstens eine sehr kurze, thatsächliche Nachricht, und zweitens eine meist längere sentimentale Betrachtung, die oft recht geistlos darüber reflectirt. Nehmen wir aus den ersten, den mittelsten und den letzten §§. des falsche Beispiele. In §. 2 spricht der Verfasser die Germanen für Autochthonen an, und sagt dann: „wer möchte auch, abgerechnet die Gefahr des schrecklichen, unbekannten Meeres, Asien, Africa oder Italien verlassen, um Germanien aufzusuchen, dieses ungestaltete Land mit rauhem Himmel, traurig in dem Anbau und Anblick, wenn es nicht sein Vaterland ist.“ — In §. 32 wird die Cavallerie der Tencterer als ausgezeichnet gerühmt und nun gesagt: „so setzten es die Vorfahren ein, so ahmen es die Nachkommen nach, das ist das Spiel der Kinder, der Wettstreit der Jünglinge, die Greise halten daran fest.“ — In §. 46 wird von den Finnen gesagt, sie hätten nur Hütten von Flechtwerk, und nun heisst es: „dahin kehren die Jünglinge zurück, das ist der Schlupfwinkel der Greise; seliger halten sie solches, als auf Aeckern zu ächzen, sich einzuarbeiten in Häuser, eigenes und fremdes Gut in Furcht und Hoffnung zu hüten; sicher gegen die Menschen, sicher gegen die Götter, haben sie das Schwerste erreicht, dass ihnen kein Wunsch nöthig ist.“

Diese Schreibweise, fortwährend solche eigene, oft triviale Betrachtungen und ein schwülstiges Raisonnement einzuflechten, ist — wie mir scheint — dem Geschichtschreiber Tacitus

ganz fremd, der den Faden der Geschichte nicht stets derartig unterbricht, sich nie in so schwülstigen Expectorationen ergethet; hierdurch schon allein scheint mir die Germania wesentlich verschieden von den Geschichtswerken des Tacitus, und es scheint mir unwahrscheinlich, dass ein Schriftsteller sich so verschiedener Schreibweisen bedienen könnte.

Tacitus beherrscht in seinen Geschichtswerken vollkommen seinen Stoff, den er mit grösster Umsicht behandelt; er giebt ein sehr klares Bild von den Verhältnissen, die er beschreibt, mit einer ausserordentlichen Präcision und Kürze, die aber dem Verständnisse keinen Eintrag thut. Dagegen ist wohl unser Verfasser gar nicht Herr seines Stoffes, man fühlt, wie ihm der behandelte Gegenstand eigentlich fremd sein muss, daher überall Unklarheit herrscht; von dem, was er eigentlich sagen sollte, redet er sehr kurz, von Nebendingen dagegen sehr ausführlich. Eine Hauptsache war es ohne Zweifel, die Wohnsitze der erwähnten Völker möglichst genau anzugeben, dies geschieht nirgends, dagegen handelt er §. 45 sehr ausführlich über die Entstehung des Bernsteins, und §. 37 über die Kriege gegen die Cimbern. Solche unzweckmässige Excursionen finde ich nicht in den Geschichtswerken des Tacitus. Die Kürze des Tacitus artet bei unserm Verfasser häufig in Unverständlichkeit aus.

Was unser Verfasser eigentlich geben will, sagt er in §. 27, wo es heisst: „Bisher haben wir über den Ursprung und die Sitten der Germanen im Allgemeinen gehandelt, nun wollen wir die Institutionen und Gebräuche der einzelnen Völker, so weit sie verschieden sind, darlegen.“ Ueber die Sitten der Germanen im Allgemeinen hat er sehr oberflächlich geredet, aber von den abweichenden Sitten der einzelnen germanischen Völker sagt er fast gar nichts; auf solche Art behandelt der Verfasser seinen Stoff mit solcher Inconsequenz, wie es der Geschichtschreiber Tacitus consequent thut.

In der ganzen Germania scheint mir nichts klar und deutlich dargestellt; unmöglich kann man sich ein deutliches Bild machen von den germanischen Völkern, ihren Wohnorten und Institutionen, Alles ist so in der Schwebе gehalten, Alles so zweideutig und dunkel dargestellt, dass man begreift: der Verfasser hat nichts Klares sagen können oder wollen. So z. B. führt er in §. 2 als die Hauptvölker Germaniens an: die *Ingaevones*, *Hermiones*, *Istaevones*, *Marsi*, *Gambrivi*, *Suevi* und *Vandali*; man erwartet nun diese in den Vordergrund gestellt zu sehen, von ihren Wohnsitzen, Sitten und Gebräuchen etwas zu erfahren, aber sonderbarerweise werden diese (mit Ausnahme der *Suevi*) gar nicht weiter erwähnt, dagegen sind eine Menge Namen von Völkern aufgeführt, welche die

Litteratur gar nicht kennt, die, wenn sie nicht fingirt sind, doch ohne alle Bedeutung gewesen sein müssen.

Unser Verfasser erwähnt mehrfach den Cultus der Germanen, aber man fühlt, wie er von demselben wohl gar nichts gewusst haben kann, oder nichts Deutliches sagen will. Er schweigt über das eigentliche Wesen des germanischen Cultus er nennt römische und griechische Gottheiten, die den Germanen ohne Zweifel ganz fremd waren; er bemerkt, wie die Germanen keine Tempel und Götterbilder hätten, und beschreibt darauf einen Cultus (§. 39), der sich ohne Götterbild nicht wohl erklären lässt.

Wenn man die Germania mit Aufmerksamkeit liest, so muss wohl Jeder erstaunen über die ganz oberflächlichen Nachrichten, die hier dargelegt werden, während die Römer zu Ende des ersten Jahrhunderts Germanien doch ziemlich genau kennen mussten, da sie fortwährend im Lande Kriege führten, grossen politischen Einfluss auf viele Völker übten, bedeutende Landstrecken Germaniens besassen; nicht wenige vornehme Germanen wurden in Rom erzogen, oder hatten sich dort aufgehalten, viele römische Handelsleute lebten in Germanien, und unser Verfasser sagt selbst §. 41: manchen Völkern, wie den Hermunduren, wären in den römischen Besitzungen Thor und Thür geöffnet. Wenn auch der Verfasser nicht selbst in Germanien gewesen wäre, so würden ihm viele Schriften über Germanien zu Gebote gestanden haben, die nicht auf uns gekommen sind, deren Titel wir zum Theil kennen; aber er hütet sich auffallenderweise, irgend eine Quelle (mit Ausnahme des Cäsar) anzugeben, aus der er geschöpft hätte.

Jeder §. trägt — meiner Beurtheilung nach — die Spuren der höchsten Unvollkommenheit; was gesagt wird, ist immer zu wenig oder zu viel, zu unvollständig oder zu überflüssig; man könnte ganz gut die Hälfte des Buches wegstreichen, ohne dass es dadurch im geringsten verlieren würde, während bei dem Geschichtschreiber Tacitus — ich möchte sagen — kein Wort zu viel oder zu wenig ist, kein Satz überflüssig.

Meiner Ueberzeugung nach ist daher die Germania ein erbärmliches Machwerk, weil sie eben ihrem Zweck sehr schlecht entspricht, und ich würde frei diese Ansicht aussprechen, auch wenn sie wirklich vom Geschichtschreiber Tacitus herrührte, da ich mich durch berühmte Namen nicht bestechen lasse.

Die Germania ist aber in einem ganz andern Geiste geschrieben, als es die Geschichtswerke des Tacitus sind, auch in anderer Schreibweise, stimmt auch mit diesen weder in der Form noch im Inhalte überein. Tacitus erwähnt die Germanen öfter, aber nur beiläufig; was er sagt congruirt gar nicht mit den Nachrichten der Germania, er spricht z. B. von meh-

reren Völkerschaften ziemlich ausführlich, wie von den *Asi-
barii* (Annal. XIII. 55), die in der Germania gar nicht er-
wähnt sind, er giebt zum Theil ganz andere Nachrichten als
unser Verfasser, wie in §. 5 und 6; der Geschichtschreiber
Tacitus beschreibt ausführlich die von ihm mit durchgelebte
grosse Revolution der Bataver gegen die Römer, und die Ger-
mania erwähnt die Bataver als die allertreuesten Bundesge-
nossen der Römer, die nur für diese ihr Schwert zögen; der
Geschichtschreiber Tacitus giebt den Germanen als Hauptwaffe
sehr lange Spiesse, die Germania dagegen kurze Wurfspiesse.

Meiner Ueberzeugung nach kann daher dieses oberfläch-
liche Machwerk unmöglich vom Geschichtschreiber Tacitus her-
rühren, aber eine solche Behauptung ist von geringem Interesse,
wenn sie nicht auch auf die Erörterung und Beantwortung der
Frage eingetret: welcher Zeit und welchem Verfasser die Ger-
mania angehören mag.

Herr Prof. F. Massmann hat über die Germania und vor-
zugsweise deren Handschriften die gründlichsten Studien ge-
macht, letztere auf seinen wissenschaftlichen Reisen besonders
berücksichtigt, und was er in seinem, bereits allegirten Werke
(Germania des Tacitus 1847) darüber sagt, dürfte wohl die
allgemeinste Anerkennung gefunden haben; seine beigebrachten
Thatsachen können für mich — der ich kein Philologe bin —
nur massgebend sein, wenn ich auch mit den Schlussfolgen
nicht einverstanden bin, indem derselbe die Germania für ein
ächttes Werk des Tacitus hält, das sich erhielt, über dessen
Benutzung in frühern Jahrhunderten Beweise vorlägen.

Nach diesen Untersuchungen von Hrn. Prof. Massmann
kommt mit den Handschriften der historischen Werke des Ta-
citus nie eine Handschrift der Germania vor (S. 130), und keine
der bisher bekannten Handschriften der Germania geht über
die Mitte des 15ten Jahrh. hinaus (S. 1). Alle die vorhande-
nen Handschriften, deren es etwa 18 giebt, stammen aber
von Einer ab, und diese *mater* aller andern (die zugleich
enthält: *Cornel. Tacitus dialogus de oratoribus*, und *Sue-
tonius de viribus illustribus*) befindet sich gegenwärtig auf
der Universitäts-Bibliothek zu Leyden; sie rührt her von Jo-
vianus Pontanus, dem gelehrten Vicekönig von Neapel (geb.
1426 † 1503), ist von dessen Hand im Jahre 1460 sehr sau-
ber geschrieben, auch mit Anmerkungen und Verbesserungen
versehen; über derselben, auf einem Vorblatte links, stehet
von derselben Hand: *hos libellos Jovianus Pontanus ex-
cripsit (exscripsit) nuper adinuentos (adinventos) et in
lucem relatos ab Enoc Asculo (von Ascoli), quamquam
satis mendosos. 1460. martio mense.* Die alte eigentliche Ur-
schrift, von welcher die Abschrift genommen sein soll, ist nicht

vorhanden, sie ist nie von Jemandem gesehen, es hat sich von ihr nie die geringste Spur auffinden lassen, sie wird auch in der Ueberschrift gar nicht erwähnt.

Dieser *Enoch Ascolanus*, der das Werk ans Licht gebracht hat, ist ein Gelehrter, der zur möglichen Erwerbung von Handschriften für die vaticanische Bibliothek nach Griechenland gesandt war (S. 11); aber in einer Note des Pontanus zu dem Sueton (in der Leydener Handschrift) steht: *temporibus enim Nicolai V. pontificis maximi Enoch Asculanus in Galliam et inde in Germaniam profectus, conquirendorum librorum gratia, hos quamquam mendosos ed imperfectos ad nos retulit*. Hiernach hat also dieser, in der Litteratur sehr unbekannte Enoch, die Ur-Handschrift aus Germanien oder Gallien gebracht, aber ganz ohne nähere Angabe, und diese hat nun Pontanus abgeschrieben. Wenn man unter *imperfectus* unvollständig versteht, so kann man die Germania nicht dafür halten, denn sie hat ein richtiges Ende, und aus keinem Passus derselben kann man auf eine grössere Ausdehnung schliessen.

Die Geschichte der erwähnten Handschrift des Pontanus wird vom Prof. Massmann weitläufig erörtert und etwa Folgendes ermittelt: Nicolaus Niculus zu Florenz war ein sehr eifriger Sammler von Handschriften, in dessen Besitze auch die einzige — ältere — Handschrift der Geschichtswerke des Tacitus aus dem 10ten Jahrh. war, die er mit andern Handschriften der Bibliothek St. Marco in Florenz vermachte; er schickte den Franciscus Poggius (geb. 1380 † 1459) nach Teutschland um Handschriften zu acquiriren, die er auch in bedeutender Anzahl mitbrachte und von dortigen, noch vorhandenen grossen derartigen Schätzen redete, auch gegen den Papst Nicolaus V., der gleich eifrig Handschriften sammelte. Dieser Poggius schreibt 1425 an Niculus: dass er in einem gewissen Kloster Germaniens viele Handschriften, auch unbekannte Werke des Tacitus (*aliqua opera Cornel. Taciti nobis ignota*) wisse. Diese nun zu schaffen wird er sehr gedrängt und verspricht: das Buch des Tacitus *vel vi vel gratis* beizubringen (p. 177). Im Juni 1427 erklärt Poggius: der Mönch aus dem Kloster Hersfeld sei selbst gekommen und habe den Theil des Inventars von Handschriften mitgebracht, welcher die Schrift des Tacitus beschreibe; aber dieser verlange Geld. Bald darauf schreibt er an Niculus: „wenn die Handschrift des Corn. Tacitus ankäme, würde er sie *occulte* verwahren.“ N. Niculus starb 1436, Poggius starb 1459, und nun sogleich, 1460, erscheint in Rom (angeblich) die Handschrift des Tacitus, die Pontanus *exscripsit*, Enoch aus Germanien gebracht haben will und sie nun *in lucem refert*. Ob dies dieselbe ist, die

Poggius *occulte* verwahren wollte, bleibt ganz unermittelt. Die Handschrift, die jetzt ans Licht kommt, ist von des Pontanus eigener Hand, auch ganz in der Schreibweise dieser Zeit (S. 198); aber die Urschrift fehlt, die hat Niemand mit Augen gesehen. Gleich in der ersten, in Italien gedruckten Ausgabe der *Historia* des Tacitus v. J. 1470 wird auch die *Germania* zugefügt, und zwar als *libellus aureus* (S. 169); nun ist ihr Glück vollkommen gemacht, Niemand zweifelt an ihrer Aechtheit und Vollkommenheit. Diese Geschichte der Handschrift von 1460, ihre Beschreibung und Beurtheilung, trägt Prof. Massmann höchst ausführlich vor (S. 137—219) mit allen dazu gehörigen Beweisstellen, und muss ich auf diese verweisen.

Also schon Anfangs des 15ten Jahrh. wird eine unbekannte Schrift des Tacitus in Florenz erwähnt, die im Kloster Hersfeld liegen soll, diese will Poggius aquiriren und heimlich verwahren; aber nach etlichen 30 Jahren, unmittelbar nach dem Tode des Poggius, veröffentlicht Pontanus in Rom die Abschrift eines ganz unbekannten Werkes des Tacitus, das ein sehr unbekannter Enoch aus Germanien geholt haben will, aber die Hauptsache, die Ur-Handschrift, die das eigentliche Wichtige ist, die in jeder Beziehung grossen Werth hat, die hat Niemand gesehen, die ist nirgends vorhanden. Diese ganze Geschichte hat — wie Jeder erkennen wird — etwas höchst Myste-riöses; und leicht steigen Zweifel darüber auf: ob jene nirgends gesehene und vorhandene Urschrift wirklich vorhanden war; man fragt: ob sie nicht vielleicht eine fingirte gewesen sein könnte?

In den historischen Schriften des Tacitus wird nie auf die *Germania* gedeutet und in dieser nie auf jene, beide stehen weder in einem äussern noch in einem innern Zusammenhange; aber auch kein anderer Schriftsteller der eigentlich römischen Zeit deutet irgendwie auf die *Germania*, deshalb könnte sie doch vorhanden gewesen sein. Lässt sich ermitteln, dass die *Germania* unter dem Namen des Tacitus im Mittelalter wirklich vorhanden war, Schriftstellern der nachrömischen Zeit bei ihren uns erhaltenen Arbeiten wirklich vorlag: dann werden wir sie für ächt zu halten haben, dann wird auch die Autorschaft des Tacitus wahrscheinlich.

Prof. Massmann bestrebt sich weitläufig auszuführen: wie schon im 5ten Jahrh. die *Germania* unter dem Namen des Tacitus vorhanden und bekannt war (S. 157), auch in den folgenden Jahrhunderten oft benutzt ist, und darauf wird die Behauptung der Aechtheit des Werkes gestützt, das uns auf so höchst mysteriöse Weise erhalten wurde. Dieser Ueberzeugung wird man beipflichten müssen, wenn die beigebrachten Beweise schlagend sind; dass sie aber dies wären, möchte ich sehr in

Abrede stellen. Die wesentlichsten Beweisstücke sind folgende:

a) S. 157 heisst es: „Jornandes sagt mit Bezug auf Ptolemäus von Skandia (Scandinavia): *est in Oceano arctoo salo posita insula magna nomine Scanzia.*“ Da des Ptolemäus Worte, auf welche Jornandes sich bezieht, diese Wendung des Lateins gar nicht bedingen, so wird gestattet sein, an die Worte des Tacitus §. 41: *est in insula Oceani nemus*, um so mehr zu denken, als schon in einer vorhergehenden Stelle dem Jornandes Worte der Germania vorgeschwebt zu haben scheinen. — Aus der Aehnlichkeit von so wenigen Worten auf das Vorhandensein der Germania zu Jornandes Zeit schliessen zu wollen, dürfte wohl mehr als gewagt sein, und dieses Beweisstück ist wohl nicht für concludent zu achten.

b) S. 158 heisst es: „Cassiodor (variae epistolae V. 2) hat uns die Antwort des Königs Theodorich an die Aestyer aufbewahrt, welche ihm, in Erinnerung einstiger guter Nachbarschaft seiner Gothen an der Ostseeküste, Bernstein nach Italien verehrt hatten. In dieser seiner Antwort lässt er den Dietrich von Bern sagen: *hoc (succinum) quondam Cornelio scribente legitur in interioribus insulis Oceani ex arboris succo defluens, unde et succinum dicitur, paulatim solis ardore coalescere.*“ Hr. Prof. Massmann findet hier fast dieselben Worte als in §. 45 der Germania, auch den Cornelius Tacitus genannt, schliesst daher: dass die Germania um 526 in Italien bekannt gewesen. Die Aehnlichkeit in beiden Schriftstücken bestehet blos darin: dass beide den Bernstein für ein Baumharz ansprechen, dies aber war die herrschende Ansicht des Alterthums; Plin. 37. 11 sagt: *quod arboris succum esse, prisci nostri credidere, ob id succinum adpellantes*; diese letzten Worte stimmen mit dem Cassiodor, aber gar nicht mit der Germania. Cassiodor erwähnt hier zwar einen Schriftsteller Cornelius; der dies sage, aber bekanntlich war dieser Name ein ausserordentlich häufiger, und ihn auf den Tacitus zu beziehen liegt doch gar kein Grund vor. Diese Beweisstelle scheint mir daher gar keine Beweiskraft zu haben.

c) S. 160 heisst es: „Im 9ten Jahrh. stossen wir bei zwei Fuldaer Klostergeistlichen auf eine desto bestimmtere Kenntniss und Benutzung der Germania in Teutschland selbst, wenn auch ohne Nennung ihres Verfassers. Es sind dies die beiden Verfasser der Translatio S. Alexandri, Rudolph der im Jahre 863 diese begann, und Meginhard der seit 865 das Werk fortsetzte. Sie entnehmen in jenem Werke, wo sie der Sachsen Sitten schildern wollen, fast die ganzen Hauptstücke §. 4, 9, 10, 11 der Germania mit geringen Abänderungen, wobei eine

Anzahl der in jenen Abschnitten auch jetzt noch auffallenden Lesarten, schon damals entgegengetreten." Nach den beigebrachten Stellen (S. 220—233) enthält die Schrift von Meginhard bei Beschreibung des Cultus der Sachsen, unter vielem Andern auch Manches von dem, was die Germania §. 9—11 über den Cultus des Germanen sagt, so dass mancher Passus fast wörtlich übereinstimmt. Die wichtigsten Stellen dürften folgende sein:

German. §. 9: Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent.

Meginhard: *Coluerunt enim eos, qui natura non erant dii, inter quos maxime Mercurium venerabantur, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare consueverant.*

German. §. 9: Ceterum nec cohibere parietibus Deos neque in ullam humani oris speciem adsimilare; et magnitudine coelestium arbitrantur. Lucos ac nemora consecrant, Deorum nominibus adpellant secretum illud, quod sola reverentia vident.

Meginhard: *Deos suos neque templis includere neque ulli humani oris speciei adsimilare ex magnitudine et dignitate coelestium arbitrati sunt. — Lucus ac nemora consecrantes deorum nominibus appellantes s. illud sola reverentia contemplantur.*

German. §. 10: Auspicia sortesque ut qui maxime observant.

Meginhard: *Auspicia et sortes quam maxime observant.*

Die Aehnlichkeit dieser Stellen ist allerdings höchst frappant, und zwar derartig, dass sie einen innern Zusammenhang haben mögen. Ob der Meginhard aus der Germania, oder diese aus jenem, oder ob beide aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpften, scheint mir der Untersuchung sehr werth; aber ohne weiteres das erste anzunehmen, dürfte wohl sehr bedenklich erscheinen. Ich kenne leider den Meginhard nicht, halte mich auch nicht für befähigt, mich speciell mit ihm zu befassen, aber wie mir es aus den beigebrachten Stellen scheint, ist der Meginhard gewiss kein Auszug aus der Germania, im Gegentheil möchte man diese für einen Auszug aus jenem halten, was ganz wohl möglich erscheint, wenn die Germania ein Product des 15ten Jahrh. ist. Aber Meginhard hat wahrscheinlich ältere Schriften benutzt, vielleicht den Orosius (was mir gänzlich unbekannt ist), und der Verfasser der Germania kann auch diese vor sich gehabt, aus dieser so gut als Meginhard geschöpft haben; auch heisst es S. 160: „eine unbewusste Herübernahme aus dem Orosius haben wahrscheinlich Rudolph und

Meginhard geübt, was aber in diesem Falle für die Sache selbst gleich bleibt." Wer in den Schriften des Mittelalters belesen ist und die hier angedeutete Spur verfolgt, wird wohl ermitteln können, woher der Verfasser der Germania die allegirten §§. entnommen haben mag. Ein klarer Beweis von dem Vorhandensein der Germania im 9ten Jahrh. als Werk des Historikers Tacitus scheint mir auch hier gar nicht geführt.

d) S. 161 heisst es: „Am Ende des 10ten Jahrh. sagt der Bischof Haringer von Laubes in seinen *Gesta pontificum Tungrensium* etc. Cap. 7 von der Stadt Tongern: *haec est Octavia ob honorem Octaviani Augusti vel matris ejus sororis Julii Caesaris, qui primus Gallias subegit imperio et fertur Germania fuisse nominata*, welche Stelle doch wohl nur aus der Germania §. 2 genommen sein kann, wo es heisst: *ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sunt.*“ — Aus diesen, so gut wie gar nicht congruirenden Stellen auf ein Vorhandensein der Germania im 10ten Jahrh. schliessen zu wollen, scheint mir mehr als gewagt.

Hr. Prof. Massmann zeigt nun: wie die Meginhard'schen Nachrichten viel in spätere Schriften übergegangen wären, und schliesst S. 163 dieses Capitel mit den Worten: „Wenn auf dem hier verfolgten Wege eine Anzahl Capitel von Tacitus Germania bis ins 13te Jahrh. hinüber erben, so ist dies doch nur uneigentlich und nicht unmittelbar, nicht mit Bewusstsein über den Verfasser und nicht in Betreff des ganzen Werkes der Fall, und wären wir somit auf das 10te und 9te Jahrh. in Betreff des taciteischen Räthselbuches zurückgeworfen. Von da an sonach, wie über so Vieles, was die Kunde der alten Welt betrifft, herrscht ein langes und tiefes Schweigen über dieses uns so wichtige. theuere Buch, das in Teutschland fortan verscholl, in Italien sogar ganz verloren ging.“

Da nun der Beweis aus dem 10ten Jahrh. wohl ohne die geringste Kraft ist, der aus dem 9ten ausserordentlich hypothetisch erscheint, so wird die Existenz der Germania in früherer Zeit wohl höchst zweifelhaft und hierdurch das Räthselbuch noch räthselhafter; doch löst sich das Räthselhafte leicht dadurch, wenn man die Germania für ein untergeschobenes Machwerk des 15ten Jahrh. erklärt, wozu wohl vielfacher Grund vorhanden sein möchte, was man auszusprechen bisher nicht gewagt zu haben scheint; wenigstens ist mir zur Zeit kein derartiges Urtheil bekannt geworden.

So lange ich die Germania mit der Ueberzeugung las, sie müsse ein ächtes Werk des Tacitus sein, sie müsse trefflich und wahr sein, so schob ich das mir Unklare bei Seite, suchte

in mir, nicht in dem Buche, den Grund des Missverstehens. Erst wie ich mich auf einen mehr unpartheiischen Standpunkt stellte, als ich zweifelhaft wurde, ob die Germania ächt oder unächt wäre, als ich den Inhalt derselben der Beurtheilung des kalten Verstandes überliess: da schien es mir unzweifelhaft, dass ein Geschichtschreiber wie Tacitus, ja dass überhaupt ein wissenschaftlich gebildeter Römer ein so ganz unvollkommenes, werthloses Werk nicht geschrieben haben könne.

Ist wirklich bei näherer Prüfung des Inhaltes — die eines Jeden eigener Beurtheilung anheim steht — die Germania ein ganz unklares, unvollständiges, fast haltloses Werk, und derartig, dass man sie verständigerweise nicht wohl dem Geschichtschreiber Tacitus beilegen kann; findet man in der Literatur der römischen wie der nachrömischen Zeit bis ins 15te Jahrh. nirgends dieselbe erwähnt, oder deutliche klare Spuren, dass sie vorhanden gewesen; stammen ferner alle bekannten Handschriften von einer Handschrift her, die das Datum 1460 trägt, und sich als *mendosus* selbst ankündigt, die von einer wirklichen alten, ächten Handschrift entnommen sein soll, welche aber Niemand gesehen hat, von der sich nie eine Spur gefunden; taucht jene Abschrift von 1460 wirklich unter den räthselhaftesten Umständen auf: so dürfte wohl die Aechtheit der Germania höchst zu bezweifeln sein. Bis nähere Beweismittel aufgefunden werden, dürfte sie wohl als ein Product des 15ten Jahrh. zu betrachten sein.

Im 15ten Jahrh. regte sich mächtig der wissenschaftliche Geist, und ein Hauptbestreben war es, in Besitz von Handschriften griechischer und römischer Klassiker zu kommen, diesen jagte man nach, wie jetzt handgreiflichen Alterthümern. Wir wissen, wie jetzt, um Geld zu verdienen, Alterthümer fabricirt und als ächt verkauft werden; wir wissen aber auch, wie es Gelehrte giebt, die Geist und Geld aufwenden, aus Scherz Alterthümer fabriciren, um die Gelehrsamkeit zu betrügen, denen eben dieser Betrug ihr Vergnügen ist. Ich könnte vielfache Beispiele anführen, will mich aber nur berufen auf die, im Jahre 1690 bei Prillwitz in Mecklenburg gefundenen slavischen Götzenbilder mit Runen-Inschrift, die Th. I. S. 99 erwähnt sind, über die viel geschrieben, viel Gelehrsamkeit verwendet wurde, bis endlich jetzt durch Worsae (die nationale Alterthumskunde in Teutschland, 1846) die Unächtheit ganz constatirt wurde. Diese Lust, die gelehrte Welt zu täuschen, ist wohl nicht neu, wird schon früher dagewesen sein, nur wird man damals seine Lust an Klassikern wie jetzt an Alterthümern ausgelassen haben.

Für solch einen neu fabricirten Klassiker halte ich die Germania; mag sie nun herrühren von Nicoli oder Poggius, von

Pontanus oder Enoch, das ist höchst gleichgültig, immer wird sie dem 15ten Jahrh. angehören. Gewiss hat sie aber ein Gelehrter fabricirt, der sich das Latein, den Stil des Tacitus vollkommen angeeignet hatte, der auch so hoch gestellt war und einen solchen Namen hatte, dass sein Machwerk dadurch Eingang fand. Wenn das Werk auch gar nicht im Geiste des Tacitus abgefasst erscheint, so ist es doch allerdings künstlich geschrieben; es beziehet sich zuweilen auf den Cäsar, wodurch der übrige Inhalt (der theilweise vielleicht sehr neuern Schriftstellern entnommen ist) auch einen Schein des Alterthums erhält. Mit vielen Worten weiss der Verfasser meist so gut als nichts zu sagen, man hofft fortwährend etwas Bestimmtes zu erfahren und wird immer getäuscht. Seine Schalkheit hat er auch gar nicht besonders verdeckt; er nennt selbst sein Buch ein fehlerhaftes (*mendosus*), vermengt recht künstlich alte und neue, bekannte und fingirte Völker, setzt öfter sich widersprechende Thatsachen gleich hintereinander, ist überall — ich möchte sagen mit Fleiss — ganz unklar und dunkel. Zwischen sehr bekannte germanische Völkerschaften schiebt er recht künstlich *Vandali*, *Gothones*, *Rugii* und *Burgundiones* ein, welche die Litteratur nicht in Germanien kennt, die dagegen in der spätern (gothischen) Zeit sehr wichtig werden, aber erst nach der Zeit von Tacitus, vom schwarzen Meere her nach Germanien gekommen sein werden; auf ähnliche Art schiebt er eine Menge Völker ein, die der Litteratur ganz unbekannt sind, wie die *Reudingi*, *Aviones*, *Arii*, *Helvetones*, *Manimi*, *Elysii*, *Naharvali*, so dass man sie für fingirte halten möchte.

Halle,

Gebauer'sche Buchdruckerei.



Wert
Bu
M

Keferstein, Christian,

Ansichten über die keltischen Alterthümer, die Kelten überhaupt und
besonders in Teutschland, so wie den keltischen Ursprung der Stadt Halle

Bd.: 3,1

Halle 1851

Germ.g. 227 d-3,1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016248-8